304
Revol. o. 305.

M. v. O.
L. g.
o. 367

Die Geschichte

vom

Eisele und Beisele.

Ein sozialer Roman

von

W. H. Riehl.

Frankfurt a. M.

Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1848.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Ich habe manchmal die Idylle eines Landpfarrerlebens ausmalen und preisen hören und habe darüber gelächelt; und doch fand ich später, es gibt solche Idyllen — nicht viele zwar!

Ihr dürft als Zweifler mit mir nach dem Gebirgsdorf Hohenrode pilgern, und wenn wir es verlassen, werdet Ihr vielleicht eingestehen, daß es auch für den Gebildeten eine Existenz des weltentsagenden Friedens giebt, die nicht immer schaal und abgestanden oder gar lächerlich hohl ist.

Hohenrode liegt an einem sanft absteigenden Berghang und an den untersten Häusern des Dorfes fließt ein kleines, wildes Gewässer rasch vorüber. Die Gegend ist größtentheils rauh und

öde, man kann sie nicht malerisch nennen, aber in diesen physiognomielosen Ansichten eines ziemlich mageren, ackerbautreibenden Landstriches liegt oft ein räthselhafter Zauber des weltentsagenden, schmucklosen, armen, demüthigen Gottesfriedens. Eine großartige Alpenscenerie, Seen und Villen bekränzend, ist schön für die Glücklichen, eine bescheidene Dorflandschaft mag für geprüfte — vielleicht auch für satte — Herzen schön seyn.

Das Pfarrhaus zu Hohenrode ist alt, klein und schlechtgebaut, aber seine Fenster sind von weitastigen Aepfelbäumen beschattet, daß nur ein mild gedämpftes, grünliches Licht in die Stube fällt, und wenn im Frühlinge die Blüthen kommen, dann breitet sich auf den moosigen Aesten ein kleiner duftiger Blumengarten vor den Scheiben aus. Doch hat das Haus, abgesehen von dem Düsteren der inneren Räume, etwas Unförmliches, wie jedes alte Dorfpfarrhaus. — Es steht gar aristokratisch zwischen den niedrigeren Bauernhäusern und dem angränzenden Kirchhof; man vermeint es selbst den vier Wänden anzusehen, daß sie von Leuten bewohnt werden, die alle Tage schwarz gehen.

Aber trotzdem ist der alte, ehrenwerthe Pfarrer, Johannes Zürbach, kein unheimlicher Mann. Er hat Lebenslust, gute Bildung und einen erstaunlichen geistigen Scharfblick. Freilich, seine Bildung ist formell längst stehen geblieben, sie lebt nur noch in der praktischen Anwendung fort, aber er maßt sich auch gar nicht an — was so unausstehlich ist — heute noch auf der Höhe der Zeit zu stehen, weil er ehvorgestern vielleicht auf derselben stand. Auch ist seine Lebenslust durch den allzuengen Spielraum, der ihr gegönnt war, ein bischen in jenes stehend schmunzelnde Behagen am Kleinlichen übergegangen, und sein Scharfblick mußte durch Umgebung und Stellung nothwendig etwas anmaßlich werden. Was schadet das? Er bleibt ein liebenswürdiger Mann, mit dem sich schon ein vernünftiges Wort reden läßt, und gastfrei ist er obendrein und führt einen recht angenehmen leichten Wein im Keller, mit dem er nicht kargt. Von Zeit zu Zeit werden ihn seine Freunde aus der Stadt immer gerne wieder einmal besuchen.

Doch müssen wir ihn auch von einer anderen Seite ins Auge fassen, die uns schon tiefer in

seinen Charakter eingehen läßt. Hat sein jüngster zwölfjähriger Bube Adolph einen Kammeraden geschlagen, saß er nicht ruhig in der Kirche oder in der Schule, dann ist der Alte fürchterlich unbarmherzig. Er kann selbst gegen seine Frau, die er so zärtlich liebt, sehr rauh und hart seyn, wenn er sein wahrhaft polizeilich-moralisches Rechtlichkeitsgefühl irgend wie beleidigt glaubt, und das mag leicht geschehen; denn er ist ein Rigorist der alten Schule und will mit militärischer Zucht für Recht und Sitte einstehen.

— — Heute war die Pfarrerin gar unruhig und erwartungsvoll, müßig geschäftig, um die langsam schleichende Zeit vorwärts zu treiben. Die gute Frau wollte ihren ältesten Sohn, der ihr von den acht Kindern am meisten an's Herz gewachsen war, heute Abend recht festlich empfangen. War er doch über anderthalb Jahre aus dem älterlichen Hause entfernt gewesen! Eine gewisse Beschränktheit steht einer Landpfarrerin, zumal einer bereits Fünfzigjährigen, ganz liebenswürdig, und so paßte es denn auch recht in das Wesen der gutherzigen Dame — deren Dichten und Denken wenig über die Familie und die

Küche und den Gemüsgarten hinausging — daß sie Kuchen gebacken, ihres Richards Lieblingsgerichte am Heerde beigestellt, und sein altes Studirstübchen auf's sauberste geputzt, ja mit frisch gewaschenen Vorhängen ausgeschmückt hatte. — Das waren die einzigen Symbole, die das übervolle mütterliche Herz auffinden konnte, den Jubel der erfüllten Sehnsucht auch äußerlich darzustellen.

* * *

Während man daheim ungeduldig seiner harrte, und selbst der Vater, der sich so etwas nicht gerne merken ließ, vor Unruhe nicht sitzen bleiben konnte bei seiner Nachmittagslektüre, eilte Richard als ein tüchtiger Fußgänger rasch die wohlbekannten Pfade auf Hohenrode zu.

Rechts erhoben sich jetzt die Berge, welche das heimathliche Thal beherrschen, über alle hervorragend ein waldiger, seltsam geformter Kopf, das charakteristische Wahrzeichen der ganzen Gegend; man nennt es „auf der hohen Eiche.“

„Großer Gott,“ rief Richard, „ich sehe schon die hohe Eiche!“ und ging unwillkürlich lang-

samer, als fürchte er sich, seinem Ziele zu rasch näher zu kommen. Das fiel ihm plötzlich bei, er erschrack vor sich selber. „Es ist wahr,“ murmelte er vor sich hin, „ich darf mir's nicht länger verhehlen, ich fürchte mich vor diesem Wiedersehen! Da drüben steigt eine kleine, aber schwere Wolke auf hinter unsern Bergen, — ob sie wohl Schlimmes bedeutet? — sie steigt wie eine böse Ahnung auf! Ich war lange, sehr lange nicht zu Hause. Vordem konnte ich's kein Vierteljahr aushalten ohne Heimweh — und jetzt — ich habe nichts Böses gethan, aber ich fürchte mich! Ich bin ein Anderer geworden. Wie freute ich mich, diesen altbekannten, trauten, geheimen Winkel der Erde, der mir so viel Theures birgt, wieder zu sehen, und nun, da sich die Gegend allmälig vor meinen Augen zu erheben beginnt, verstehe ich sie nicht mehr — ich habe verlernt, in diesen Wäldern, diesen Bergzügen, diesen Wiesengründen zu lesen: — sollte ich vielleicht auch in den Augen, in dem Herzen meiner Eltern zu lesen verlernt haben, sie nicht mehr verstehen, und von ihnen nicht verstanden werden?“

Richard warf sich höchst aufgeregt auf ein

Rasenplätzchen nieder und bedeckte bald nachdenklich das Gesicht mit den beiden Händen, bald schaute er in die untergehende Sonne.

Er hatte es gar nicht bemerkt, daß zwei seltsame Gestalten, ein älterer Mann in altmodisch dünn geschwänztem Frack, und ein jüngerer im Paletot hinter ihn getreten war und seinem Selbstgespräche zuhörten.

„Als ich noch Student war," rief er laut, „da gährte es wohl schon in mir. Allein, wo keine Fesseln sind, ist keine Empörung möglich. Ein geheimer Zorn, der noch mit toller Lust wechseln kann, ist sehr gefahrlos. Ich lebte, aber ich wußte nicht, was leben heißt. Ich fühlte, wie die Wissenschaft, die ich heißhungrig verschlang, zersetzend meinen Geist umwandelte, und hatte meine innige Freude dran, die andere Wissenschaft, welche man uns statt jener so lobpreisend anbot, als einen abgestandenen, kahnigen Wein trotzig von den Lippen zu weisen. — Jetzt aber, da ich ein geduckter, gezähmter, leise schleichender Kandidat und Hauslehrer bin, jetzt weiß ich, was unser Leben losreißt von unserer Bildung! Ich mußte mich erst in eine, weiß Gott!

recht frivole Leidenschaft zu einem launischen, herrschsüchtigen, unweiblichen Weibe stürzen, um zu lernen — — daß die großen Herzen unserer Zeit ein glorreiches Martyrium des Geistes erdulden mit so matervollem Triumph, wie ihn immerhin die urchristlichen Zeiten errungen haben!"

Richard fuhr jäh auf bei diesen Worten. Da sah er die beiden Fremden hinter sich stehen. Fast unwillkürlich fuhr ihm ein barsches: „Wer sind Sie?" aus dem Munde.

Der ältere Herr aber nahm ganz höflich seinen Hut ab — der jüngere that sofort ein Gleiches — und sprach: „Kandidat und Hauslehrer gleich Ihnen."

Richard mußte lachen. Das war ein alter Kandidat, fünfzig zählte er zum Mindesten und auf seinem Schädel stand nur noch ein kleines Büschel steifer, struppiger Haare. „Sie scheinen lange im Kandidatenstande gelebt zu haben; ich werde ihn schnell verlassen, damit es mir nicht ergeht wie Ihnen."

Da hob der Herr im Frack mit dünner, heißerer Stimme an — und der junge Mann im Paletot hörte ihm mit halbgeöffnetem Munde

zu: „Ich kenne Euch, Ihr Zerfahrenen! lebenssatte Timone, die trotzdem schöne Mädchen lieber küssen, als häßliche und lieber Champagner trinken, als klares Quellwasser. Weil Ihr im Kollegium über den Hebräerbrief Voltäre und Rousseau unter der Bank traktirt habt, möchtet Ihr gerne Bücher schreiben, die man in Zürich und Winterthur oder, wo möglich, in Sodoma und Gomorrha verlegen läßt."

Richard mußte abermals lachen. „Helfen Sie meinem Gedächtniß auf, Freund," rief er, „und nennen Sie Ihren Namen; ich habe Sie beide wohl hundertmal schon gesehen." —

„Ich hatte einen theologischen Freund," fuhr der Mann im Frack unverdrossen fort, „der kein Pfarrer werden wollte, weil er in seinen Schnurrbart verliebt war. Börne, sprach er, soll mein Evangelist seyn, denn er hat geschrieben: was hilft mir die Freiheit, wenn ich keinen Taback habe! — — Aber was wollen Sie nun anfangen, junger Mann?"

Richard konnte nicht böse seyn auf den närrischen Patron. „Ich will unter die Schauspieler gehen."

Der Herr im Fracke nahm eine Prise und sprach: „Wir sind dieser Tage im Frankfurter Schauspielhause gewesen, aber — um Mitternacht. Da strichen die Geister längst verstorbener unwürdiger Künstler als garstige Mauerschwalben durch die hohen, stillen Räume, die Schatten längst verblühter Sängerinnen flatterten als Fledermäuse über die Bühne, die Seelen der weiland bösen Rezensenten saßen als Nachteulen mit rollenden Glüh-Augen im Parterre auf der Lauer, und das Gespenst des neidischen Komödianten spannte als dicke Kreuzspinne seine Fäden zwischen den Kulissen aus. Doch dies Alles soll Sie nicht erschrecken. Aber wir sahen auch noch einen kleinen Alraun, junger Mann, den Dämon jenes wunderlichen Zaubers, den man Gunst des Publikums, Stimmung der Masse nennt. Fürchten Sie sich vor ihm und kehren Sie um! Er ist ein kleines, häßliches Wurzelmännchen mit Kinderbeinen und dem Kopf eines Greises, überklug und unverständig, willkürlich, launisch, eingebildet, mißtrauisch gegen das Fremde, allzu zutrauensvoll gegen das Bekannte, zuwei-

len maliziös, ganz wie die Alraune der Mährchenwelt zu seyn pflegen.“

Als Richard den Redner fixirte, wollte ihm dieser selbst fast wie ein Wurzelmännchen erscheinen, und da er ihn immer schärfer anblickte, begannen die beiden Gestalten in der Abendluft zu zerrinnen. „Aber, um's Himmelswillen, wer sind Sie?“ rief jetzt Richard entsetzt und sprang auf.

Da tönte aus einem nahen Busch die heisere, dünne Stimme zurück: „Wo eine Thorheit begangen wird, da kommen wir und sehen zu. Nennen Sie uns Mephistopholes, Eulenspiegel, zwei ewige Juden auf der Irrfahrt, nennen Sie uns“ — — — Da fiel es Richard wie Schuppen von den Augen, er schlug sich vor die Stirn und rief: — „Eisele und Beisele!“

* * *

„Was Einen doch das Warten plagen thut,“ sagte die Pfarrerin, die um so unreiner sprach, je tiefer sie gemüthlich bewegt war. „Adolph, mach' die Hofthüre zu, es wird schon dämmerig, aber laß den Spitz draußen, der zeigt es uns

an, wenn Richard kommt, und dann springen wir ihm entgegen. Der gute Richard! Er wird sich recht freuen über den schönen Kuchen; denn wenn er einen frischen Speckkuchen nur von weitem sah, ist er immer ganz glücklich geworden!“

Goldenes Zeitalter der Speckkuchen, du warst leider entschwunden für den armen Selbstquäler!

Aber jetzt schlägt der Spitz an. — Horch! — schon pocht es am Thor. — Alles fliegt die Treppe hinab. Er war es.

Er warf sich der treuen, zärtlichen Mutter und dem strengen, liebevollen Vater in die Arme, und was ihm in den letzten paar Stunden so bang die Brust zusammengeschnürt hatte, das lößte sich mit einem Male. — — Ach, es übt einen wunderbaren Zauber, wenn man recht befangen, recht im Innersten gedrückt und zerknickt ist, an ein warmes, unbefangenes Herz, das uns liebt, das eigene, gepreßte zu legen, erst eine Minute Vergessen zu erkaufen und dann zu fühlen, wie unsere Pulse wieder frisch und kräftig aufzuschlagen beginnen! Nein, Richard hätte sich nicht zu fürchten brauchen vor dem Augenblick des Wiedersehens.

Doch als der Augenblick vorüber war, und der Sturm des Willkomms sich gelegt hatte, als alle die kleinen, süßen Plagen von zuvorkommender Aufmerksamkeit, deren man sich ungern erwehrt, ein Ende genommen, als Richard nun im traulichen Kreise in der gewohnten Sophaecke saß, — da zog auch wieder der herbe Schmerz allmälig bei ihm ein, das Reuegefühl, daß er's wußte, Vater und Mutter hielten ihn für etwas ganz anderes, als er geworden war, daß sie gar Vieles nicht ahnten, vor dessen Enthüllung ihm bangte.

Richard war nur nach Hause gekommen um seine Eltern noch einmal zu sehen und ihnen dann nie wieder unter die Augen zu treten. Oder konnte er etwas anderes hoffen bei dem abenteuerlichen Entschluß, den er im wilden Drange seiner jugendlichen Leidenschaftlichkeit gefaßt hatte, und auf dessen gewagter Spitze seines ganzen Lebens Zukunft schwebte?

Er wich den Fragen des Vaters aus, der sich nach seinen Studien erkundigte, er wieß die Forschungen der Mutter mild zurück, die alle Kleinigkeiten seiner äußeren Lebensweise wissen

wollte, er konnte sich fast nur mit Adolph, dem jüngsten Bruder beschäftigen, dem er in den Locken spielte und jedes nichtige, kindische Wort mit einer wahren Dienstfertigkeit beantwortete, weil es ihm eben eine Erleichterung war, zu reden, aber von gleichgültigen Dingen, welche nicht im mindesten an den wunden Fleck seiner Stimmung rührten.

Vater und Mutter schüttelten den Kopf, und der Mutter that dieses ungewohnte, abstoßende Wesen ihres viel bevorzugten Richard wahrhaft wehe. —

— Richard fühlte sich erst wohl, als er wieder allein war und sich auf's Lager strecken konnte, wo man seinen Gedanken so gerne am freiesten die Zügel schießen läßt.

Zweites Kapitel.

Die Pfarrerin hatte einen seltsam starren und ausdruckslosen Blick, obgleich ihre Augen groß und hell waren; das Gesicht verkündete eine Fülle von Gesundheit, aber alles Bewegliche des Mienenspiels fehlte: — sie stammte aus einer Mennonitenfamilie, aus einem jener arbeitsamen, in Einsamkeit das Land bauenden Geschlechter, die sich jeder geistigen Bewegung verschließen, um still, mäßig, fleißig, gottesfürchtig, gesund und wohlhabend zu leben. Sie war, mit dem Fluch ihrer Glaubensbrüder belastet, ausgestoßen worden, weil sie den nachmaligen Pfarrer von Hohenrode heimlich liebte, und hatte später ganz ihrem alten Bekenntnisse entsagt, um des Pfarrers Gattin zu werden. Allein jenes gutmüthige Phlegma des geflissent-

lichen Geistesschlummers, das, durch so viele Geschlechter gehegt, ihr angeboren war, verblieb ihr doch für das ganze Leben.

Ihr Vater war einer jener ehrwürdigen kleinen Patriarchen mit langen Bärten und einem duldsamen, wohlwollenden, treuen Herzen, ohne Knöpfe am Rock und ohne Falsch im Sinne, ohne den leisesten Fluch auf der Lippe, aber freilich auch ohne Frische, Thatkraft im Denken und Handeln, gemessen dafür und besonnen in der Rede und zäh ausdauernd in jedem Beginnen.

Ein fürchterlicher Sturm hatte seine platte Stirn gerunzelt, sein ruhig glückliches Herz krampfhaft durchzuckt, als die Schmach seines ausgestoßenen Kindes den Frieden und Stolz der Familie zerstörte. Aber er war kein blinder Eiferer, er gehörte zu der arminianisch gesinnten Spaltung der Sekte, und die strenge Kirchenzucht hatte das Vatergefühl nicht ertödtet. Oeffentlich mußte er seiner Tochter fluchen, aber in's Geheim segnete er sie, wenn schon mit schwerem Herzen. Heimlich besuchten sich Vater und Tochter jezuweilen, und auch die Enkelchen mußten manchmal zum Großvater kommen, damit er sie bei

verschlossener Thüre auf den Knieen schaukeln und küssen könne.

— — Richard eilte am zweiten Morgen seines Aufenthaltes in Hohenrode mit mächtigen Schritten dem Pachthof des Großvaters zu, der wohl gute anderthalb Stunden vom Dorfe entfernt war.

Es trieb seine sturmgepeitschte Seele, die es nicht mehr aushalten konnte in dem nur halbwegs friedlichen Vaterhause, nach diesem Asyl des äußersten Friedens. Es gibt Stimmungen, die nur bei Extremen sich ertragen lassen, wo man nur die Wahl kennt zwischen dem wildesten Strudel des Lebens und der Klostereinsamkeit, dem fürchterlichsten Rausche oder der fürchterlichsten Nüchternheit.

— — Man muß würfeln um seine Existenz. Auf welche Farbe wollt ihr einsetzen: ein reiches Leben und ein armer Tod, — ein großes edles Trachten und ein karger Lohn, — ein einziger hell leuchtender Blitz, dann ein zermalmender Donner und Grabesstille; — oder — eine lange Philisterei mit langen garantirten Pensionen und Wittwengehalten? Nein, es ist doch

großartig, um einer Idee willen, und sei es meinetwegen eine fixe Idee, durch alle Stufen des Elendes sich durchzukämpfen, um vielleicht auf dem Strohsacke des Armenhospitals, als pensions-unberechtigtes Subject, den Sieg und die Ruhe des Todes zu finden! — Vom Glück verzogene, übermüthige Seelen fassen diese Großartigkeit nicht.

Richard dachte wenig unterwegs, denn es waren der Gedanken zu viele in seinem Kopfe, er blickte auch nicht gerne rechts oder links, denn die wohlbekannten Hecken und Bäume schauten ihn alle unheimlich fragend an.

„Diese Fluren sollen mich wenigstens nicht als verlornen Sohn heimkehren sehen!" rief er trotzig.

— — Wenn Einer auf dem Schlachtfelde zum Krüppel geschossen wird, dann ehrt man ihn, pflegt ihn auf Staatskosten. Nicht wahr, man hält es für sündlich, eines lahmen, entstalteten Invaliden zu spotten? Aber wer für den Sieg der Nation auf dem Schlachtfelde der Seelenkämpfe und Verirrungen ein Krüppel geworden ist, den verachtet man, bespöttelt man! Und dennoch glaubt mir, ohne Sang und Klang hat

man in unsern Tagen manch' großes Herz begraben im Dom der geistigen Invaliden, und kleine Herzen, die ohne Wunde sind, weil sie zu träge und bequem gewesen für den Kampf, haben den gefallenen Fechtern die Grabrede gehalten und wohl gar mit Selbstgefühl vom warnenden Exempel gesprochen!

— — Als Richard auf dem Pachthofe ankam, war Alles längst draußen im Acker bei der Arbeit, nur den alten Großvater fand er im Garten, unter einer blühenden Kirschenhecke sitzend. Es war ein eigenthümliches Plätzchen. In dem großen, schönen, schattenreichen Garten hätte man weit malerischere Ruhepunkte wählen, Lauben und Sitze ganz anderer Art anbringen können; aber diese kahle Bank, aus einem Brett und vier Pflöcken gebildet, bekundete so treu das einfache, trockene, nur für die Ruhe und Ordnung in der Natur, nicht aber für deren Romantik empfängliche Wesen der Besitzer, daß man sich nichts Anziehenderes an die Stelle wünschen mochte.

Ein Anderer würde vielleicht dem lieben Gott den süßen Duft seiner Kirschenblüthen mit Tabacksdampf verdorben haben, allein die Menno-

niten rauchen nicht, und der Greis begnügte sich, die gefalteten Hände im Schooß, stille sinnend, den erquickenden Geruch einzuhauchen und sich recht warm von der Frühlingssonne bescheinen zu lassen.

Der Alte freute sich kindlich, den geliebten Enkel wiederzusehen, den er immer noch seinen kleinen Richard nannte, obgleich derselbe bereits drei und zwanzig Jahre alt und gewiß einen halben Kopf größer war als der Großvater.

Es gab wenig zu erzählen, aber viel zu zeigen. Da waren Rabatten neu angelegt worden, wilde Stämmchen gepfropft, alte Obstbäume abgehauen, an die sich eine ganze Geschichte knüpfte, welche der Großvater in kurzen Worten und rührender Einfalt zu schildern wußte. Der Frühling hatte sich herrlich angelassen in diesem Jahre und die Pflanzenwelt, etwas langsam zwar, aber auch in desto seltnerer Kraft zu Keimen, Blüthen und Blättern entfaltet.

Richard wollte sich einen schönen kleinen Zweig Kirschenblüthen abbrechen, denn recht volle Kirschen- und Aepfelblüthen liebte er mehr als die prächtigsten Gartenblumen; allein der Alte wehrte ihm das.

„Man muß der Natur nichts rauben vor der Zeit,“ sprach er, „es wäre schade um die schönen Blüthen; warte, bis sie Kirschen geworden sind!“

Es that Richard unendlich wohl, in ganz kleinen Schritten mit dem Großvater bedächtig zwischen den saubern Beeten auf- und abzuwandeln, sich wohl zu hüten, daß er bei den schmalen Pfaden nicht auf das bepflanzte Land trat und mit achtsamem Blick der Pflanzenwelt gleichsam in das Einzelne ihres Haushaltes zu schauen. Niemals hatte der Alte einen freundlicheren und geduldigeren Zuhörer seiner trockenen aber gar nicht reizlosen Erörterungen über Gemüsebau und Obstzucht gehabt.

Als sie in den großen Hofraum traten, wo Alles, von den Scheunen und Schoppen, Wagen und Ackergeräthen bis zur Düngerstätte und Hundehütte, von Ordnung, Reinlichkeit und festgegründetem Wohlstand zeugte, blieb der Alte lächelnd vor dem Thorbogen stehen und sprach:

„Sieh Richard, ich bin fünf und sechzig Jahre lang ein Mann des Friedens gewesen und habe jede Aufwallung bezwungen, weil diese keinem Christen ziemen; aber an dieser Stelle habe ich

doch das einzige Mal in meinem Leben eine Gewaltthat verübt, die mir Gott wohl verzeihen wird. — Es war in den Franzosenkriegen, und unser Hauswesen wurde täglich von durchziehenden Truppen durch Einquartirung gestört, da ritt eines Tages ein französischer Kürassier hier in den Hof ein, und als er an meinem Aeußeren merkte, daß ich zur stillen Gemeinde gehöre, begann er — der doch auch von unserem Brod zu essen und von unserm Wein zu trinken begehrte — gleich vom Pferde herab bei den anmaßlichsten Forderungen mich zu spotten und zu höhnen. Und weil er wohl meine schwer erkämpfte Gelassenheit, die alles schweigend ertrug, für Furcht halten mochte, bog er sich endlich über den Hals seines Pferdes nieder und that mir den fürchterlichen Schimpf an, mich wiederholt am Barte zu zupfen. Jetzt aber überlief mich's eiskalt, ich wollte meine Faust zum Schlage ballen, doch — ich hielt ein; einen Menschen soll man nicht schlagen. Allein die Kraft meines Armes sollte er fühlen. Ich faßte ihn am Fuße, hob ihn aus Bügel und Sattel, hielt ihn mit der rechten Hand schwebend über der Erde, drückte und schüt-

telte ihn ingrimmig mit der linken, und schleuderte ihn dann wüthend auf den Boden, daß es dröhnte. Er hatte sich schnell aufgerafft, scheu umgesehen, auf's Pferd geschwungen, ist dann im Galopp davon geritten und niemals wiedergekommen."

Wenn man die breiten Schultern, den muskulösen Arm, den gewaltigen Bart, die gedrungene, untersetzte Gestalt des Alten betrachtete, dann mußte man wohl seinen Worten glauben. Denn in diesen von der Arbeit gehärteten, von Sonne und Wetter gebräunten, von Leidenschaft, Verzärtelung und überreizender Nahrung nicht entnervten „Stillen im Lande" birgt sich oft eine Körperkraft, die grell gegen die Schwäche von uns Kulturmenschen absticht.

„Das also ist die einzige That des Zornes in Deinem ganzen langen Leben gewesen!" dachte Richard wehmüthig bewundernd bei sich selbst. „In der Ausübung der heiligsten Pflicht deines Glaubens — der Gastfreundschaft — hat man dich verspottet: — nur die einzige zornige Empörung und — niemals eine zweite!"

Gegen Abend kamen einige Freunde, dem

engen, familienhaften Verbande der Sekte angehörend, auf den Pachthof. Auch sie zählten nicht zu den Strenggläubigen, und man brauchte Richards Besuch nicht vor ihnen zu verhehlen. Sie brachten ihre Frauen und Töchter mit, lauter stark und schön gewachsene Gestalten, aber ohne Anmuth, ohne Leben in den regelmäßigen sich immer ähnelnden Zügen. Der Trieb nach Anschluß an die Sitte der Welt, der die Männer theilweise schon kleine Knöpfe an den Werktagsröcken tragen ließ, zeigte sich bei der jüngeren weiblichen Generation noch weit entschiedener. Sie sangen, tanzten wohl auch verstohlener Weise und hatten die vorgeschriebenen schwarzsammtnen Käppchen durch modernen Kopfputz ersetzt, den sie übrigens sorgfältig verbargen, wann diese oder jene strenge alte Tante zu Besuch kam. Dann wurden flugs die verhaßten schwarzen Käppchen wieder hervorgesucht, eigentlich eine sehr nette und wohlkleidende Tracht.

Vor dem Abendessen stellte sich die ganze kleine Gemeinde in einen Kreis und betete.

Die ehrwürdigen Männergestalten mit den langen Bärten und dem ruhigen, etwas finsteren

Blick, die tiefe Andacht und das heilige Schweigen übten einen zermalmenden Eindruck auf Richard, der in seiner niedergekämpften Bewegtheit vielleicht der Andächtigste von allen war.

Drittes Kapitel.

Man mußte gestehen, Eugenia Mengholi, die reiche Erbin und die schönste Dame der ganzen Stadt, führte ein so vornehm ungenirtes Leben, wie man es eben auch in den größeren Städten doch nur einer Fremden nachsieht. War sie bizarr aus übersprudelnder Genialität oder aus fein berechneter Koketterie? — — Ich glaube, sie würde sich sehr geschmeichelt fühlen, wenn sie vernähme, daß man diese Frage aufgeworfen!

„In der That, mein lieber Hauptmann," sprach Eugenia zu einem etwas ältlichen militärischen Herren von sehr aristokratischem Aeußeren, der in Gesellschaft eines jüngeren glatt abpolirten Civilisten ihrem prachtvoll bepolsterten türkischen Divan gegenüber saß, — „es waren

immer höchst anziehende Momente, wann wir Beide uns — und das geschah, glaub' ich, fünf oder sechsmal — auf unsern Reisen begegneten. Erinnern Sie sich, Hauptmann, — wir haben zusammen die Via mala passirt — erst in dunkeler Nacht bei Fackelschein zwischen Felswänden und Abgründen bergauf, und dann oben das Anbrechen des Tages, die entzückende Landschaft, oder vielmehr entzückender noch das berauschende Bewußtseyn, daß nun Italien zu unsern Füßen liege!"

„Ganz recht," rief der Hauptmann, „eine begeisternde Erinnerung, die ich um keinen Preis verloren geben möchte. Aber um so seltsamer war der Gegensatz, als wir uns zum zweitenmale begegneten." — —

„Bei den militärischen Herbstübungen," fiel Eugenia ein und nahm recht muthwillig den Faden der Erzählung selber in die Hand. „Denken Sie sich, Herr von Hülse," sprach sie zu dem andern Gaste, „ein recht morastiges Feld, hier und da Löcher und Gruben, mit Schlamm und Wasser gefüllt. Der Herr Hauptmann mit seinen Soldaten hat ein Plänklergefecht darzustellen. Sobald der Feind zum Schusse anlegt, kommandirt

der unerbittliche Oberst: „„Deckt Euch!““ Und nun muß sich Alles in glänzender Paradeuniform platt auf den Boden werfen. Der arme Hauptmann war gerade neben einer Pfütze postirt — er wollte sich durchaus nicht bis zum Boden beugen; aber der Oberst in seinem Feuereifer ruft: „„Decken Sie sich Herr Hauptmann, — in die Pfütze, in die Pfütze, so tief streift keine Kugel““ — und der arme Hauptmann muß wieder in den Schlamm!“

„Und zum Schaden hatte ich auch den Spott.“ rief der Hauptmann. „Wenn im Feuer exerzirt wird, dann ist der alte Oberst immer rein des Teufels.“

„Nun aber kommt noch das Beste,“ fuhr Eugenia fort. „Dicht neben meinem Wagen standen zwei Zuschauer, ein alter Herr mit einem verwachsenen Frack, unstreitig ein Hofmeister, und hinter ihm sein Zögling, der sich die Sache mit stets halb geöffnetem Munde ansah. Und als nun unser Hauptmann der Pfütze wieder entstieg und den Schlamm von seiner Uniform vergebens abzuschütteln trachtete, sprach der Hofmeister mit unbeschreiblich trockenem Tone: Das

also ist das verbesserte preußische Exerzir-Reglement! und der Zögling sperrte den Mund noch etwas weiter auf, und dann drehten sich Beide auf dem Absatz um und gingen davon. Ihre Haltung, ihre Physiognomie ist mir unvergeßlich geblieben, und nun denken Sie sich, Hauptmann, gestern sah ich ein Probeblatt der Münchener fliegenden Blätter, ich finde da bekannte Gesichter — bei Gott, es sind die beiden Bewunderer des verbesserten preußischen Exerzitium's gewesen — — die Herren Eisele und Beisele. Es ist wunderbar; aber keine Anderen als jene Zwei können dem Karikaturzeichner zum Modell gesessen haben!"

Der Hauptmann hörte die fatale Geschichte mit rühmlichem Gleichmuthe an.

Herr von Hülse wußte stets jene müßigen Fragen und Ausrufe in ein Gespräch einzuwerfen, welche die Eitelkeit der Geistlosigkeit zuflüstert, damit man da doch äußere Theilnahme fingire, wo man kein eigentliches Interesse kundgeben kann, ohne seine Blößen zu zeigen. „Mir däucht, der Erfinder jener zwei Figuren," so sprach er

jetzt, „hat dem Baron Beisele aus einer allegorischen Nebenabsicht den Mund halb geöffnet.“ —

„Ei,“ fiel Eugenia ein, in der sich immer mehr der neckische Dämon regte, „Sie sprechen dreist von einem Erfinder dieser Figuren, ich sage Ihnen aber, die beiden Herren leben so gut wie wir, und reisen umher in Deutschland. Schauen Sie sich nicht um, Herr von Hülse, vielleicht steht eben der Doktor Eisele hinter Ihnen! — Doch ich will Ihnen erklären, warum Baron Beisele stets mit halboffenem Munde gezeichnet wird. Wenn ein scharfblickender, spitznasiger Bursche etwas Wichtiges ausspürt, dann stellen sich flugs andere Leute hinter ihn, öffnen den Mund zur Hälfte, werfen wohl auch eine müßige Frage ein und — — Apropos, wissen Sie warum Baron Beisele durchaus den Mund aufsperren muß? — Weil er ein Baron ist. Sie nehmen mir's nicht übel, Herr von Hülse!“

„Sie sind heute bei ganz herrlicher Laune, mein Fräulein,“ sagte der Hauptmann, — „oder“ — fügte er in leis forschendem, etwas spitzigem Fragetone hinzu — „Madame?“

„Fräulein! für den Augenblick,“ erwiederte

Eugenia mit so viel Ernst und Leichtsinn zugleich, als sich nur immerhin vertragen wollte: „In Wien wurde ich Ihnen als Madame vorgestellt. Wenn dem Reinen Alles rein ist, dann darf er wohl auch je nach Umständen den Titel führen, der ihm gerade zusagt, der in die Lage paßt. Ich liebe es, das Herkommen um sein anmaßliches Recht zu betrügen.“

„Sie sind doch um Gotteswillen keine emanzipirte Dame?“ rief der Hauptmann. „Nein, Sie sind zu geistvoll, und die Sache ist bereits zu abgeschmackt, zu trivial geworden und zu kindisch!“

War es nicht auffallend, wie eifrig nun mit Einem Male Herr von Hülse — er ist Polizeisekretär — in die Unterhaltung einsprang, wie ungestüm er dem Hauptmann die Widerpart hielt? Der Hauptmann hörte so gelassen zu, und doch zugleich so spitzig lächelnd, während er an seinem Schnurrbart drehte, und Eugenia wandte wie aus geheimer Schaam ihr Gesicht ab, als würde sie roth über des Polizeisekretärs Worte und wollte seinen Blick vermeiden, der zuweilen so begeistert zu ihr aufschaute, als fordere er einen Dank für seinen Ritterdienst.

„Ist es unweiblicher," meinte er, „wenn die Frauen, die in der heiteren Sonnenseite des Lebens neben den finster grübelnden und schaffenden Männern wandeln, sich frisch und keck in das bunte Gewühl des Tages werfen, als wenn sie hinter Weißzeugschränken und Nächtischchen verkümmern, — unweiblicher, wenn sie, die geborenen Pristerinnen der Schönheit und Grazie, auf muthigem Rosse im wallenden Reitkleide dahinschweben, als wenn sie schmutzige kleine Kinder waschen, am Heerde Kartoffeln schälen und am Wassersteine Schüsseln spülen?"

Eugenia saß wie auf Nadelspitzen; sie fühlte sich komprommittirt vor dem Scharfblicke des Hauptmannes. Ließ sich Herr von Hülse nicht an, als ob er eine geheime Verpflichtung habe, die indirekten Vorwürfe des Hauptmannes zu bekämpfen?

Aber sie faßte sich. Sehr ernst und strenge sprach sie, indeß die Beiden verwundert zu ihr aufblickten: „Allerdings, Herr von Hülse, ist Ihre Priesterin der Grazie unweiblicher, — wenn man nämlich die Uebertreibung abzieht, daß die Klasse, welche Schüsseln spülen muß, selten zu gleicher Zeit zum Reitkleide kommen dürfte. —

Sie Beide irren sich sehr in mir" — und das sagte sie fast strafend und ihre Augen funkelten unwillig. „Nichts ist unerträglicher, als eine Frau, die über die Grenzen ihres Geschlechts hinausgeht. Aber feierlichst protestire ich auch dagegen, daß man selbst in Allem, was dem Weibe ziemt, nur das Puppenspiel der Weiblichkeit noch für anständig erachtet. Ist es unweiblich, Freundschaft zu schließen mit einem Manne, der keineswegs unser Geliebter ist, Besuche von ihm anzunehmen, sich in seinem Umgange zu bilden und zu stärken, und ist es nicht eine Schmach des unwürdigsten Verdachtes, daß man's von vornherein für unpassend hält, meinetwegen einen halben Tag lang ohne Zeugen mit ihm zu verkehren? Wenn die Schranken, welche man dem Weibe setzt, unwürdig sind, dann sind sie es deßhalb, weil sie nur in einem Mangel von Vertrauen auf die Kraft des Weibes gerechtfertigt erscheinen. O, ich möchte so ganz ächt weiblich seyn; — aber nur nicht — frauenzimmerlich! Und nun können Sie glauben, ich wolle die Freiheit der Männer nachspielen?"

Der Hauptmann sprach kein Wort; er lächelte nur dämonisch in seinen Schnurrbart hinein und verabschiedete sich bald.

Der Polizeisekretär saß schon lange so zerstreut und ärgerlich da, als ob er auf dessen Weggehen lauere. Hätte man's denken sollen? — wahrlich! die geistvolle, die geniale Eugenia ließ sich herab zu dieser hausbackenen Büreauseele! Sprach er nicht zu ihr, wie nur ein Liebender zu sprechen pflegt? Seltsames Räthsel! und sie — duldete es wenigstens. War dieses Weib nicht in jedem Stücke diesem Manne zehnfach überlegen? Und sie — duldete dieses lächerliche Gebähren. War sie doch so herrlich reich ausgestattet an Geist und Gemüth, welterfahren, ein fester, imponirender Charakter, ein Stück von einer Königin — und dieser Polizeisekretär!

Aber jetzt endlich redet auch sie ein Wort in den begeisterten Redeschwall — des Liebenden. „Lieber Baron," spricht sie mit der ungezogensten Artigkeit — „die Akten scheinen bleischwer auf Ihrer Seele zu lasten!"

Der Polizeisekretär reibt sich die Stirne. Aber ein Mann von der Polizei weiß sich zu fassen.

„Sie haben Recht, Fräulein! Wissen Sie, daß wir neulich den Ausschuß unserer überzähligen Akten nach Zentnern an den Meistbietenden versteigert haben? Frachtwagen waren nöthig, um diesen Abhub von den Tafeln des Justizpalastes an den Versteigerungsplatz zu schaffen. Und denken Sie nur, unter den Steigerungsliebhabern standen zwei Herren, ganz wie Sie dieselben vorhin bei des Hauptmannes Geschichte beschrieben haben,“ — —

„Die Herren Eisele und Beisele!“ fiel Eugenia lachend ein.

„Die Nämlichen. Und als sie sich eben auf dem Absatze umdrehten, um von dannen zu gehen, sprach der Mann im Frack: O glückliches Land, wo die Justiz so schwer in's Gewicht fällt!“—

Eugenia spielte mit der Liebe des Polizeisekretärs, wie die Katze mit der Maus. Die Freude war ihr wohl zu gönnen; aber zu Zeiten verursachte sie ihr selber doch eine tiefe Pein.

Im Gespräche ließ sie den Namen „Richard Zürbach“ fallen und nannte ihn einen Vergessenen. Aber zugleich fixirte sie den Baron durchdringend, und ein schadenfrohes Lächeln schien

ihre Lippen zu umspielen, als die Röthe der Eifersucht auf dessen Wangen aufstieg.

„Richard Zürbach wäre wirklich für Sie ganz ein Vergessener?“ fragte er. „Ach Gott, diese Schwindelköpfe berücken die Frauen, man weiß nicht wie! — Mein Fräulein! Sie hätten diesen Richard ganz vergessen?“

„Ei, Sie inquiriren ja förmlich“, spottete Eugenia. „Sie sind in allen Stücken ein vollkommener Polizeisekretär, sogar“ — — Eugenia brach ab, um mit den Ringen an ihren Fingern zu spielen.

„Da kommt ein Junge ohne Takt und vornehmes Wesen“, sprach Herr von Hülse fast heftiger als sich's im Salon einer Dame ziemen wollte, — „aber ein bischen Phantasterei, etwas Koketterie der Genialität und — Alles Andere ist vergessen! Der moderne Geist des Widerspruches imponirt Niemanden mehr als den Frauen. Beweiset einem gebildeten Mädchen, daß alle unsere Begriffe von Sitte und Anstand unvernünftiger Zwang seien, und sie wird Euch warm die Hand drücken, lös't ihr den Glauben der Unsterblichkeit in Nichts auf, und sie wird Euch

einen Kuß geben, predigt ihr den Kommunismus, und — sie sinkt in Eure Arme, sie ist ganz Euer, — ich hätte beinahe gesagt — auf ewig!"

„Abscheulich gelästert!" rief Eugenia, „und doch — eine tiefere Wahrheit als Sie selber vielleicht ahnen! — Ja, eine geheime Freude an Allem, was auflösend, zersetzend ist, hat sich der gebildeten Frauen unserer Tage in hohem Grade bemächtigt, und — nehmen Sie sich in Acht vor mir, lieber Baron! — ich sehe nicht ein, warum wir den Kämpen nicht freundlich zulächeln sollten, die mit dem Veralteten in Gesellschaft, Staat und Kirche zugleich jene seltsame, der bösen alten Zeit entsproßte Stellung des Weibes aufzuheben trachten, zufolge deren die Frau auf der einen Seite wie eine Madonna zu Häupten des Mannes schwebt, auf der andern aber mit seinen Jagdhunden und Pferden rangirt. — — Doch ich muß auf Ihre polizeiliche Nachfrage nach Richard Zürbach zurückkommen. Ich habe Sie heute schon so schwer geärgert, ich schulde Ihnen eine frohe Stunde. Soll ich Ihnen den Beweis geben, daß Richard ein Vergessener ist?"

Und rasch schlüpfte sie in das anstoßende

Zimmer und kam mit einem Briefchen zurück. „Lesen Sie!“ rief sie leichtsinnig und gab ihm den Brief, und dann riß sie ihn rasch wieder aus seinen Händen. „Nein! und doch wieder — ja!“ und so trieb sie's eine Weile. — Es sah aus wie ein Scherz, es war kein Scherz, es war ein Kampf bei diesem seltsamen Weibe. Endlich aber sagte sie mit einer zum Erschrecken festen und männlichen Stimme: Lesen sie den Brief!“

Der Hauptinhalt des Briefes lag in folgenden Sätzen:

„— — — Es ist etwas Dämonisches, et„was wahrhaft Unheimliches, was mich zu Ihnen „zog. Ich rede offen. Sie sind eine reich begabte, „eine edle Frau, aber es liegt eine Schwüle „über Ihrem ganzen Wesen, — die Atmosphäre „Ihres Geistes haucht narkotischen Duft aus — „doch — ich breche ab — verzeihen Sie! — „Das stille, reine, warme Licht einer segenver„heißenden, zur Thatkraft begeisternden Liebe haben „Sie in mir ausgelöscht und dafür den verzeh„renden, wilden Brand einer lähmenden Leiden„schaft entfacht. Das kann Ihnen nicht wie „Vorwurf klingen; denn Sie haben mich ja stets

„nur fern zu halten, nicht an sich zu ziehen ge=
„sucht. Ich bin ein stolzer Mensch, das weiß,
„wer mich kennt. Ich habe mich sonst noch nie
„zugedrängt, wo ich ignorirt wurde; — und
„dennoch dränge ich mich nochmals verzweiflungs=
„voll zu Ihnen, die Sie mich mehr als ignorirt,
„die Sie mich von Anbeginn weggestoßen haben!
„Ich thue mehr als blos meinen Stolz brechen;
„denn ich weiß, daß ich zu Grunde gehen werde,
„von den Netzen dieser wahnsinnigen Leidenschaft
„umstrickt.“ — —

Eugenia zog dem Polizeisekretär den Brief weg. „Ich habe eine schwere Sünde begangen, daß ich Sie in diesen Brief blicken ließ! Sie sind doch nur — — Sie sind mein verehrter Baron und Polizeisekretär. Merken Sie: dieser Richard hat das starke Herz eines trotzigen Knaben, der die Welt herausfordert, weil ihm sein Abendbrod in den Sand gefallen ist. Er redet in Widersprüchen, die dem feineren Menschenkenner nicht gerade räthselhaft erscheinen; das Originelle ist nur, daß er sie so offen und bewußt stets neben einander zu stellen vermag. Und es bezeichnet in der That oft mehr als einen

seltsamen, es bezeichnet manchmal einen seltenen Menschen, die ungelösten Widersprüche der tiefsten Brust so offen zur Schau zu stellen.“

„Er ist freilich mehr als ein seltsamer, er ist ein lächerlicher Mensch,“ sagte der Polizeisekretär sichtlich verstimmt und griff nach seinem Hute, „und es bedarf wahrlich Ihrer vollen, liebenswürdigen Sophistik, auch dem noch eine gute Seite zu retten, was doch eigentlich zur Hälfte Mangel an Takt und feiner Weltbildung ist.“—

— Als der Polizeisekretär das Zimmer verlassen hatte, warf sich Eugenia wild auf das Sopha und barg ihr schönes Gesicht in den Sammtpolstern. „Was hab' ich gethan!“ rief sie aus. „Ich habe das Spiel zu weit getrieben. Und doch konnte ich's im Augenblicke nicht verwinden, diesen Richard, den ich so gerne hassen möchte, weil er meine Kraft beugt, weil er mir Liebe abtrotzt, dem Gecken Preis zu geben, mit dessen Verliebtheit ich ein kindisches Spiel treibe!“ —

* * *

Als der Polizeisekretär die Wohnung des Fräulein Mengholi verlassen hatte und eben die Straße hinauf gehen wollte, sah er einen ältlichen Herrn im spitz geschwänzten altmodischen Frack und einen jungen Mann im Paletot mit halbgeöffnetem Munde an der Ecke stehen. Und da er vorüber schritt, vertraten sie ihm beinahe den Weg, grinsten ihn an, machten den höflichsten Knix, drehten sich auf dem Absatz um und zogen von dannen.

Wie aber der Polizeisekretär um die Ecke bog, stieß er auf Richard Zürbach. „Kennen Sie die beiden Herrn, welche dort so eilig die Straße hinabsteigen?"

„Wie sollte ich nicht?" antwortete Richard. „Jedes Kind kennt ja den Doktor Eisele und den Baron Beisele!" —

Was wollen diese hier? Was treiben sie?" fragte Herr von Hülse in hellem Zorne, ganz so, als ob er auf dem Polizeibüreau einem Handwerksburschen das Wanderbuch zu visiren hätte.

Richard aber dachte bei sich, „Polizeiseele, ich will dir auftrumpfen!" —

„Wissen Sie das noch nicht, Herr Baron?"

Und er flüsterte ihm ganz heimlich in's Ohr: „Man sagt, wo eben eine Dummheit geschehe oder geschehen sey, da pflegten sich diese beiden Herren auf der Stelle einzufinden!“

Viertes Kapitel.

Die oben erwähnte Stadt (eine kleine Residenzstadt) lag nur wenige Stunden von Hohenrode entfernt. Richard verweilte meist im Kreise der Seinen; schwül lag es auf seinem Geiste, wenn er ruhig, stürmich tobte es, wenn er erregt war. Seine Eltern waren arglos und ohne Ahnung, obgleich ihnen das Wesen des Sohnes fremdartig erschien. In der Stadt dagegen war schon seit zwei Tagen kein Anderer der Held des Tagesgeredes als Richard Zürbach. Seltsame Neuigkeiten, eine rasch veränderte Lebensbahn, ein neues Amt, eine Erbschaft, ein Bankerott, unerhörte Ereignisse, wie wenn man sich etwa erhängt, ersäuft oder verlobt und dgl., pflegen

wie durch eine elektromagnetische Telegraphenlinie geheimnißvoll von Haus zu Haus zu wandern. Kein Mensch weiß, wie die Mittheilung und woher sie gekommen ist, aber — sie ist da!

In diesen Tagen schrieb Richard mit großen Zügen die Worte Goethe's auf die Decke seines Kalenders: „Ihr verpflichtet Euch die Menschen zu großem Danke, wenn Ihr etwas wunderliches unternehmt; denn Ihr verschafft ihnen eine Unterhaltung, die — sie nicht zu bezahlen brauchen." —

— — In dem großen Saale des Kasinogebäudes wurden eben die Lampen angezündet.

„Rücke den Sessel des Präsidenten an das obere Ende der Tafeln," rief der Oberkellner einem seiner Untergebenen zu. „Ein kleines Tischchen vor den Sessel; die Schelle auf den Tisch! Zu beiden Seiten die Tische der Sekretäre mit Schreibmaterial; — 120 Gedecke an den drei Tafeln und 120 Flaschen Bier! Nun noch die Ballottirkugeln; denn heute wird entweder das alte Dogma von der vorletzten Woche hinausballottirt, oder die neue Konstitution von heut vor acht Tagen geht mit absoluter Stimmenmehrheit durch."

Es war ein originelles Institut, dieser klein-

städtische „Klubb der Reformfreunde", das verzerrte Abbild großartigerer Muster. Die Verhandlung der Zeitfragen, diese endlose Form voll endlosen Stoffes hatte den Klubb im Kasinosaale entstehen lassen. Allein Eitelkeit und Prahlerei, Unkenntniß bei allzu gutem Willen, ließ so schnell die Persönlichkeiten statt der Sachen und die Phrasen statt der Untersuchung die Oberhand gewinnen, daß der Klubb nach einem vierteljährigen Bestand seiner Auflösung nahe war. Durch ein wunderliches Zusammentreffen von Umständen wurde ihm aber die längere Dauer gesichert.

Das Kasino war Privatlokal und der Klubb genöthigt, auf eigene Rechnung eigene Wirthschaft zu führen. Dies bewies sich äußerst vortheilhaft für die Gesellschaft, nicht aber für — die Gastwirthe der Stadt. Sie reichten höheren Ortes eine Beschwerde ein, daß der Liberalismus, ohne Gewerbschein und Steuern, Wirthschaft betreibe, zu ihrem, der Steuerzahlenden, großem Nachtheil, und man denselben also zwingen möge, entweder in aller Form unter die Zunft der Gastwirthe sich aufnehmen zu lassen, oder von seinem Rechtseingriff abzustehen. Der Klubb führte

den Prozeß dagegen in der Art, daß er sich auf die Freiheit einer Privatgesellschaft berief, die ihr Bier und ihren Käse beziehen dürfe, wie und woher sie wolle, und trinken und bezahlen, wie und woher sie könne.

Seit dieser Prozeß im Gange war, besuchte kein liberaler Mann mehr ein Wirthshaus, und der Klubb wuchs zusehends und hielt mit Einemmal treu zusammen. Was Tendenzen und Glaubensbekenntniße nicht hatten einigen können, das einigte sich nun in dem Bewußtseyn, statt des theuern konservativen Weines der Wirthe unerhört wohlfeil liberales Bier zu trinken, ausgezapft auf Kosten der Gesammtheit, eines Freistaates in Taschenformat.

Eben treten einige Mitglieder in den Saal, gute Familienväter, geduldige Ehemänner, treue Unterthanen — aber es ist Ehrensache, zum Klubb der Reformfreunde zu gehören.

„Er ist unter die Schauspieler gegangen!" rief der Eine und schlug zur Bekräftigung auf den Tisch, an dem er sich eben niedergelassen.

„Nein," widersprach ein Anderer, „er wird es erst thun. Bei einer wandernden Truppe, die

eben in's Hessenland zieht, wird Zürbach nächsten Monat als Karl Moor debütiren."

Ein Dritter legte seine Serviette sorgfältig auf dem Schooße zurecht und knupperte bereits an dem Milchbrödchen. „Verblendete Jugend von heute," seufzte er. „Wo ist da noch Solidität? Ich war herzensfroh, als ich ein Aemtchen von dreihundert Gulden gnädigst erhielt; ich habe mir mit vierhundert eine Frau genommen; bei fünfhundert beschenkte mich der Himmel mit dem ersten Knäblein und bei sechshundert bin ich mein Lebenlang stehen geblieben, obgleich inzwischen das siebente Kind nicht ausgeblieben ist."

„Und doch," sprach ein Vierter, „ist es gut, daß die wilden Gährungen des jüngeren Geschlechtes sich Luft machen können, sie möchten sonst leicht die ganze Gesellschaft auseinander sprengen. — Wir, die wir der Freiheit in ihrer organischen Entwickelung huldigen," — hier blickten die Anwesenden selbstgefällig auf, denn diese Phrase bildete die stehende Eingangsfanfarre zu jedem Wortgefecht im Klubb — „wir können es nur segnen, daß es eine Bühne, ein Literatenthum, ein Algier und eine Fremdenlegion

gibt, die so viele Einzelportionen von Schwefel, Kohle und Salpeter absobiren, bevor sich Dies zur rechten Mischung als Pulver zusammenfindet. Aber man möge sich wohl vorsehen, daß die Fremdenlegion im Vaterlande, die Legion der Schriftsteller, Maler, Musiker, Schauspieler, Privatlehrer und Gelehrten nicht allzu mächtig werde. Denn aus den harmlosesten Menschen werden Helden und Eroberer, wenn sich ihrer zwei und drei in dem Bewußtseyn begegnen, daß sie die Entsagenden seyen zu Gottes Ehre, und daß man sie unverschuldet als soziale Parias behandle!"

Unterdessen hatte sich der Saal gefüllt. Da ging ein leises Gemurmel durch die Versammlung. Aller Augen hefteten sich auf die beiden Gäste, welche Richard Zürbach eben eingeführt hatte. Jedem war es, als hätte er diese Gestalten schon hundertmal gesehen und Keiner konnte sich der Namen entsinnen, daß es Allen fast wie Hexerei vorkam. Aber im Klubb der Reformfreunde kann keine Hexerei lange Stich halten. Die Gäste müssen ja in's Fremdenbuch der Gesellschaft eingetragen seyn; der Präsident läßt es flugs her-

beibringen; er schlug es auf, stellte sich hinter seinen Tisch und rief mit mächtiger Stimme: Die Herren Eisele und Beisele sollen uns willkommen seyn!" Und jeder schlug sich vor den Kopf und rief, wie ging es zu, daß ich die Allerweltsbekannten nicht gleich erkannt habe!

„Ich entsinne mich wohl, Sie früher schon in unserer Stadt gesehen zu haben, meine Herren," sprach der Präsident und schüttelte ihnen die Hand. „Aber seit einiger Zeit scheinen Sie uns seltener zu besuchen."

„Wir haben jetzt immer so viele Wunderdinge in Berlin zu beobachten," erwiederte Herr Doktor Eisele, „daß wir fast gar nicht mehr wegkommen von der Spree. Kaum haben wir einem Festessen beigewohnt, das man Herrn Richard Cobden gibt, weil er die deutsche Industrie rüstig ruiniren hilft, so müssen wir uns schon wieder bei einer Versammlung einfinden, wo man auf ein Freikorps subskribirt, welches dem Papst und auf ein anderes, welches den Irländern zu Hülfe ziehen soll, und so geht es fort Tag für Tag; wir sind gleichsam ständig in Berlin engagirt, und es ist nur wie auf einer Urlaubsreise,

wenn wir einmal in das übrige Deutschland kommen."

Alle Reformfreunde baten die Reisenden einstimmig, ihnen doch dies und das von ihren Reise-Erlebnissen zu erzählen.

Der Doktor war gefällig, was er selten seyn soll.

„Als wir der ersten Germanistenversammlung in Frankfurt beiwohnten, trieb es uns am ersten Tage in's Theater, wo gerade Jenny Lind vor den deutschen Professoren singen sollte. Wir saßen in dem dicht gedrängten Parterre. Da tritt ein kleiner, greiser Mann in eine Loge des ersten Ranges, auf den sich aller Augen heften, und von Mund zu Mund läuft der Name — Jakob Grimm. Neben uns aber sitzt ein reicher, ein „„schwerer"" Frankfurter Kaufmann, der hatte zum Nachbarn auf der andern Seite einen Franzosen. Und da er hörte, daß der greise Mann, zu dem Alle mit tiefer Achtung aufblickten, Jakob Grimm heiße, fragte er den Franzosen auf deutsch: Wer ist das, Jakob Grimm? — Und der Franzose maß seinen Mann mit großen Augen und sagte dann lächelnd auf französisch: Monsieur

c'est un des savants les plus célèbres d'Allemagne! Sehen sie, meine Herrn, ich habe viel erlebt an der Spree, aber doch nichts, was an dieses germanistische Erlebniß am Maine reichte!"

Die Reformfreunde freuten sich allesammt im Stillen, daß sie es doch gewußt hätten, wer Jakob Grimm sei und waren darum mit einemmale sehr national gesinnt.

Die Gruppe der Viere, welche sich vorhin so gemüthlich über den armen Richard Zürbach unterhalten hatten, nahmen das anziehende Gespräch wieder auf. — „Man sagt", sprach der Eine, „dieser Zürbach gehe blos dem verrückten Fräulein Mengholi zu liebe auf's Theater, die er heirathen wolle, während sie geschworen habe, niemals einen Mann zu nehmen, der kein Künstler sey, niemals einen Angestellten, der ein ehrliches Brod esse."

„Wer ist eigentlich diese räthselhafte Mengholi?" fragte ein kleiner dicker Herr, der eben zum Gespräch gekommen war.

„Die Leute erzählen, sie sei ins Geheim selber eine Schauspielerin," antworteten mehrere Stimmen zu gleicher Zeit.

„Eine Schauspielerin ist sie gewiß nicht, denn sie hat keine Schulden," wandte der Dicke ein.

„Auch ist ihr frischer Teint noch gar nicht von der Schminke angegriffen."

„Ich will euch sagen, wer und was sie ist," rief ein Anderer mit erhobener Stimme und zündete sich schnalzend seine Pfeife an. „Ihr Vater war Korbflechter zu Attendorn im Sauerlande, hinter dem Westerwalde, der hieß Kaspar Mengel, und sie selber saß in ihrer Jugend mit neuen und geflickten Körben an den Straßenecken und hieß Bärbelchen Mengel. Wie sie aber zu dem unermeßlichen Reichthum und zu der „Eugenia Mengholi" gekommen ist, das mag nur Gott bekannt sein und ihrem eigenen Gewissen."

Als sich der Redner umblickte, stand Richard Zürbach hinter seinem Stuhle.

Alle, die eben erst so dreist gesprochen, duckten sich erschrocken und verstummten; denn so jung auch Richard noch war, hatte er doch diese spießbürgerlichen Herren nicht selten seine geistige Ueberlegenheit und die Macht seiner Persönlichkeit fühlen lassen. Er hatte zu Zeiten (was übrigens nicht schwer war) eine bedeutende Rolle im

Klubb der Reformfreunde gespielt; allein die meisten Mitglieder ärgerten sich insgeheim über ihn, vermuthlich weil sie fühlten, daß er vernünftiger zu reden wisse, als sie selber.

Da Alle eine gute Weile schwiegen, so nahm Richard selber das Wort, um diesem für ihn halb peinlichen, halb komischen Momente ein Ende zu machen.

„Ich habe vorhin einen seltsamen und doch sehr gewöhnlichen Erziehungsakt mit angesehen. Seht, darüber ließe sich im Reformklubb schön debattiren! Ein Vater prügelte seinen zehnjährigen Knaben, weil derselbe eine Mauer zu erklettern suchte, und als ich den Alten fragte, weßhalb er die Strafe ertheilte, erwiederte er, der Bube habe ja herunterfallen und Hals und Bein brechen können. Ist das nicht höchst charakteristisch? Wer etwas wagt, um seine Kraft zu prüfen, den bestraft man in der Jugend, verlästert ihn in reiferen Jahren. Erringen — ohne zu wagen, behaupten, — ohne zu wagen, leben und sterben, — ohne zu wagen, tugendhaft sein, weil ein Verbrechen gewagt sein will, heißt ein vernünftiger, einsichtsvoller, ehrlicher Mann sein. Wo-

hin zielt die ganze Erziehung unseres Lebens, wie unserer Schule, als — aus Männern Philister zu machen?"

„Aber der Vater hat am Ende doch wohl Recht gehabt," wandte der kleine dicke Herr ein. „Denn wenn nun der Junge wirklich heruntergefallen wäre? Wie dann? Man soll freilich wagen lernen, man soll sich versuchen, nur muß man dabei — wie soll ich's ausdrücken? — nichts auf's Spiel setzen."

„Sie haben sehr Recht, erwiederte Richard ironisch. „Man sollte überhaupt nur da wagen, wo man — wie soll ich's ausdrücken? — nichts zu riskiren hat!"

„Nein!" rief ein Anderer heftig und blickte Richard durchbohrend an. „Den Eigenwillen in den Versuchen des Knaben hat der Vater bestrafen wollen, nicht den Versuch. Und er hatte Recht. Denn" — hier ward der Seitenblick auf Richard noch stechender, „niemals trat die Anmaßlichkeit und Vermessenheit des kleinen Ich greller zu Tage, als bei der jüngern Generation der Gegenwart."

„Ich habe verstanden, was Sie mit Wort

und Blick sagen wollten," sprach Richard fest und besonnen. „Nur Eins erwiedere ich Ihnen. Indem wir den Geist des Trotzes zu brechen suchen, erziehen wir erst recht zum Trotze. Die elektrischen Schläge, welche jeden Nerv des Zeitalters vibriren lassen, erzittern selbst, wenn auch leise, in den Herzen der Jugend wieder. Unsere Erzieher suchen diese Einflüsse geradezu abzuschneiden: das rächt sich furchtbar! Von der Stunde, da mir der Gymnasial-Director verbot, Goethe zu lesen, habe ich allen Respekt vor Cicero und Horaz verloren. Von der Stunde, wo uns der Lehrer — es ist kaum glaublich — einschärfte, daß wir sechzehnjährige Schüler uns als „zukünftige Staatsdiener" ein imponirendes Ansehen geben müßten, den „gewöhnlichen Bürgersleuten" gegenüber, bin ich der eingefleischteste Gegner alles Aristokratismus geworden. Die gelehrten Schulen sind gemeiniglich dazu eingerichtet, daß die Jünglinge heucheln, die Hochschulen, daß sie trotzen lernen."

Am obern Ende der Tafel wurde eben die Neuigkeit lautbar, daß in Großzopfingen abermals ein Buch verboten, ein anderes konfiszirt worden sei.

„Was machen Sie so großen Lärm um Nichts!“ sagte Doktor Eisele, der ruhig den Ausbrüchen der Entrüstung zuhörte. „Vor wenigen Wochen haben wir den Landstrich zwischen Fulda und Lahn bereist; ich will Ihnen erzählen, was wir in einem Landstädtchen mit eigenen Augen angesehen haben. Fremde Musiker kommen an mit gut bestellten Pässen; sie wollen Quartette geigen. Sie gehen zum Stadtdirektor, um die hochobrigkeitliche Bewilligung nachzusuchen, allein — die wird ihnen rund abgeschlagen. Sie bitten zum zweiten-, zum drittenmale — der Stadtdirektor schlägt ab. Die Geiger dringen in den Polizeimann und wollen wenigstens den Grund wissen, weßhalb man ihnen das Quartettspielen verbietet. Der Stadtdirektor windet sich hin und her, endlich spricht er: Nun denn meine Herren, ich gebe die Bewilligung, aber Sie müssen mir Gewähr leisten, daß nichts — gegen Staat und Kirche in Ihren Quartetten vorkommt. Von welchen Meistern sind Ihre Quartette? — Von Haydn, Spohr und Onslow. — Gut. Aber — Sie sind mir verantwortlich! — Am Abende des Conzerts läuft der Stadtmusikus, der neidisch

geworden ist, zum Stadtdirektor. Wissen der Herr Stadtdirektor auch, spricht er, wessen Quartette heute Abend öffentlich vorgetragen werden? Allerdings, sagt Dieser zuversichtlich. — Erstens von Haydn — zählt der Stadtmusikus auf. — Der war ein Oestreicher und lebte und starb unangefochten in Wien, er ist unverdächtig, spricht der Stadtdirektor selbstzufrieden. Dann von Spohr — fährt der Stadtmusikus fort. — Ei, der ist ja kurfürstlicher Hofkapellemeister in Kassel: er ist ganz unverfänglich. — Und zum dritten von Onslow. Wissen Sie, wer dieser Onslow ist, Herr Stadtdirektor? — Onslow! Dem Stadtdirektor beginnts zu grauen bei diesem Namen. Wer ist Onslow? Er weiß es nicht, aber die Polizei muß Alles wissen, und ihr Direktor sagt keck: Allerdings. — Er ist ein Demagog, ruft der Stadtmusikus, ein polnischer Emissär aus Paris, er sitzt dermalen in Berlin, er ist in den großen Polenprozeß verwickelt, er hat Lanzenstangen im Walde hauen lassen, wohl an die zwanzig Stück, zu Mord und Aufruhr! — Dem Stadtdirektor schwindelt's — er klingelt. Man kennt die Folgen, welche dieses Klingeln nach sich zieht. Da sitzen nun die vier Musiker

im Arresthause und wenn's glücklich geht, dann wird ihr Prozeß etwa zu gleicher Zeit mit dem Berliner Polenprozeß beendigt sein; denn das Kriminalgericht wird dem Tonkünstlerlexikon nicht auf's bloße Wort glauben wollen, daß Onslow gar kein Pole ist."

Als Doktor Eisele geendet hatte, erhob sich der Präsident und sprach: „Zu unserer herzlichen Freude sehen wir, daß unser verehrter Gast nicht nur national, sondern auch liberal ist."

„Aber ich bin ja gar nicht liberal," fiel Doktor Eisele höchst erstaunt ein, „ich habe ja nur ein Erlebniß erzählt, ich habe mich ja jeglichen eigenen Urtheils enthalten!"

„Sie müssen liberal sein!" schrie ein etwas angetrunkener Klubbist.

„Das ist sehr seltsam" sagte der Doktor trocken.

„Sehr seltsam," sprach wie ein Echo der Zögling.

Meine Herren ich beantrage eine Adresse für die liberalen und nationalen Herren Eisele und Beisele!"

„Adresse, Adresse!" wiederhallte es hundertstimmig.

Als das der Doktor hörte, zupfte er seinen Zögling am Paletot. „Kommen Sie, kommen Sie Baron, eilen Sie, daß wir fortkommen. Diese Adressenwuth beginnt selbst für Eisele und Beisele zu stark zu werden!“ —

Der Präsident klingelte. Aber als sich die Reformfreunde umsahen, waren die beiden Gäste verschwunden. Keiner hatte sie fortgehen sehen. Nur einer wollte behaupten, er habe es deutlich bemerkt, wie die beiden Gestalten auf ihren Stühlen plötzlich verblaßt seien, gleich den Gestalten in einer Zauberlaterne. War das abermals Hexerei?— Aber dem Staunen wird nicht lange Zeit gegönnt. Da sitzen sechs Redner, die schon seit einer Stunde ungeduldig harren und bitten um's Wort. Der Glückliche, dem es zuerst gewährt wird, steht auf und hebt mit dem klassischen Satze an:

„Wir, die wir der Freiheit in ihrer organischen Entwickelung huldigen — — —“

— Wir schließen also unser Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Der Wagen hielt am Eingange des Waldes, Eugenia und ihr Kammermädchen stiegen aus, der Wagen rollte nach der Stadt zurück, und die beiden Frauen schickten sich an zu einem einsamen Waldspaziergang in der stillen Morgenfrühe.

Es gibt Leute, für welche der seltene Genuß der freien, frischen, duftigen Waldnatur eine Feinschmeckerei geworden ist, eine poetische Trüffelpastete, die man erst mit dem Hautgout der empfindsamen Ueberreiztheit würzen muß. Wir wollen nicht leugnen, daß Eugenia halb und halb dem Standpunkt dieser noblen Uebersättigung verfallen war. Aber brechen wir den Stab nicht über sie! Sie gehörte gewiß nicht zu den vornehmen, verkohlten Herzen, wenn auch die

geistige Atmosphäre, welche sie einzuathmen gewohnt war, ihrem Gemüthe nicht mehr die ganze Frische der Natürlichkeit gelassen hatte.

Der Waldpfad schlängelte sich aufwärts in's Gebirg durch einen wild verwachsenen Buchenwald; der blaue Himmel blitzte hier und da durch das durchbrochene Laubgewebe; noch glitzerten die Thautropfen auf dem Grase und der üppigen kleinen Strauch- und Blumenwelt, die den Boden zwischen den Stämmen bedeckte; kleine Teiche aus Quellwasser angesammelt, unterbrachen die Einförmigkeit des dichten Waldes. Ihr ruhiges Wasser war ganz rein und klar und ein vollkommener Spiegel, weil der Grund pechschwarz erschien, aus vielen Schichten moorartig verwester Blätter gebildet. Nur ein kleines Stückchen Sonne konnte auf dem halb von den Bäumen überdachten Teiche widerglänzen, aber die scharfe Abgränzung dieser Lichtmasse ließ das ganze Bild nur um so trauter, heimlicher erscheinen. Wo die Wasserfläche in ihrer tiefdunkel grundirten Klarheit nicht hervorleuchtete, da bedeckten zahllose kleine Wasserlinsen die Tiefe, und ihr helles Gelbgrün stach gar schön gegen den schwarzen Wasser-

glanz ab. Die saftigste Vegetation von Gestrüpp, Nesseln, Kletten, tiefer unten von Röhrigt und Sumpfpflanzen, bekränzte den Teich, und langbeinige Insekten schlüpften neckisch auf seiner glatten Fläche hin und her.

Eugenia ließ sich mit ihrer Begleiterin auf einem moosigen Stein am Rande nieder.

„Es ist hier traulich," sprach sie, „und beängstigend, heimlich und unheimlich zugleich. Der Blick in diese klare, dunkle Tiefe beruhigt uns wunderbar und ruft im selben Augenblicke ein unerklärliches Sehnen in uns wach. Die Widersprüche sind die Magie dieses Ortes. Es ist ein klarer, stiller, tiefer Wasserspiegel mitten im stillen tiefen Walde — das Herz des Menschen! Es macht uns unaussprechlich ruhig, in ein stilles, tiefes Herz zu schauen. Aber diese geheimsten leisen Bebungen, wie hier der von den Insekten unmerklich durchfurchten Fläche, dieses kaum hörbare Geflüster, wie hier des wogend sich schmiegenden Schilfes und der nickenden Blätter, dies räthselhaft erzitternde Wechselspiel der Lichtstrahlen über dem dunkeln Grunde — das macht uns bange. — Das gerade sind die feinsten Geheimnisse des

Herzens, — die uns bange machen, und was uns bange macht, das ist es, was als Liebe uns beschleicht. Aus wessen Blick und Wort wir Beruhigung trinken können, dessen Freund sind wir nur. Aber wenn es uns schwindelt, in den Abgrund eines Auges, eines Herzens zu blicken, dann beginnen wir zu — lieben. Es ist das verborgenste Wesen des Anderen, das uns in beängstigend räthselhafter Weise nahe tritt. Gerade was des Anderen Eigenstes ist, was zu fein für den erforschenden Gedanken, was ihm noch ausschließlicher angehört, als seine Thaten, seine Worte, was sich als Erzittern der Stimme, das feuchte Licht des Blickes, als Pulsschlag, als Nervenstörung offenbart — gerade dies suchen wir zu ergründen, in unsere Anschauung aufzunehmen, als das köstlichste Kleinod des Gedächtnisses zu bewahren. Ist das nicht etwas Beängstigendes, ein Menschenleben so in der geheimsten Werkstatt seines Werdens und Bildens zu belauschen? — — Jetzt rauscht es vernehmlicher in den Zweigen, anschwellend, abnehmend. Wir wollen uns erheben und weitergehen! Ein Windstoß möchte das Wasser und die Bäume aufrüt-

teln, und das schöne Bild, welches ich mitnehmen und bewahren möchte, wäre zerstört."

Die beiden Frauen pilgerten langsam weiter durch den Wald. Eugenia liebte solche einsame, entfernte Spaziergänge. Geschah es vielleicht zur Hälfte, um jenen seltsamen Forderungen der „Schicklichkeit" zu trotzen, welche dem Weibe nicht gönnen, auch einmal in der Einsamkeit an das Herz der Natur sich zu senken?

Sie erreichten endlich das freie Feld. Große Kornäcker dehnten sich vor ihnen aus; in mäßiger Entfernung lag ein Pachthof.

Auf dem Felde sahen sie einen zerlumpten Bauersmann, der mit einer mageren Kuh den steinigen Acker pflügte. Doch das arme Thier war kaum vorwärts zu bringen. Die Frau des Bauern sah sich daher genöthigt, die Kuh bei den Hörnern zu fassen und mit Gewalt in die Furche zu ziehen. Allein sie sowohl als die Kuh machten ihre Sache schlecht. Da ließ der Bauer seinen Peitschenstiel zuerst recht wacker auf dem Rücken der Kuh tanzen und dann — zur Hälfte sanfter — auf dem seiner Frau. Die Frau und die Kuh murrten Beide nicht, sondern begannen

wieder ihre Arbeit, und nun ging Alles ganz herrlich.

„Pfui über den rohen Menschen!“ rief das Kammermädchen entrüstet.

„Du bist vorschnell,“ sprach Eugenia. „Sieh’, unser glatter Polizeisekretär, auf den du so große Stücke hältst, wird es nie dahin bringen, seine Frau so gründlich in der Zucht zu halten, wie dieser brave Bauersmann!“

„Wie Sie doch Alles zum Scherze drehen!“ rief die Zofe.

„Zum Scherze? Gewiß nicht! Dieser Bauer imponirt mir. Es ist ein wahres Elend, daß die Ritterlichkeit des vornehmen Tones dem Manne jedes äußere Wahrzeichen der Herrschaft über die Frau genommen hat. Ich sah eine Russin weinen, weil sie seit acht Tagen keine Schläge erhalten hatte von ihrem Manne. Wir haben ein Sprüchwort, sagte sie: Schlag mich wie deinen Pelz, dann — liebst du mich wie dein Herz! — Nun Gottlob daß wir keine Russen sind. Aber übersetze das barbarische Sprichwort in die Sprache edlerer Sitten und — meine weinende Russin hat doch Recht!“

Als die Sonne bereits hoch im Mittage stand, waren die beiden irrenden Damen am Thore jenes Pachthofes angekommen, der ihnen am Waldsaume aus der Ferne mit seinen hellrothen Ziegeldächern freundlich gewinkt hatte. Sie wußten, daß derselbe von einer Mennonitenfamilie bewohnt sei und traten ein, um sich mit einem Glase Milch zu erfrischen. Die Mennoniten sind gastfrei aus religiöser Verpflichtung. In früheren Zeiten dehnten sie dieses so weit aus, daß sie niemals für ihre Bewirthung Geld annahmen. Allein dies ward von allen Landstreichern und Gaunern so arg mißbraucht, daß sie jetzt zwar immer noch Jeden herbergen, aber die eigenen baaren Unkosten sich vergüten lassen, doch ohne einigen Gewinn zu berechnen.

Für die beiden Frauen war sogleich mit freundlicher Bereitwilligkeit der Tisch gedeckt.

In dem hinteren Winkel des Wohnzimmers, dem traulichen Familienplätzchen, wo das Bild Menno Simon's, des Stifters der Sekte, hing, saß heute eine auffallende Gruppe, die theilnamlos nicht einmal aufblickte nach dem Besuche, welchen gegen die Regel eine Dienstmagd bedienen

mußte. Die drei Hauptfiguren der Gruppe sind uns bereits bekannt; es war der ehrwürdige Greis, Richard's Großvater, dann sein Vater und seine Mutter.

Der Pfarrer von Hohenrode sah finster grollend und doch zugleich ungemein niedergeschlagen vor sich hin. Sein Stolz war geknickt, seine Ehre vernichtet, der Glaube an sich selbst begann zu schwinden; denn der Glaube an die Unfehlbarkeit seiner exemplarischen Sittendisziplin hatte aufgehört. Das Vaterherz war es, das niedergeschlagen war; der Geist des Pfarrers, der so finster grollte.

Die Mutter, die schwache, gute, zärtliche Mutter kann nur weinen; ihre Seele ist krank; auch ihr Körper wird bald krank werden.

Der Großvater war weicher gestimmt, als der Vater; er bemitleidete statt zu zürnen und entschuldigte, wo er doch den Sinn der Anklage gar nicht verstand. Das friedliche, abgeschlossene Leben der Sekte macht trotz der Strenge der Glaubenssätze duldsam, es weckt jene Stimmung der leidenden Milde, die so gut für ein Acker-

bau treibendes Geschlecht paßt, weil sie selber mit dem Pflanzenleben Aehnlichkeit hat.

Der Alte erhob sich nach einer Weile vom Sessel und näherte sich den beiden Frauen. Er knüpfte ein scheinbar gleichgültiges Gespräch mit ihnen an; aber man merkte, daß er etwas Wichtiges im Hinterhalte habe, wofür er den passenden Anfang nicht zu finden wußte. Endlich nahm er einen gewaltsamen Anlauf.

„Ich bin,“ sprach er im Tone der biedersten Natürlichkeit, „ein schlichter, einfältiger Mann, der nie die Welt gesehen; ich weis nicht, wie es jenseits meiner Aecker und Wiesen zugeht. Sie aber müssen das Leben in den großen Städten wohl kennen. Ich möchte Sie um parteilose Auskunft bitten über einen Gegenstand, von dem ich nicht geglaubt hätte, daß er mich in meinen alten Tagen noch kümmern würde, und über den ich nur widerspruchsvolle Urtheile der Leidenschaft vernehme, die mich vollends verwirren. Ach, — ich weiß wohl, wie der Schmerz, die bange Ahnung, das getäuschte Hoffen spricht; aber dies wild Bewegte muß man in sich ertödten. Sagen Sie mir also, ein alter Mann bittet Sie darum,

besonnen wahr und aufrichtig: — was ist eigentlich ein — — Schauspieler?"

Eugenia hätte in sich hinein lächeln mögen über die Naivetät des Alten, wenn sie davon nicht zu gleicher Zeit wahrhaft ergriffen und gerührt gewesen wäre. Ihr Scharfblick durchschaute schnell den Zusammenhang und den Sinn der Frage im Munde des Mennoniten. Sie wußte auch, für wen sie hier ein Wort einlegen könne, und war einen Augenblick, ohne daß sie es ahnte, — von inniger Theilnahme für Richard Zürbach erfüllt.

„Ein Schauspieler," sprach sie, „kann ein frommer Mann seyn, wie die Andern, und man hat Beispiele, daß Schauspieler sehr aufrichtige Christen gewesen sind. Sein Leben ist nicht der Lust und dem Vergnügen gewidmet, was Ihr, ich weiß es, verdammt, sondern dem tiefen Ernste, der unter dem Schleier des anmuthigen Spieles durchblickt. Zu den Zeiten unserer Vorfahren, die ja frömmer waren, wie wir, ist das Schauspiel entstanden, nicht dem bunten Jahrmarktsgewühl des Alltagslebens entsproßt, sondern dem heiligen Kreise kirchlicher Anschauungen. Auch

das Theater kann zum Himmel führen; denn was schön ist, muß doch auch gut seyn. Es gibt Leute — und das sind weder die schlechtesten, noch die einsichtslosesten — die behaupten, in künftigen Jahrhunderten werde man in demselben Sinne auf die Bühne treten, in welchem man jetzt vor den Altar, oder vielmehr — — nicht mehr vor den Altar tritt!"

„Soweit ist es gekommen," murmelte der Pfarrer leise, „daß selbst Frauen ungescheut die sträfliche Zügellosigkeit des ästhetischen Kultus predigen!"

Der alte Mennonit aber ging getrösteter zu seinem Lehnstuhle zurück; denn, hatte es ihm freilich auch nicht klar werden können, was eigentlich ein Schauspieler sey, so trat ihm doch die Möglichkeit lebendiger vor die Seele, daß ein solcher allenfalls ein aufrichtiger Christ bleiben möge. Und der Großvater beschloß, im Stillen recht fleißig für den armen Enkel zu beten.

* * *

Auf dem Heimwege fühlte sich Eugenia von einer dunkel peinlichen Stimmung befallen. Das Bild Richard Zürbach's schwebte ihr gar lebendig vor. Wohl waren ihr die Schwärmereien Richard's zu unlogisch gewesen, und sein trotziger Stolz hatte ihren Uebermuth in's Geheim schwer beleidigt. Aber in der Art, wie sie ihn stets zurückwies, hatte sie genau genommen doch ganz dasselbe freventliche Spiel mit seiner Leidenschaft getrieben, wie mit der Verliebtheit des Polizeisekretärs, indem sie diesen — zu sich hinzog. Ein Anbeter, den man vernichtet, und ein Anbeter, den man auslacht: — Beide bilden doch immer eine Zahl in der Erinnerung!

Allein solche Herrschsucht im Charakter des Weibes straft sich meist rasch, indem sie in das Gegentheil umschlägt. — Das Seltsame, Phantastische in der gegenwärtigen Lage Richards verklärte für Eugenia plötzlich dessen ganze Erscheinung. — Ein geistlicher Kandidat, der Schauspieler wird und — dessen Vater ein Pfarrer, dessen Großvater gar ein Mennonit ist! — Nichts fesselt die Frauen schneller an einen Mann, als wenn er ihnen in außergewöhnlicher Lage ge-

genübertritt. Es ist ein Meisterzug Shakespeare's, daß Desdemona begeistert bekennt, wie sie gerade bei der Erzählung der wunderbaren Abenteuer Othello's den garstigen Mohren zuerst liebgewonnen habe.

Sechstes Kapitel.

Es gibt auch gescheidte dumme Streiche und es ist besser, man macht jezuweilen einen solchen, als daß man klug und verständig bleibt.

Haben wir einen Gewaltstreich durchgeführt, der uns plötzlich in neue Lagen schleudert, dann fühlen wir uns so wohlthätig erschüttert, wie wenn man eben tüchtig genies't hat. — Es ist ein unbeschreibliches Glück, welches ruhige, ordentliche Leute gar nicht kennen, in dem Bewußtseyn, nun komme es ganz auf unsere volle, eigenste Thatkraft an, zu fühlen, daß man so recht den Teufel im Leib habe.

Richard saß in einem Wirthshause der Residenzstadt auf seinem Zimmerchen mitten unter den gepackten Koffern und Kasten, auf welche

er eben die letzte Adresse gesiegelt, wie ein Eroberer, der nur fragt, wo es in der Welt noch Raum gibt für sein Schwert. — Es ist nahe daran, daß Vermessenheit, Trotz und Leichtsinn die besten Tugenden werden in dieser matten Welt.

„Man will keine entschiedenen Individualitäten,“ sprach Richard zu sich selbst; „sie haben ja so wenig — Brauchbares! Ist da eine andere Rettung möglich, als sich in jenes freie Reich der Kunst zu flüchten, wo der Mann noch gilt, so und nicht anders, wie ihn Gott geschaffen? Dem Philister freilich dünkt eine lebenslänglich gesicherte Nachtmütze wünschenswerther, als eine morgen vielleicht gefährdete Königskrone. Was soll da Großes geboren werden? Man muß unter die Schauspieler gehen, um wieder zu lernen, wie man für den Augenblick lebt! Wo begegnet man noch einem Menschen, der vor uns hintritt, wie ein Kunstgebilde? Im Aeußeren schleichen wir umher, wie zerschossene und amputirte Invaliden, innerlich sind wir eine Gesellschaft heute erschlaffter, morgen fieberisch erregter Hospitalkranker. Auf der Bühne könnte — sollte man wenigstens lernen, mit seinen natürlichen Beinen

wie ein Gesunder zu — gehen, und man ist doch vielleicht jedes Vierteljahr einmal genöthigt, wie ein ganzer Mensch zu reden und zu handeln!"

Halt! — Es klopft an.

Gute alte Freunde sind es: Die Herren Eisele und Beisele.

„Lieber Freund und Kollege," sprach der Doktor mit ängstlicher Hast, „Sie haben sich immer noch keines Besseren besonnen? Haben Sie ganz vergessen, was ich Ihnen auf jenem Berg vor Hohenrode sagte?"

„Gewiß nicht," erwiederte Richard. „Wer kann auch Ihre Worte vergessen? Setzen Sie sich auf diesen Koffer meine Herren, schelten Sie mich tüchtig aus, räsonniren Sie, deklamiren Sie; ich bin jetzt ungeheuer aufgelegt, so etwas anzuhören!"

„Keineswegs," sprach Doktor Eisele mit seinem dünnen, heißeren Tone. „Ich räsonnire niemals. Aber ich will Ihnen ein Erlebniß erzählen. Ich habe nirgends in Deutschland ein vernünftiges Theaterpublikum gefunden, außer im Stadttheater zu — Köln. Aber merken Sie sich wohl, mein junger Roscius, auch in Köln ist

das Publikum nur vernünftig — vor dem Aufgehen des Vorhanges. Wir Beide traten dort in das Schauspielhaus, wo wir eine Loge des ersten Ranges gemiethet hatten. Die Ouvertüre hatte noch nicht begonnen, und ein Stadttheater ist kein Hoftheater, also ließen wir unsere Hüte sitzen und sahen uns in den weiten Räumen um. Da riefen plötzlich fünf, sechs, zwölf Stimmen — und ihre Zahl wuchs beständig — Hut ab! Hut ab! Ich schaute mich rechts und links um: das ganze Parterre, die Gallerie, der zweite Rang war von bedeckten Köpfen erfüllt. Und doch blickte, deutete, rief Alles nach uns herüber, als sollten wir allein den Hut abziehen, und die ärgsten Schreier hatten ihren Hut gerade am tiefsten im Kopfe sitzen. Aber meine Herren, rief ich in das wildwogende Parterre hinunter, Sie Alle tragen ja Ihre Hüte, weßhalb sollen wir allein die unsern abziehen? Da reckte sich ein stämmiger Mann, der wie ein Metzger aussah, aus der Masse in die Höhe, setzte die beiden Hände an den Mund und schrie zu mir herauf: Wer auf dem vornehmen Platz sitzt, dem wollen wir auch die Plage der vornehmen Höflichkeit nicht schen-

ken! — Um Gotteswillen, was ist das? fragte mich mein Zögling. Ich aber riß ihm selber den Hut vom Kopf und rief: Hurtig, hurtig, lieber Baron! — „Was das ist?“ — Das ist Volksjustiz! — — Und so wird in Köln vom Parterre stets Volksjustiz gegen den ersten Rang geübt, aber, wohlgemerkt, nur vor dem Aufziehen des Vorhangs!“

Es klopft zum zweiten Male.

Herr von Hülse, der Polizeisekretär, tritt in's Zimmer, mehrere andere obrigkeitliche Personen mit ihm.

Ei, wie staunten die beiden Reisenden, als diese Herren dem armen Richard eröffneten, daß sie gekommen seien, eine Haussuchung bei ihm vorzunehmen und seine sämmtlichen Papiere mit Beschlag zu belegen. Die spitze Nase des Doktor Eisele rümpfte sich noch einmal so stark wie sonst und die Mundwinkel des Baron Beisele gingen um zwei Grade weiter auf. — Der Baron zupfte den Doktor am Frackzipfel. „Ist das auch Volksjustiz?“ fragte er leise.

„Stille, stille!“ tuschte der Hofmeister, „das ist ja — Polizei.“

Richard blieb ganz unbefangen, er weigerte sich nicht, ja er lächelte selbst ein wenig. Aber als er sich anschickte, die kaum verschlossenen Koffer wieder zu öffnen, fuhr ihm plötzlich eine heiße Röthe über die Stirn; er ward betroffen, schwankte, dann faßte er sich jedoch schnell wieder und wußte seine Verwirrung besser zu verbergen, als man von dem unerfahrenen jungen Manne hätte erwarten sollen, der eben noch nicht viel zu raffinirter Selbstbeherrschung genöthigt worden war.

Der glatte Polizeisekretär, der in seinem Amte ganz der rechte Mann war, untersuchte Alles sorgfältig, mit jener impertinenten Schonung, die uns tiefer beleidigt als die ärgste Zudringlichkeit.

Es ist eine höchst peinliche Lage, Papiere, die vielleicht unsere geheimste Beichte enthalten, und die wir dem vertrautesten Freunde nicht zu lesen geben mögen, in profane Hände gerathen zu sehen, Briefe, Gedichte, Tagebücher, die einen Blick in die geheimsten Winkel unsers Wesens werfen lassen, und die wir wohl selber nur in seltenen, geweihteren Stunden zu lesen pflegen.

Das Untersuchungspersonal fand nichts Verdächtiges vor. Richard ward sichtlich ruhiger.

„Dürfte ich jetzt wohl," sprach er ebenso entschieden als bescheiden, „nach der Ursache dieser räthselhaften Untersuchung fragen?"

„Ihre Kenntniß unserer Gesetze, Herr Zürbach," erwiederte der Polizeisekretär im Tone beleidigender Höflichkeit, „wird Ihnen wohl bekannt sein lassen, daß ich mich in Erörterungen hierüber nicht einlassen darf. — Allein ein Mann, der mit solchen Lebensplanen umgeht, wie Sie" — — hier zuckte er die Achseln und brach ab. — „Ich muß Sie bitten, uns nun auch das Zimmer öffnen zu lassen, welches im obern Stock zu Ihrer Verfügung stand."

„Es ist bereits aufgeräumt," sprach Richard. „Sie sehen, ich war ganz zur Abreise gerüstet."

„Ich muß auf meiner Forderung bestehen, Herr Zürbach, auch wenn es leer ist."

Richard zögerte.

„Ich habe die Schlüssel bereits dem Wirthe überliefert. Ich sehe, die Neugierde hat ihn schon draußen auf den Gang gelockt; erlauben Sie, daß ich ihn anweise, das Zimmer zu öffnen."

Indem er am Doktor Eisele vorüberstreifte, flüsterte Richard ihm zu: Halten Sie den Poli-

zeimann zurück! Fesseln Sie seine Aufmerksamkeit!“

„Das wird nicht schwer sein,“ sprach der Doktor zu sich selbst, trat vor den Herrn von Hülse und machte just denselben Knix wie neulich an der Ecke von Fräulein Mengholi's Hause. Der Polizeisekretär fuhr zusammen, als hätte ihn eine Wespe gestochen. „Wer sind Sie, was thun Sie hier?“ rief er barsch. —

— — In drei Sätzen war Richard bei dem Miethsherrn. „Alles ist geräumt,“ sagte er ihm in's Ohr, „nur in der oberen Schublade des Schreibpultes steht ein Kästchen — schnell weg damit! Wir halten so lange den Polizeisekretär zurück.“

„Wer sind Sie?“ wiederholte Herr von Hülse. „Was treiben Sie hier?“

„Wir treiben nirgends Etwas,“ erwiederte Doktor Eisele mit gewohnter Gelassenheit. „Wir halten uns überall blos an das Zusehen.“

„Gut! So scheinen Sie mir verdächtig, und ich arretire Sie, weil Sie nichts thun!“

„Und, wenn wir aber doch etwas thäten,“ fragte Baron Beisele schüchtern.

„Dann würde ich Sie gleichfalls arretiren!"

„Höchst seltsam!" lispelte Baron Beisele.

„Stille, stille!" tuschte der Hofmeister, „sonst wird er uns gleich zum Drittenmale arretiren." Dann aber trat er mit gebeugtem Rücken vor und sprach: „Nur ein Wort noch! Wir selber sind ja eine Art von Polizei, eine Censur, die öffentlich im Lande umherzieht."

Und deshalb arretire ich Sie noch einmal!" rief der Polizeisekretär, „denn eine öffentliche Censur ist in sich selber schon censurwidrig."

Richard trat wieder herein. „Sie sind schon fertig?" flüsterte er erschreckt dem Doktor Eisele zu.

„Nicht ich bin mit ihm fertig geworden," erwiederte dieser, „sondern die Polizei ist mit mir fertig geworden."

Aber Richard mußte noch mehr Zeit gewinnen.

„Sie sind ein geistreicher, hochgebildeter Mann, Herr von Hülse," sprach er und faßte den bereits vorwärts Eilenden am Rockknopfe. „Wie versöhnen Sie sich mit den Einseitigkeiten Ihres Amtes? Das Institut der Polizei kümmert sich nur um die Verneinung des Schlechten, sie setzt viel positiv Gutes zurück, sie beschützt nur die

Mächte der nüchtern verständigen, nicht aber der begeistert thatkräftigen Sittlichkeit —"

„Gehen wir jetzt hinauf," drängte der Polizeisekretär.

„Nein, nein," sprach Richard heftig. „Es handelt sich hier um eine große Lücke. Sie selber sind Schriftsteller im Gebiete der polizeilichen und kriminalistischen Fächer —"

„Erlauben Sie, daß ich Sie unterbreche, meine Zeit drängt, — das Zimmer im oberen Stocke — —"

Richard faßte den Polizeisekretär heftig agirend am Arm, es galt noch ein paar Worte; denn sie standen bereits auf dem Vorplatz.

„Die Polizei gestattet mir nicht, meinem Liebchen des Nachts ein Lied zur Guitarre unter dem Fenster zu singen. Sie sagt: dies stört die öffentliche Ruhe. Der Legationsrath, welcher nebenan wohnt, könnte aus dem Schlafe geweckt werden. Dies heißt rein negativ verfahren. Denn die öffentliche Poesie des Lebens hat so gut ihr Recht im Staate, wie die öffentliche Ruhe. Es wird dem Legationsrath keine Behörde wehren, sich Baumwolle in die Ohren zu stopfen, falls er

mich nicht hören will. Die Serenade gehört so gut zum Wesen meiner Liebe, meine Liebe so gut zum Wesen meiner Person, meine Person so gut zum Wesen des Staates, wie der Schlaf zum Wesen eines Legationsrathes. — Unsere Polizei verwaltet die Sittlichkeit, wie ein Kaufmann sein Kapital, sie sollte dieselbe verwalten, wie ein Priester sein Allerheiligstes." — —

„Eilen wir, eilen wir, Herr Zürbach!"

„Sie basirt sich auf eine Moral der Passivität, — das ist nicht unrecht, aber sie sollte auch die Moral der genialen That nicht vergessen, das wäre erst ganz recht. — —"

Der Polizeisekretär drang gewaltsam vorwärts, bei jeder Pause des Athemholens gewann er einen Fußbreit Boden, bei jedem Schlagwort mußte er stehen bleiben. Richard sprach in einer verzweifelten Aufregung, die halb komisch, halb haarsträubend war. Wie gerne hätte er den Polizeimann erzürnt, zum Streite hingerissen! Aber das ging nicht. Dem stets eiskalten Zuhörer riß der letzte Faden der Geduld und dem armen Richard ging eben der Athem aus: — da hörte

er den Tritt des Wirthes, der eben die Stube verließ. Nun konnte Alles gewonnen sein.

Sie eilten die Treppe hinauf; Richard gute vier Schritte voran. Er sprang vor den Andern in das leere Zimmer, er wollte sich rasch überzeugen, ob das Kästchen gerettet sei. Da fiel ihm ein kleines Päckchen, das sorglich in blaues Papier gepackt und mit einem rothen Faden umwunden war, in's Auge. Es war beim eiligen Wegtragen aus dem Kästchen gefallen und enthielt Briefe. Richard raffte es im Nu auf, und hatte es kaum in die Tasche gesteckt, als der Polizeisekretär eintrat.

Der Wirth hatte seine Sache gut gemacht; alle Schubladen waren leer.

Richard glaubte, hiermit habe sich das ganze Gewitter für den Augenblick verzogen, allein er täuschte sich. Der Polizeisekretär ersuchte ihn, zusammt den beiden fremden Herrn in seinen Wagen zu steigen, da er über sie Alle Untersuchungshaft verhängen müsse.

Was sollte Richard mit dem Päckchen Briefe beginnen? Scharfe Augen bewachten ihn. Er konnte es nicht mehr an einen sichern Ort bringen.

Drohte ihm nicht neue Gefahr, wenn er die Briefe mitnahm in die Haft? Leicht mochte man sie dort bei ihm entdecken, ehe sich Gelegenheit bot das Päckchen ungesehen zu vernichten.

Rathlos stand er bereits auf der Straße vor dem Wagen. Da sah er Eugenien die Straße heraufkommen. Ein Gedanke leuchtete plötzlich Rettung verheißend in seiner Seele auf.

„Sie werden erlauben, Herr von Hülse," sprach er so unbefangen wie möglich, „daß ich drei Worte mit dieser Dame wechsle. Meine Lage hat sich seltsam verändert. Gerade da Sie zu mir kamen, stand ich im Begriff, dem Fräulein einen Abschiedsbesuch zu machen" — —

„Reden Sie mit ihr!" rief der Polizeisekretär, höhnisch triumphirend. „Bei dieser Dame, und nur bei dieser, will ich gestatten, was eigentlich meine Instruktion überschreitet. Reden Sie mit Fräulein Eugenie, was Ihnen beliebt, aber machen Sie's kurz."

Richard eilte auf Eugenia zu. Sie schien sehr betroffen.

„Sie haben mir Ihre Liebe versagt," flüsterte er, „versagen Sie mir Ihre Großmuth nicht!

Retten Sie mich. — Nehmen Sie dieses Päckchen Briefe. Man hat mich verhaftet. — Werfen Sie die Briefe in's Feuer — sie könnten gegen mich zeugen; ich habe keine freie Hände mehr. Gewähren Sie mir diese einzige Bitte!"

Er faßte leidenschaftlich ihre Hand, drückte sie wie zum Abschiede und schob unvermerkt das Päckchen mit den Briefen hinein. Er fühlte einen Druck der Erwiederung. War das ein Zeichen endlich erwachter Theilnahme? Oder sollte es nur das tröstende Ja auf seine stürmische Bitte aussprechen? So ganz in seiner Gefühlswelt lebte Richard, daß er über diesen Doppelsinn brütete, statt vielmehr seiner verhängnißvollen Fahrt in eine drohende nächste Zukunft zu gedenken, als er in dem verschlossenen Wagen durch die Straßen der Stadt fuhr.

Sein Leidensgenosse, der Doktor Eisele, weckte ihn aus den Träumen. „Besser in's Gefängniß, junger Freund, als zu den Schauspielern!" — Richard schwieg. — Aber der Doktor kehrte sich nicht daran. „Zu ihrer Tröstung will ich Ihnen ein Erlebniß erzählen. In Hamburg oder Berlin lebt der Redakteur eines kleinen Lokalblattes; er

ist auch Theaterrezensent. Wissen Sie, wie der es machte? Wenn er des Morgens früh durch die Straßen ging, dann nahm er von den Bäckerläden ohne Umstände so viele Wecke weg, als er für sich und seine Familie zum Frühstück brauchte. Und glauben Sie, Ein Bäcker hätte es gewagt, ihm das zu wehren oder ihn zu verklagen darüber? — Sie schwiegen alle still, sie zwangen sich sogar, nicht ärgerlich drein zu sehen, wenn die schönen runden Wecke von den langen, hageren kritischen Fingern weggenommen wurden; denn der Gefürchtete würde sonst selbst die Wecke rezensirt, schlecht gemacht und die Kunden verscheucht haben. Uebersetzen Sie sich dies, denken Sie, die Bäcker seyen Schauspieler und die Wecke seyen — — was sagen Sie dazu, junger Freund? — Fahren Sie getrost in's peinliche Verhöramt und denken Sie, Sie seyen immer noch nicht unter die Theaterrezensenten gefahren!" —

Siebentes Kapitel.

Die Wachskerzen auf den vergoldeten Armleuchtern warfen bereits ihre blendende Helle in das Kabinet, während es draußen kaum erst leise zu dämmern begann. Es war eine reiche Pracht mit geläutertem Schönheitssinne in dem kleinen Raum entfaltet.

Dunkelrother Seidenstoff bekleidete die Wände, die zierlichste Vase auf weißem Marmorfußgestell, von einer bunten Blumenpracht überwallt, stand in der Nische gleich einem Altar des üppigen Luxus, dem man hier in so anmuthiger Weise opferte. Die Decke war mit Arabesken und Vergoldung geschmückt, weiche Teppiche deckten den Boden, auf daß die geheimnißvolle Stille nicht von lauten Tritten gestört würde.

Eugenia lehnte sich lässig in die Ecke des Divans. Sie war allein. Das Kerzenlicht beleuchtete scharf ihre üppigen Umrisse und steigerte den Ausdruck des ohnedies eben von innerer Bewegung höher gerötheten Gesichtes zur höchsten Lebendigkeit. Sie war ein wunderschönes Weib. Groß, starkgebaut, majestätisch; — die Augen durchdringend und freuig, die Nase etwas entschieden vortretend, gewölbt; die feingeschnittenen Lippen im Profil leise aufgeworfen, wie aus edlem Trotze, an die Mundbildung der Niobe gemahnend.

Eugenia war von einer leisen Selbstbeschämung gepeinigt, welche sie vergebens mit den Waffen der verständigen Ueberlegung bekämpfte. Immer deutlicher ward es ihr, daß in ihrem Herzen eine stille Liebe für Richard aufzukeimen beginne. Entdecken wir, daß wir Menschen, ächte Menschen sind, so befällt uns vor allen Dingen eine prickelnde Schaam, wir erschrecken über die Nothwendigkeit, fünf Minuten lang den Philister aufgeben zu müssen. Ueber Alles, was groß, glänzend, dichterisch aus uns hervortritt, schämen wir uns; ja, nur das Bewußtseyn der Alltäglich-

keit macht ruhig. Darum muß ein genialer Geist jezuweilen ganz den ordentlichen Spießbürger mitmachen, nur damit er auch einmal seinen Frieden findet und ruhig schlafen kann.

Eugenia hatte nicht gewagt, das Päckchen Briefe, welches ihr Richard übergab, zu vernichten, ja sie konnte selbst dem sehr weiblichen Gelüsten nicht widerstehen, einen verstohlenen Blick in dessen Inhalt zu werfen. Es enthielt Briefe von Freundeshand aus den akademischen Jahren, die im Sturm einer jugendlichen politischen Begeisterung geschrieben waren. Da war vor einer studentischen Verbindung mit seltsam freisinniger Verfassung die Rede; — „sollte dies ihn verdächtigen können?“ fragte sich Eugenia. „O nein, jedes Wort ist hier ja so edel gedacht, und wenn auch nicht — — sollten sich unsre Staatsmänner graue Haare über weltstürmische Ideen machen, mit welchen man nicht einmal eine Rotte Spatzen aus den Erbsen hätte scheuchen können?“ So dachte Eugenia; aber nicht alle Leute denken so.

„Muß das nicht eine herrliche Menschenseele seyn,“ sprach sie zu sich selber, „welche

Freundesherzen gefunden hat, wie dieser Richard, die sich so ihm öffnen? Ist das nicht eine kräftige Mannesnatur, die sich schon so frühe an großen Ideen genährt und gesättigt, wo Andere noch im wilden Rausche einer inhaltsarmen Jugendlust oder in der hohlen Spielerei parfümirter Galanterie ihre schönsten Tage verderben? — Richard steht vor mir, nicht als ein vollkommener Mann, sondern wie Einer, der ein Mann werden will und wird, und dies ist gerade das Reizendste. — Die politische Begeisterung verbündet jetzt die Freundesherzen unserer Jugend, wie es sonst die weiche Herzensschwärmerei that. Da darf es dem Weibe bange werden. Wird in diesen Geistern, wenn sie erst voll und ganz sich entfaltet, auch noch Raum übrig bleiben für ein Stückchen Liebe? Wird der Faden nicht ganz zerreißen, welcher die Denkart von Männern und Frauen verknüpfen soll? Der Mann stürzt sich immer unaufhaltsamer hinaus in die große, weite Welt; das Weib bleibt am Heerde sitzen. — Und doch gelänge es mir vielleicht, ein großes Herz, wie das dieses Richard, zu erfüllen!"

Man meldet den Polizeisekretär. Eugenia

klingelt, damit sich das Kammermädchen zu ihr in's Zimmer setze; denn sie mochte dem Herrn von Hülse keine günstige Minute mehr für seine Thorheiten gönnen. Sie empfing ihn höflich und — ironisch, wie immer.

Der Polizeisekretär fing sogleich an, von der großen „Tagesfrage," von der gegen Richard Zürbach eingeleiteten Untersuchung zu reden. Sie hatte kurz gewährt. Richard war ganz schuldlos befunden worden. „Eine reine Kinderei war es — und wir untersuchten auf demagogische Verbindungen aller deutschen Hochschulen — eine Komödie der Eitelkeit, wo's zu Tage kam. Und doch hat sich dieser junge Mann bei der Untersuchung nicht unvortheilhaft gezeigt. Warum muß sich so viel Verstand und Phantasie nicht auf das Praktische und Nützliche richten, warum muß das Alles dem Moloch der Genialität geopfert werden?"

„Ist Herr Zürbach bereits seiner Haft entlassen?" fragte Eugenia etwas befangen.

„Wie? Ihnen allein in der ganzen Stadt wäre die große Neuigkeit unbekannt?" rief erstaunt der Polizeisekretär. „Entlassen ist er bereits seit vier Tagen und Sie wüßten nicht, daß

er heute Abend zum erstenmale auf unserm Stadttheater die Bretter betritt als Mortimer in der Maria Stuart?"

Eugenia war wie aus den Wolken gefallen.

„Nun die Theaterdirektion hat nicht übel gerechnet," fuhr der Berichterstatter fort. „Vor wenigen Wochen hatte sie ihm das Debüt verweigert, und der junge Mann will auf einer Provinzialbühne seinen ersten Versuch machen. Wie nun aber der Skandal losbricht, Richard Zürbach in einen politischen Prozeß verwickelt, — freigesprochen, — da läuft ihm die Direktion selber in's Haus, und beschwört ihn, hier die erste Rolle zu spielen. Ja, sie hat gut gerechnet, heute Morgen um 9 Uhr waren bereits alle Logenplätze verkauft."

„Wie viel Uhr ist's?" rief Eugenia, indem sie ungestüm aufsprang. „Es ist noch nicht zu spät! Wollen Sie mich in's Theater begleiten, Baron? — He, Caroline! der Kutscher soll anspannen! — Darf ich Ihnen einen Platz in meiner Loge anbieten?" —

Der Polizeisekretär hatte schon von Amtswegen ein scharfes Auge für die Momente, wo

die Leidenschaft dem Verstand einen Streich spielt. Er schrieb sich die unbewachte Minute Eugenien's fest in's Gedächtniß. Diese aber fand schnell genug die ruhige Fassung wieder, und unter dem gleichgültigsten Gespräch fuhr man in's Theater.

Eugenia sollte einer peinlichen Scene beiwohnen. Richard spielte über Erwarten trefflich. Das Publikum hatte den polizeilich verfolgten Kunstjünger mit Jubel empfangen. Aber gleich zwei bösen Dämonen hatten sich der Doktor Eisele und der Baron Beisele ganz vorn im Parterre aufgepflanzt. Sie schienen es so gut zu meinen mit dem Debütanten! Denn so oft eine gelungene Stelle kam, reckte sich der Doktor in die Höhe und klatschte mächtig in die dürren Hände, und der Baron klatschte nach mit halbgeöffnetem Munde. Das Publikum aber sah bald nichts mehr weder von Mortimer noch von der unglücklichen Maria. Man hatte nur noch Augen für die Herren Eisele und Beisele, und so oft sich die beiden seltsamen Figuren, die niemals lächerlicher ausgesehen haben mochten, als heute Abend, zum Klatschen in die Höhe reckten, erscholl ein hundertstimmiges unauslöschliches Gelächter.

Eugenia war in Verzweiflung; sie wollte die Loge verlassen und konnte doch nicht. „Nein, das ist zu unwürdig! rief sie aus. „Diese Fastnachts-scene! Wie mag dem Armen zu Muthe sein? Muß nicht dieser Papierhimmel jetzt gluthheiß wie ein afrikanischer auf seinen Scheitel nieder-brennen? muß ihm nicht der Boden feurig werden unter den Sohlen?"

Der Polizeisekretär feierte seinen stillen Triumph. Er lorgnettirte bald in das aufgeregte Parterre hinab, bald auf die Bühne. Dieser Abend söhnte ihn aus mit den beiden berühmten Reisenden.

Eugenia faßte rasch einen Entschluß. „Richard darf diese Bühne nicht wieder betreten; er darf sich nicht zum zweitenmal dieser pöbelhaften Menge Preis geben! Aber welches Recht habe ich, ihm das zu wehren? Welches Recht, auch nur eine Bitte an ihn zu stellen? Er wird diesem unheilvollen Zufall nicht weichen wollen. Und doch muß er!"

Und während Eugenia noch mit sich zu Rathe ging, klatschte der Doktor Eisele noch lebhafter und das Gelächter wurde so überlaut, daß die Spielenden einhalten mußten.

Staats-Bibliothek Bamberg

„Nein,“ rief Eugenia, „länger ertrag ich’s nicht!“ Und der Plan zu einem Gewaltstreich blitzte in ihrer Seele auf, vor dessen Vollführung sie noch einmal zurückschauderte, aber die Effektscene, wo Mortimer sich ersticht, machte ihren Entschluß unwiderruflich. Sie hatte ein Mittel gefunden, um Richard am zweiten Auftreten zu hindern.

„Wenn man nun diesem jungen Manne bewiesen hätte,“ fragte sie den Polizeisekretär, „daß er vor ein paar Jahren noch auf der Hochschule Mitglied einer überspannten, aber unverfänglichen politischen Verbindung gewesen sei, wenn man’s ihm aus authentischen Briefen bewiesen hätte, würde man ihn sofort freigelassen haben?“

Der Polizeisekretär konnte sich den Sinn dieser Frage nicht deuten, und ganz gedankenlos sprach er: „Je nun, man würde ihn auf wenig Wochen festgehalten haben,“ und lorgnettirte wieder in’s Parterre hinab.

Da griff Eugenia in ihren Busen, wo sie das Päckchen Richard’s schon seit heute morgen, als sie darin gelesen, verborgen hatte. Ihre Hand zuckte zwei, dreimal zurück. Aber die Scham und

Entrüstung des Weibes bei dem Gedanken, daß der Mann, dessen sie vorhin noch in so hoher Liebe gedacht, jetzt so schmählich der Willkür der Menge preisgegeben sei, siegte. Sie gab das Päckchen — dem Polizeisekretär. „Machen Sie hiermit, was Sie wollen,“ rief sie zitternd, „oder — was Ihres Amtes ist!“ Bei diesen Worten sank sie fast besinnungslos auf ihren Sitz zurück.

* * *

Als Eugenia zu Hause ankam, wußte sie kaum, wo sie gewesen, was vorgegangen war, was sie gethan hatte. Aber rasch kam ihr das klare Bewußtsein des eben Erlebten wieder. Und hätte sie's noch einmal zu thun gehabt, jetzt im Augenblicke der kühlen Ueberlegung, was sie in der Stunde der Verzweiflung gethan hatte — sie hätte das Päckchen nicht weggegeben. O es däuchte ihr mit einem Male, als habe sie ein schweres Verbrechen begangen. „Aber wie konnte ich anders!“ rief sie aus. „Nein, ich habe recht gehandelt. Doch fürchte ich, es möge eine Rache nachkommen für das Wagniß. Ist es denn schon

zu spät, um Richard zu retten? Ich werde ihm Kunde geben von der neuen Verhaftung, die ihm droht, er muß nothgedrungen die Stadt verlassen, und ist er nur aus den Thoren, dann soll er mein Gefangener, dann soll er in Sicherheit sein!"

Sie öffnet das Pult und setzt sich zum Schreiben nieder. Der Nachtwind, durch das halboffene Fenster streifend, bewegt die Flamme der Wachskerzen unstät hin und her, er spielt schüchtern in den langen sich auflösenden Locken des geängstigten Weibes, süße Blüthendüfte führt er aus dem Garten herauf, der das Haus umgibt, und streut sie in das wallende schwarze Haar, als könne er es noch wohlriechender machen. Ihre Blicke begannen zu glühen, indeß sie schrieb; ihr Busen wogte tief bewegt. — — Das kleine Briefchen war rasch geschrieben und auf der Stelle abgesandt.

Die Aufregung war zu stark gewesen. Eugenia nickte auf ihrem Sitz am offenen Fenster ein. Ein seltsames Traumbild ging durch ihre halb wache, halb schlafende Seele. Aus der großen Aloepflanze unter dem Fenster, die seit Men-

schengedenken nicht geblüht hatte, stieg ein mächtiger weißer Blüthenkelch empor, und aus der Mitte des Kelches wuchsen langsam zwei wunderliche Gestalten auf, gleich einer lebendigen Arabeske und wiegten sich hin und her. Ja, es waren ganz dieselben Gestalten, welche vorhin im Theater das Unheil angestiftet hatten. Eugenia hätte schelten mögen, aber sie konnte kein Wort aussprechen. So wie der Stengel der Blume auf- und niederschwankte, knirten die beiden Herren zu ihr herüber. Der Doktor Eisele warf ihr verliebte Blicke zu und redete fast so klug, wie zu Zeiten der Polizeisekretär. Eugenia entsetzte sich und hätte doch lachen mögen, und je zutraulicher der Herr Hofmeister wurde, um so unheimlicher ging ihr das dunkle Gefühl einer kaum vollendeten unheilvollen That durch die Seele. Als aber der Doktor Eisele mit immer zärtlicherem Auge sie angrinste und ihr zurief: „Heute Abend, schöne Eugenia, konnte auch ich mir nicht mehr versagen, Sie zu lieben, da ich sah, wie sinnreich Sie denen helfen können, die Ihnen an's Herz rühren! — Als er dies sprach, da fuhr sie aus dem halbwachen Traum.

War es doch, als ob wirklich zwei Gestalten den Gartenweg hinabgeschritten und an der Mauer in Luft zerronnen wären! — Eugenia rieb sich erschreckt die Augen.

Achtes Kapitel.

Es gibt kein Bild, dessen Tinten düster genug wären, die innere Oede eines Menschen zu malen, der sich im Besitze überreicher Kraft fühlt und doch nicht weiß, was er anfangen soll, weil er das feste Zentrum seines Strebens verloren hat.

Die kahle Haide in düsterer, nebliger Herbstnacht, — keine Blüthen, nur welke Blätter, mit denen der Sturm, der eigensinnige Despot, ein unheimliches Kinderspiel treibt, keine Wolke am Himmel, die in dem wolkigen Duft Gestalt gewinnen könnte, kein Bergzug, der sich zu klaren Umrissen abscheidet: — — diese Naturstimmung dürfte vielleicht annähernd das selbstmörderische Gefühl der Verlassenheit erläutern, wel-

ches Richard überkam, als er nach jener Theatervorstellung sein Zimmer wieder betrat.

„Und wäre ich heute auch ein glücklicher Schauspieler gewesen," rief er aus, „würde es dann vielleicht friedlicher bei mir aussehen? O, ich habe gefeierte Künstler beobachtet! Entzückt strahlte ihr Auge wohl, wenn sie im flüchtigen Augenblick eines stürmischen Hervorrufes den Lohn für die Arbeit langer Wochen ärndeten. Aber fünf Minuten nachher, wenn die Lampen allmälig erloschen, die letzten Nachzügler des Publikums langsam verschwanden, wenn die Schminke von den gluthheißen Wangen gewischt, und der nüchterne Alltagsrock wieder an die Stelle des phantastischen Putzes getreten war, während das Blut noch wild tobte und die Nerven aufgeregt erzitterten — — dann hörte ich manchmal die leisen Seufzer der aus dem Gebäude Huschenden, ich sah die innere Oede, in welcher sich die künstliche Erregtheit rächte, in dem fahlen Dämmerlichte leserlich auf ihren Zügen geschrieben! — Und ich nun gar — jetzt, — in dieser erbärmlichen Lage!" —

Richard fühlte eben zum erstenmale, daß er

nicht tauge für die Bühne. Seine Ideale waren mit einemmale verblaßt, das hohe Ziel seines Strebens zerfloß in Nebel. Aber er schwor sich's zu, nun nicht wieder abzulassen, er freute sich plötzlich ganz in's Geheim über den Gedanken, — auf dem Theater, durch das Theater zu Grunde zu gehen! — Nichts schien ihm tröstlich außer diesem trotzigen Vorsatz des subtilen geistigen Selbstmordes.

„Das ächte Kind unserer Zeit," rief er, „existirt nur, solange es ein Idee hat, für welche es sich begeistert. Die That ist die eigentliche Geliebte des modernen Menschen; der moderne Werther schießt sich todt, nicht wenn er seine Liebe, sondern wenn er die Idole seines Denkens und Handelns — wohl gar nur eines gedachten Handelns — verliert!"

Richard hält es nicht der Mühe werth, ein Licht in der finsteren Stube anzuzünden. Wozu hatte er dessen auch bedurft? Er sitzt wach träumend auf einem der Koffer, die immer noch gepackt dastehen. Da klopft es an die Thüre. Wer kann noch zu ihm wollen in so später Stunde?

Es ist eine wohlbekannte Mannesstimme, die

nach seinem Namen fragt. — Richard zündete ein Licht an. Der grelle Schein fiel auf eine lange kräftige Gestalt mit markirtem, sonnverbranntem Gesichte.

„Alter, guter Andreas," rief Richard, endlich den Besuchenden erkennend, „Du bist es? Wie kommst Du zu mir?"

Es war dies aber der Gärtner Eugenien's, dem Richard oft Geld gegeben hatte, damit er ihm erlaube, sich in ihrem Garten in den Hecken zu verbergen und die schöne Frau bei ihren Spaziergängen zu belauschen.

„Ich habe Ihnen nur diesen Brief zu geben."

Richard las:

„Werther Herr!"

„Man wird Sie morgen auf's Neue in's Gefängniß zurückführen, man glaubt, neue, gewichtigere Anzeigen gefunden zu haben. Können Sie Ihre Unschuld beweisen? Die Blüthe Ihrer Jugend kann geknickt, die Kraft Ihres Mannesalters gebrochen werden und Sie haben den Beweis vielleicht immer noch nicht zu Ende geführt. Es steht Ihnen Ein Weg der Rettung offen. Halten Sie sich morgen den Tag über

„verborgen und lassen Sie sich, wenn es däm-
„merig geworden ist, durch den Gärtner in meine
„Sommerwohnung führen; dort erfahren Sie das
„Nähere. — Mißdeuten Sie den Antheil nicht,
„welchen ich an dem Schicksale eines unglücklichen
„Verirrten nehme.

Eugenia."

* * *

Erinnert Ihr Euch noch des Dörfchens Hohenrode im Gebirge, mit seinen Strohdächern, seinem düsteren von Aepfelbäumen beschatteten Pfarrhause? — Die Pfarrerin hatte seit einigen Wochen ein schwarzes Kleid angelegt zur Trauer um ihren verlornen Sohn. O lächelt nicht darüber! Ein kindlich Gemüth will allezeit ein äußeres Wahrzeichen seiner Empfindungen haben.

Heute konnte ihr gebeugter Körper die häusliche Arbeit nicht länger ertragen; sie mußte sich zu Bette legen.

Des Nachmittags kommt der Großvater auf den Pfarrhof geritten. Das ist ein seltenes Ereigniß. Nur zwei oder dreimal hatte bis jetzt

der greise Mennonit seine Kinder unter ihrem eigenen Dache besucht, und jedesmal war etwas Außerordentliches geschehen, was ihn in das Haus der abtrünnigen Tochter getrieben hatte.

Als er im Hofe abstieg und sein Pferd nach dem Stalle führte, gewahrte er Niemanden als den zwölfjährigen Adolph. „Die Mutter hat sich in's Bett gelegt," berichtete der, „und der Vater sitzt bei ihr und lies't ihr aus der Bibel vor."

„Und was treibst Du hier mit Deinem Stocke?" fragte der Großvater. Denn er hatte gesehen, daß Adolph wider die Bienenstöcke und die Stallthüre geschlagen und etwas in den Stall gerufen hatte.

„Ich habe den Bienen und den Kühen gesagt, daß ihr Herr todt sey," erwiederte der Bube tief betrübt. „Und warum das?" fragte der Großvater weiter. „Weil die Mutter vorhin gesagt hat, daß unser Richard gestorben sey, nicht eigentlich, aber — so gut wie gestorben." — Es ist auf vielen Dörfern Sitte, den Bienen und dem Vieh den Tod der Familienglieder anzusagen. — Dem alten Mennoniten gingen die Augen über bei jenen Worten des Knaben. —

Und er hatte den betrübten Eltern noch traurigere Kunde zu bringen! Er war heute morgen in der Stadt gewesen, da hörte er wieder aller Orten von seinem Enkel sprechen. Lieblos spottete man in den Wirthshäusern über die gestrigen Vorfälle im Theater. Aber bald wurde dies vergessen bei dem neuen Gerücht, daß die Polizei abermals, doch vergeblich, den unglücklichen Schauspieler festzusetzen suche. — Und Wunderdinge wußten die Kannegießer zu erzählen von all den neuen Verbrechen Richards, die jetzt plötzlich zu Tage gekommen seyen.

Zum Tode erschrocken, hatte der Mennonit sogleich sich auf's Pferd geworfen und war nach Hohenrode geeilt. Er selber wenigstens wollte den Eltern die Nachricht überbringen. — Und wird die schwache, kranke Mutter auch Alles das ertragen können, was ihr der geängstigte Greis zu erzählen hat?

* * *

Der herbeigesehnte Abend war gekommen. Das Abenteuerliche des Ganges, zu dem er sich jetzt anschickte, erfüllte Richard's verödete, leere

Phantasie doppelt lebendig. Aber dennoch schämte er sich halb, vor Eugenien zu treten, wenn er sich auch halb darauf freute. An seine frühere blinde Leidenschaft konnte er seit dem Tage des Gefängnisses — wo ihm die kühle Besinnung gekommen war — ohne Erröthen nicht mehr zurückdenken.

Allein als Richard, von dem Gärtner geführt, den herrlichen Park entlang auf das Landhaus Eugeniens zuschritt, fühlte er sich mit Einemmal wie von innerem Feuer durchglüht, begeistert, phantasieberauscht, er wußte selber nicht weßhalb. Die wechselnden Pflanzen und Baumgruppen des Parks breiteten sich in orientalischer Pracht und Fülle aus, märchenhaft vom Monde beleuchtet, ein paar helle Fenster schimmerten vom Landhause herüber: sie müssen wohl Eugeniens Fenster sein! Ist es nicht ein seltsames Abenteuer? Sollte Richard trunken von dem Wunderbaren der Situation nicht auch einmal wieder schwärmen können bei diesem Blüthenduft, dieser Kerzenpracht des köstlich erleuchteten Himmels? Bei Gott, kein glückliches Loos harret mehr des genialen, phantasiereichen Jünglings

in dieser armen Zeit; aber wiegt es nicht ein Leben voll Mißgeschick und Unfrieden auf, nur zweimal, dreimal schwärmen zu können, nur zweimal, dreimal die Romantik schöner Verirrungen, grandiosen Elendes, toller Abenteuer, süßer, eitler Träume zu kosten? — —

* * *

Allein — — laßt uns einen Blick hinüberwerfen nach Hohenrode! Eine Oellampe brennt traurig im Schlafkämmerchen der Pfarrerin. Die gute Frau liegt todtkrank auf dem Lager; sie will beten und muß an ihren Richard denken; warum hat er ihr auch solch ein Leid angethan?

Zu Häupten der Kranken sitzt der Pfarrer, stumm, regungslos, die Hände über das Knie geschlagen, finster trotzig; und auch der ehrwürdige Mennonitenpatriarch sitzt neben der sterbenden Tochter; sein Gram ist mild, er versteht die Schuld nicht, welche auf dem Enkel lastet, dennoch liest er in der Bibel für das Heil der Seele seines Enkels. Aber was sind die Leiden dieser beiden Männer gegen den Gram, der ein Mutterherz brechen macht?

Wie hätte auch der Mennonit ahnen können, daß seine Botschaft von heute Nachmittag die Tochter auf den Tod zerrütten würde, da er selber ja schon längst nicht mehr wußte, wie mächtig eine leidenschaftliche Erregung unsern Körper zu packen vermag!

Der Pfarrer blickt gar oft und ängstlich zum Fenster hinaus. Wenn endlich, endlich nur der Arzt käme! Es ist hart, auf dem Lande ein theueres Krankes ohne allen Hülfeversuch hinsterben zu sehen.

* * *

Doch weg mit dieser Scenerie des Kummers und des Todes! Treten wir zu Richard, der in Eugeniens goldenem Kabinette auf schwellendem Sammtpolster sitzt, seine Lage vergessend und sich selbst in dem Anschauen des herrlichen Weibes, die heute in üppigerer Schönheit strahlt als jemals. Eugenia ist befangen, sie weiß kaum, womit sie beginnen, wie sie fortfahren soll, ihre Stimme, welche sie sonst so entschieden und gebieterisch im Sinne ihres Charakters zu handhaben weiß, erzittert heute. Nichts steht den

Frauen reizender, als die holdselige Verwirrung ungestandener Liebe.

Richard fragt nicht, denkt kaum an das, was ihn hierher geführt. Beide reden von den gleichgültigsten Dingen und freuen sich des unbedeutenden Gesprächs, welches durch einen Blick, ein Lächeln, den Tonfall der Stimme für sie bedeutend wird. Das Wort verliert in solchen Augenblicken seinen selbständigen Werth, es wird der elektrische Leiter für Gefühle, die mit seinem Sinne gar nichts zu schaffen haben; man spricht die Chronik des Tages durch, und ist man zu Ende damit, so hat man sich eine Liebe gestanden.

O wie glücklich fühlte sich Richard, glücklich seit Jahren zum ersten Male wieder! Er klammerte sich krampfhaft an die Wonne des Moments an. Wer weiß, wie bald dieser Becher des Entzückens von seinen Lippen weggezogen werden kann, um dieselben nie wieder zu berühren!

Doch huschte manchmal ein dunkler Schatten, eine unbestimmte trübe Ahnung an seinem freudetrunkenen Auge vorüber. Du denkst nicht, unglückseliger Glücklicher, an Hohenrode mit seinen Strohdächern, seinem unheimlichen Pfarrhause,

du ahnest nicht, welch' unheimliche Bewohner eben in dessen Räumen trauern!

„Eugenia! Vergebung für mein früheres thörichtes, knabenhaftes Wesen! Können Sie verzeihen?"

„Verzeihen?" fragte Eugenia, liebeschwärmerisch lächelnd, und reichte ihm die zartgeformte Hand.

* * *

In Hohenrode fließen jetzt keine Thränen mehr. Die Pfarrerin hat sich ausgeweint; die beiden Männer weinen nicht. Grausame Ungewißheit! „Was soll aus Richard werden?" fragt die Mutter ein um das andere Mal. Sie seufzt leise, sie athmet so schwer!

Der alten Generation bricht das Herz, wenn die junge thut, was ihre Schuldigkeit ist, — unterzugehen für eine bessere Zukunft.

Die Glocke schlägt eilf, und noch immer will der Arzt nicht kommen! — —

* * *

„Eugenia!“ lispelte Richard und drückte entzückt den ersten Kuß auf ihre Lippen.

„Wunderbar hat sich's gefügt,“ rief Eugenia, dieses Räthsel der weiblichen Natur, „daß mein Haß gegen Dich zur Liebe werden mußte! Wider Willen hat sie mich beschlichen. O, ich bin vordem ein stolzes Weib gewesen! Ich weiß nicht, wie ich nach dieser Stunde frei die Augen wieder aufschlagen soll; aber — es hat so kommen müssen!“

Wenn der Mensch, überfluthet von einer mächtigen Gefühlsströmung, gedankenarm, ohne Worte, in das Anschauen dessen, was er liebt, versunken, von den Wogen der Empfindung in betäubendem Schaukeln emporgehoben und niedergesenkt wird: dann erhebt sich oft die verständige Natur mit einem Male, pocht gewaltsam auf ihr vergessenes Recht, läßt uns im gleichen Momente Leere und Sattheit empfinden und zwingt uns wieder einmal, Gedanken, recht scharfe Gedanken zu fassen.

So raffte sich auch Eugenia, da sie lange träumerisch Richard's Hand an's Herz gedrückt hielt, mit einem Male auf und dachte an das vergessene Nächstliegende, an die Absicht, in welcher sie Richard hatte zu sich kommen lassen.

Aber mit den klaren Gedanken traf sie das Bewußtseyn ihrer Schuld. Sie fuhr zusammen, da sie an das unglückselige Päckchen gedachte. Und doch! — war sie nicht aus Liebe gewissenlos umgesprungen mit dem anvertrauten Gut? Die beiden komischen Figuren des gestrigen Traumes am offenen Fenster stiegen wie schreckhafte Mahner der begangenen Thorheit vor ihrem Blicke auf. Sie faßte sich.

Eugenia war mit einem reichen, vornehmen Manne verheirathet gewesen. Die gegenseitige Zuneigung fehlte, aber — beide Gatten waren klug und unbefangen. Nachdem sie kaum ein Vierteljahr zusammengelebt hatten, verständigten sie sich in der freundschaftlichsten Weise, das Bündniß wieder aufzulösen; und so geschah es in aller Form. Ist das nicht sittlicher gehandelt, als wenn man jahrelang in lügnerischer Ehe sich martert? Die geschiedenen Gatten beschlossen, je alle fünf Jahre sich wiederzusehen. Aber Eugenia's ehemaliger Gatte schätzte das seltene Weib hoch, ob er sie gleich nicht hatte lieben können. Er hatte nur unter der Bedingung in die Scheidung gewilligt, daß sie nach wie vor über die

Hälfte seines unermeßlichen Vermögens verfügte. Einige behaupteten, er habe dies aus romantischer Grille gethan; Andere aber wollten wissen, aus religiösem Skrupel, da ihm die Geistlichen stark zugesetzt hätten wegen der raschen Auflösung des Bündnisses. Und Beides zusammengenommen machte allerdings die Wahrheit aus.

Eugenia machte jetzt Richard mit diesen Verhältnissen bekannt, von welchen nur Wenige in der Stadt etwas wußten. „Ist es eine so ganz verwerfliche Eitelkeit,“ fragte sie, „daß ich mich hier wieder als Fräulein anreden lasse?“ — Dann malte sie ihm mit bebender Stimme und stockendem Athem die Folgen einer neuen Verhaftung aus, und lud ihn ein, auf einem der Güter ihres ehemaligen Mannes eine Weile verborgen zu leben. — Sie wäre fast erstickt an dieser Auseinandersetzung. Ihr alter Freund, meinte sie, würde sich ein Vergnügen daraus machen, dem Verfolgten eine Zuflucht zu gönnen. Eine halbe Tagereise von hier besitze er ein abgelegenes Hofgut, wo Niemand Richards Anwesenheit argwohnen werde.

Man muß ein großer Charakter, wie Euge-

nia, ein Weib, keine Dame seyn, um das Verfängliche des Vorschlages einzusehen, von der Gefahr zu wissen, in welche er verlocken konnte — und doch sich stark genug zu fühlen, alldem Trotz zu bieten, der Reinheit des eigenen Thuns und Wollens gewiß.

Sie gaben sich die Hand darauf, daß sie sich vorläufig nicht sehen, nicht besuchen wollten. Doch solle zuweilen ein Briefchen unverwehrt seyn, — meinte Eugenia.

Richard ging auf Alles ein. Er war im Augenblicke froh, daß andere Leute für ihn handelten; denn seit der Katastrophe im Theater war sein Thatendurst in eine verzweifelnde Duldung umgewandelt.

Mitternacht war nahe, man mußte sich trennen. Richard sollte vor Tagesanbruch schon eine Strecke Wegs hinter sich haben.

Das war ein seltsames Lebewohl! Entzücken und geheimer Schauer auf beiden Seiten. Wie ein Gespenst stand der große Betrug vor Eugenia's verklärtem Blicke. Es war ihr, als ob das Phantom einer halbgerechtfertigten Schuld bereits den ersten Akt einer Tragödie eingeleitet habe! —

Glücklicher war Richard; aber auch ihm ging ein dunkler Schatten an der Seele vorüber: — er dachte an seine Mutter.

„Großer Gott, wie tief betrübt mag sie eben seyn! Aber sie schläft wohl jetzt zu dieser späten Stunde, und der Schlaf tröstet ja. Bald sollst Du auch im Wachen getröstet seyn!"

* * *

In der That, sie schläft zu dieser späten Stunde, sie ist in diesem Augenblicke eingeschlummert — entschlummert. Sie hat im letzten Stündlein vergessen, an Gott zu denken, weil sie an ihren Richard gedacht hat! Es war kein Uebergang zu merken vom Schlaf zum Tode. Der Pfarrer blickt auf, er sieht das bleiche Haupt tief in's Kissen zurückgesunken, die dünnen Schweißtropfen noch auf der kalten Stirn, den zusammengepreßten Mund: — sie ist todt, das gute, treue Weib. — Eure Schmerzenslaute sind eitel, es wäre eitler noch, sie malen zu wollen.

— In dem nämlichen Momente, wo zu Hohenrode in dem engen Schlafkämmerlein der Gatte die Gattin verzweiflungsvoll an die Brust ge-

drückt hat, als könne er ihr so das Leben wiedergeben, haben Richard und Eugenia die finsteren Ahnungen von sich geschüttelt, sie haben sich zum Abschied stürmisch an's Herz gepreßt, untergehend in Wonne und Lust!

Ihr habt die Augen wach und doch schlummert Ihr; möchtet Ihr nie aus diesem Schlummer erwachen, Ihr beklagenswerthen Glücklichen! — —

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Das ist ein Klavier von wunderbarem Klang, allein wir sind auf dem Lande! So oft der eifrige Spieler einen Ton stark anschlägt, geben die ungeschickt eingezogenen Saiten nach und stimmen einen Viertelston höher. Allein was thut's? Der Mann, welcher dem rasselnden Instrument „Melodieen" entlockt, fühlt sich doch glücklich und befriedigt dabei: — alles Schöne ist ja nur eine persönliche Täuschung. Er spielt einen harmlosen Menuett von Ignaz Pleyel mit etwas unzeitigem Pathos, er wiegt dabei den Takt mit dem Kopfe und lächelt selbstgefällig, da er geendet hat: — der Mann muß ein Dorfschulmeister seyn!

Der Herr Präzeptor David Heß fühlte sich

oft recht einsam auf seinem abgelegenen Dörfchen; er war ja auch noch jung und seiner eigenen Meinung noch nicht schön zwar, aber „interessant“ von Gesicht, bei den Mädchen beliebt, der einzige Kopf von „Bildung und Aufklärung“ im Dorfe. Der Herr Präzeptor würde seinen Menuett viel lieber einer Frau Präzeptorin als sich selber vorgespielt haben, allein trotz dem, daß er keine Kindtaufsgebühren zu zahlen gehabt hätte, war sein jährliches Einkommen von 175 fl. doch nicht ganz glänzend, und David ging von der Ansicht aus, die seinem Verstand Ehre machte, daß man keine Frau nehmen solle, solange man selber noch wie ein Lappländer leben müsse.

David besaß eine Bibliothek, nämlich ein paar Dutzend Bücher des buntesten Inhaltes, und die hatte er gewiß schon zwanzigmal durchgelesen. Neue kamen nicht hinzu. Was in den Büchern stand, wußte er wohl, aber, was diese voraussetzten, fehlte ihm; dies gab ein wunderbares Gemisch von Unwissenheit und Einzelnkenntniß. — Dazu verstand David wohl hundert und eine Schuldisziplin, aber einen Bauersmann oder einen Bauernbuben verstand er doch nicht.

Er sprach äußerst hochdeutsch und schämte sich seiner schönen Landmundart, wie das die Schneider und Schulmeister meistens pflegen. Die jungen Mädchen des Dorfes bewunderten David wegen seiner„ schönen Sprache," aber die alten Bauern verachteten ihn deßhalb. Denn so gut sie den spitzen Frack des Präzeptors für ein unsolideres Kleid hielten, als ihre alterthümlich breitschößigen Großvatersröcke mit Schüsselknöpfen, so gut hatte ihnen das Hochdeutsche etwas vornehm-leichtfertiges. — Es ist eine gerechte Rache für den übel angebrachten Hochmuth der Städter, daß der tüchtige Bauersmann Alles, was nur entfernt nach ihrem Wesen schmeckt, für leichte Waare erklärt.

David war zu delikat in seinem Empfinden und Handeln; der derbe Bauer will einen derben Schulmeister haben. Vor ein paar Jahren, da er wenige Monate erst die Stelle bekleidete, hatte man ihm einen Streich gespielt, der seine Autorität von Grund aus brach und ihm endloses Herzeleid verursachte.

Acht Tage vor Christtag schlachtete damals der reichste Bauer des Dorfes zwei Schweine

und gab der „ganzen Freundschaft" eine glänzende Metzelsuppe. Auch der neue Herr Präzeptor war unter den Geladenen. Man wieß ihm sogar den Ehrenplatz an bei den älteren Frauen. Es war ein tolles aber vergnügliches Treiben für den, der massive Kost auf den Schüsseln und in der Unterhaltung zu ertragen weiß. Die langen, eichenen Tische sind mit frischem Weißzeug gedeckt. Dampfende Schüsseln voll Wurstsuppe, Würste, Quellfleisch, Sauerkraut, — freundliche Mädchen, ausgelassene Bursche — so weit gefiel dem Schullehrer Alles ganz wohl. Allein neben den Schüsseln standen nicht blos dickbauchige Krüge mit Dünnbier gefüllt, sondern ein rechtschaffen starker Branntwein ging noch viel fleißiger als der Bierkrug in die Runde, und gerade die Nachbarinen David's sprachen den kleinen Gläschen erstaunlich häufig zu. David hätte sich das nicht sollen anfechten lassen, bei der Metzelsuppe gehört es zum feinen Ton. Allein der Präzeptor war Mitglied eines Mäßigkeitsvereins. Vorerst erzürnte er sich tief im Stillen und schwieg. Doch die Bursche flüsterten sich schon ihre Bemerkungen zu und paßten scharf auf, ob der

Schulmeister Branntwein trinke; denn eben hatte Einer leise erzählt, derselbe gehöre zum Mäßigkeitsverein. Wenn die Bursche eben erst der Schule entlaufen sind, dann lassen sie den Schulmeister gern ihre neue Unabhängigkeit fühlen. Sie drängten sich also, Einer nach dem Andern zu dem armen David, tranken ihm Branntwein zu und stellten ihm eine Menge Gläschen hin, wobei sie ihm, der auch den Taback verabscheute, jedesmal eine tüchtige Wolke unter die Nase bliesen. Stand er dann auf, so verfolgten sie ihn durch's ganze Zimmer mit dem duftigen Trank und den duftigen Rauchwolken. Die Alten sahen dem Treiben zu, schüttelten die Köpfe, nickten auch wohl einmal strafend, bis ihnen selber das Lachen kam; denn ganz im Stillen freuten sie sich doch über den Schabernack, welchen man dem „vornehmen“ Schulmeister anthat. So wurde es immer ärger.

Endlich riß dem Gequälten die Geduld. Er gedachte seiner Pflicht und rückte mit einer schweren Branntwein-Bußpredigt in's Feld. Sein ernsthafter Eifer wirkte um so komischer, da Niemand mehr in der Stimmung war Ernst zu verstehen.

Namentlich lachte ein häßliches, altes Weib, die Tante des Hausherrn dem exaltirten David beständig in den pathetischen Text. Sie hatte — dies war man an ihr gewohnt — den ganzen Abend aus einer Stummelpfeife geraucht und mehr getrunken, als mancher Mann hätte vertragen können. David's Rede wandte sich allmälig persönlich gegen sie, und mit kühnen Strichen zeichnete er das Schreckensbild eines betrunkenen Weibes. Nun aber war der Redner verloren; alle Bauern traten auf, um die Tante des Wirths zu vertheidigen; sie sahen das Gastrecht verletzt, und die gesetztesten Männer hielten dem Schulmeister am gröbsten die Widerpart. Man überschrie ihn, und während er die Ueberschreienden wieder zu überschreien suchte, schlichen sich die zwei muthwilligsten Bursche hinter seinen Stuhl und befestigten einen kleinen Strick, daran zwei Knochen gebunden waren, an David's Rockkragen. Der Strick hing bis zur Erde nieder, und die Knochen lagen auf dem Boden; das machte sich der sacht herbeigelockte Haushund schnell zu Nutz; er legte sich breit vor die Knochen und begann behaglich zu nagen. Da sprang mit einem

Male David im Feuer der Rede vom Sitz auf, der seltsame Zopf fuhr gleichfalls in die Höhe, der Hund aber, der seinen Fraß sich entrißen sah, sprang im Nu hintendrein, packte, grimmig zähnefletschend, den Schullehrer in den Waden und riß dann den Knochen sammt dem Strick herunter, wobei noch ein schönes Stück des Rockkragens mitgenommen wurde.

Seit dieser argen Belohnung seines Rednertalentes hatte die ganze Gemeinde den Respekt vor dem Präzeptor verloren und ein Schnäpschen hieß im Dorfe fortan nur — ein „Davidchen." Er aber war mißtrauisch, zurückhaltend und empfindlich geworden und fand seinen Trost nur in dem präzeptorlichen Bewußtsein, daß ja der „Gebildete" zu kurz komme neben der Rohheit.

Zu Zeiten tauchten rber auch recht freundliche Tage in David's unbehaglichem Leben auf. Er hatte nämlich eine jüngere Schwester, ein zartes, reines, schönes Mädchen, Marie. Als die sehr unbemittelten Eltern starben, hatte sich eine vornehme junge Dame des Waisenkindes angenommen und ihr eine angemessene bürgerliche Erziehung geben lassen. Marie sollte nach dem Wil-

len ihrer Schützerin nicht über ihren Stand hinaus erzogen werden und, wenn sich's später fände, einmal mit einem ordentlichen Handwerker sich verheirathen.

Sie saß eben am Fenster und strickte und blickte recht oft durch die kleinen Scheiben in das kleine Gärtchen hinaus; denn sie erwartete des Bruders Rückkehr. Er war an dem freien Samstag-Nachmittage hinausgegangen in den Wald, um im Schatten der Buchen recht wohlgestimmt ein neues Buch durchzulesen, welches er — seit einem Jahre die erste literarische Novität! — von einem nahewohnenden Kollegen geliehen erhalten hatte. Er blieb sehr lange aus.

Ich wollte, ihr hättet Marien gesehen: es gibt nicht viele solcher Mädchen! Sie war so sanft, so still, so fügsam, sie war sehr religiös. Ihr Heerd, ihr Kämmerchen war ihre Welt, ihr schlichtes Wesen, die bescheidene Anmuth ihrer Mienen zeugten dafür. Und doch! — — muß denn Weiblichkeit gerade Beschränktheit seyn? — Marien's Charakter war so liebenswürdig, — — aber — er war sehr, sehr weiblich! Jeder Zug so in's Allgemeine verschwemmt, jede Eigen-

thümlichkeit so geflissentlich verdeckt, daß jeder Philister des Mädchens „ächte Weiblichkeit“ preisen konnte und sich glücklich schätzen mußte, ein solches Wesen einmal als Gattin zu besitzen für sein Haus, seine Küche, seine Kinder und auch — — für sich! Aber finden wir deßhalb das gute Kind nicht minder reizend! halten wir fest an der Magie ihrer Einfalt!

Wo nur David bleiben mag? Die Sonne ist doch schon lange untergegangen; es beginnt kühl und dämmerig zu werden.

David hatte draußen im Walde gesessen und mit tiefem Nachdenken in dem neuen Buche studirt, dessen Wahrheiten ihn überraschten, obgleich sie ihm theilweise gefährliche Wahrheiten dünkten; denn ein Schulmeister weiß gerade am allerwenigsten, daß die Wahrheit niemals gefährlich ist. Namentlich war ihm ein Satz aufgefallen, dessen Sinn er dunkel ahnte, ohne zum klaren Verständniß kommen zu können. Der Präzeptor kam sich just vor, wie der Kämmerer der Königin Kandaces aus Mohrenland, der im Jesaias las und eine Stelle nicht verstehen konnte, als Philippus auf ihn stieß und ihn belehrte. Und wahr-

haftig, David schaute eben rings um, ob nicht ein neues Wunder einen neuen Philippus herbeiführte, — so lebhaft schwebten ihm die Anschauungen vor, welche er jeden Morgen um sieben Uhr seinen baarfüßigen Studenten einzuquälen hatte!

Statt eines Apostels erblickte er aber eine ganz andere, auffallende Erscheinung. Vielleicht zweihundert Schritte zur Seite brauste der reißende und hier sehr tiefe Bergstrom vorbei, über dessen hohes und steiles Ufer krüppelhafte Birkenstämme sich vorbogen. Auf einem solchen Stamme saß ein Mann in Hemdärmeln, während sein Rock unten im Grase lag, wiegte sich, schwang sich vor, hielt sich dann wieder fest und schaute unverwandt in die Wellen, als wolle er sich hineinstürzen, werde aber jedesmal im Moment wieder unschlüssig.

David hatte dadurch, daß er jedes Halbjahr von den Giftpflanzen, dem Scheintode, der Rettung der Ertrunkenen, Erhängten, Erstickten und vom Blitz Erschlagenen seinen Buben erzählen mußte, ein gewisses offizielles Bewußtsein als Lebensretter erhalten. Er lief sogleich nach dem

Ufer und rief dem unheimlichen Turner zu, er möge sich in Acht nehmen, das Stämmchen sey gebrechlich und das Wasser tief. Auf diese Anrede stieg jener herab, anscheinend gar nicht überrascht. — Es war ein sehr fein gekleideter junger Mann, blaß, mit verstörten niedergeschlagenen Zügen, willenlos, ohne Spannkraft in seinen Bewegungen.

Der Präzeptor hatte sich völlig genähert und begann sogleich neugierige Fragen, jedesmal von einer Entschuldigung begleitet, an den Fremden zu richten.

Allein derselbe blickte immerfort, statt zu antworten, schweigend mit halboffenen Augen in den Boden.

Es begann dem Schullehrer bange zu werden. Er schwieg gleichfalls still, blieb aber stehen und malte sich schon in Gedanken das Bild aus, welches er seinen Schülern zur Warnung von dem unheimlichen Selbstmörder zu entwerfen gedachte und worin seine eigene Figur in ihrem lebensretterischen Heldenmuth eine desto schöner beleuchtete Stelle finden sollte.

Diese stumme Unterhaltung war aber doch

auf die Dauer zu peinlich. David setzte noch einmal an.

„Als Sie sich da oben auf dem Aste schaukelten, mein Herr," sprach er — sehr hochdeutsch — „brachten Sie mich fast zur Vermuthung, Sie wollten sich in's Wasser stürzen."

Der bleiche junge Mann fuhr auf aus seinem Sinnen. — „Ich mich in's Wasser stürzen? Nein, gewiß nicht! Aber vielleicht wäre mir's recht gewesen, wenn ich hinein gefallen wäre."

„Er ist ganz gewiß verrückt," sprach jetzt der Präzeptor zu sich selbst, „aber er scheint kein bösartiger Narr zu sein. Horch! Jetzt redet er gar mit sich selber!"

— — „Ich habe viel gewollt! War es nöthig, für ein bloßes, aber unendliches — Wollen, die beste Mutter in's Grab zu stürzen? — Nicht unser Wollen macht uns zu dem, was wir sind, nicht unsere Kraft, nicht unsere That! Der Zufall muß uns erst einen Erlaubnißschein ausstellen, daß wir geltend machen dürfen, was wir können, und er erhebt dafür gewöhnlich eine erklecklich hohe Stempeltaxe. Unselige Feindschaft zwischen der Thatkraft und der That, zwischen

Wissen und Leben! Der gebildetste Mann ist jetzt geradezu der ärmste Teufel!"

Als David diese halblaut gemurmelten Worte hörte, hätte er dem Sprecher um den Hals fallen mögen.

„Er ist es dennoch! Er ist es — mein Philippus! Gerade das, was er eben spricht, besagt auch die Stelle meines Buches, welche ich nicht verstehen konnte! Feindschaft zwischen Wissen und Leben! Ja, hier sitzt es. Warum ästimiren mich die Bauern nicht, da ich doch mehr weiß, als sie alle zusammengenommen? Goldene, weise Worte dieses Narren: — der gebildetste Mann ist jetzt geradezu der ärmste Teufel, — einhundert fünfundsiebzig Gulden Besoldung jährlich! Was könnte ich wirken, wäre der fatale Zufall bei der Metzelsuppe nicht gewesen! Eine recht hohe Taxe hat sich der Zufall damals von mir in Aergerniß und Verdruß baar auszahlen lassen und hat mir — doch keinen Erlaubnißschein ausgestellt. — Und jetzt muß ein Selbstmörder mein Buch mir auslegen! Freilich kann ich, trotz dieses Apostels, den Kämmerer der Königin aus Mohrenland kaum vorstellen; denn derselbe hat gewiß mehr als

175 fl. Besoldung bezogen. Seltsame Zeit, wo nicht mehr die reichen Kämmerer aus Mohrenland in den philosophischen Büchern studiren, sondern die armen Schulmeister, — und Narren als Apostel durch's Land ziehen!"

Der tiefsinnige Träumer hatte einige Worte des Präzeptors gehört und war darüber wieder erwacht aus seinem Sinnen; ein melancholisches Lächeln stahl sich sogar auf die schlaffen Züge seines Gesichtes.

„Sie nennen mich Ihren Philippus," sprach er halblaut, „und was bedeutet dieser Name?"

„O, es ist nur eine Grille gewesen," erwiederte der Schulmeister mit einer gewissen dummpfiffigen Verschämtheit. „Aber, da wir doch einmal davon reden, was Sie seyn sollen, oder nicht seyn sollen, — was sind Sie denn eigentlich?"

Das Gesicht des Angeredeten verfinsterte sich wieder. „Was ich bin?" fragte er in trotzigem Uebermuthe. — „Nichts! — Gar nichts! — Ich lebe von reicher Leute Geld!"

Guter David, wie eiskalt hat es Dich bei dieser Antwort überlaufen!

„Er lebt von reicher Leute Geld — er arbeitet

nichts — dann kann er ja kaum etwas anders seyn als ein Dieb! Ein vornehmer Dieb! Mein seliger Vater hat mir immer gesagt, nicht die zerlumpten Spitzbuben, die jeder Thorschreiber anhält, seyen die schlimmsten, sondern die vornehmen Diebe, die ein feines Kleid tragen, denen man nichts ansieht, die auch nicht an Galgen kommen, — die seyen am meisten zu fürchten!"

David sah mit sehr sehnsüchtigem Auge durch die lichten Punkte des Waldes nach dem Felde hinüber. Wäre er drüben gewesen! Der Wald hat so viel Poesie, aber was soll man mit der Poesie anfangen, wenn einem die Zähne vor Furcht klappern? Doch — der Präzeptor raffte seinen Muth zusammen, schwenkte sich rechts, wünschte dem verdächtigen Begleiter einen guten Abend und begann sich in scharfen Schritt zu setzen, den er später, wenn er nur etwas aus der Gesichtsweite war, zu verdoppeln dachte.

Allein der Fremde folgte ihm rasch, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Guter Mann! Laßt mich noch ein Stückchen mit Euch gehen, es ist mir so wohl in Eurer Nähe!"

Der Schulmeister duldete, was er nicht hin-

dern konnte. Der Unbekannte hatte ja auch seine Bitte in so rührendem, gutherzigem Tone gestellt! Aber doch holte David tief Athem aus der erleichterten Brust, als er wieder in's Weite schauen konnte und überall Bauern erblickte, die eben — die Sonne ging schon unter und die Abendglocke läutete vom Dorf herüber — ihre Feldarbeit einstellten und sich zur Heimkehr rüsteten.

David konnte sich nicht genug wundern, daß der Fremde nun auf ein ganz vernünftiges Gespräch über Saat und Ernte und Witterung einging. Hatte es ihm denn blos geträumt, daß sein Begleiter verrückt sei? Aber schaute er ihm wieder auf das bleiche Gesicht, das niedergeschlagene Auge, die schlaffen Züge, dann schien ihm die Scene im Walde doch wieder Wahrheit und kein Traum zu seyn. Sehr verständig war zwar, was jetzt der Unbekannte sprach, aber so eisig verständig, daß man sich darüber erst recht entsetzen konnte.

Als sie sich dem Dorfe näherten, kam ihnen Marie entgegen. Sie hatte es zu Hause nicht länger aushalten können, aus Furcht, ihrem Bruder möchte etwas Schlimmes wider-

fahren seyn. Und mit ihr kamen zwei Herren. Ei das gab eine Erkennungsscene von allen Seiten! Richard und Marie kannten sich. War es doch Eugenia gewesen, die sich des Waisenkindes angenommen hatte, und wie oft war Marie zu ihrer Schützerin in die Stadt gekommen: da hatten sich die Beiden gar manchmal gesehen, wenn Richard scheu in dem Parke vor Eugenias Landhause umherschlich. Die beiden andern Herren aber waren Richard, Marien und dem Schulmeister zugleich bekannt, — die Allerweltsbekannten, die Herren Eisele und Beisele!

„Wir haben Sie an allen Enden aufgesucht, Herr Zürbach," sprach der Doktor Eisele, „in Berlin, Hamburg und Leipzig, denn in diesen drei Städten der Intelligenz finden wir fast immer unsre zerstreuten Freunde wieder; und nun sollen wir Sie in diesem kleinen Bauerndorfe finden!" —

— „Ich bewohne das Hofgut da drüben auf dem Berge und spiele dort den Jung-Deutschen und den Karthäuser in Einer Person. Ich rede mit keinem Menschen ein Wort und möchte doch in meinem stillen Sinn als ein Simson

alle Philister erschlagen, ich möchte Gift in den Kelch jeder Blüthe gießen und doch auch aller Blumen Dufte einsaugen. Aber es ist nicht recht daß ich scherze; ich thue harte Buße da droben! — Haben Sie je in Ihrem Leben einen Vers gemacht, Doktor?“

„Niemals!“ sprach der Hofmeister und drehte mit Selbstgefühl den Kopf in seiner hohen, gestärkten weißen Halsbinde.

Da schwieg Richard.

„Warum haben Sie ihn das gefragt?“ flüsterte der Präzeptor, der sich mit Stolz erinnerte, daß er fast jede Woche einen amtlichen Hochzeits- oder Kindtaufsreim mache.

„Wie könnte ich einem Manne meine Lage enthüllen,“ gab ihm Richard zur Antwort, „der hohe, gestärkte weiße Halbinden trägt und nie in seinem Leben einen Vers gemacht hat? Nein! Um aller Welt Güter nicht möchte ich zu einem Menschen als zu einem Freunde reden, der niemals einen Vers gemacht hat und hohe, gestärkte weiße Halsbinden trägt.“

Zweites Kapitel.

Die Gesellschaft hatte ein sehr bescheidenes Abendbrod im Hause des Präzeptors eingenommen.

„Ein Schelm gibt's besser als er kann," sagte David entschuldigend. „Zu meines Vaters Zeiten konnte ein Schulmeister hier noch ein besseres Traktament herrichten. Denn dazumal bekam er zwar nur 100 fl. Besoldung, wo ich 175 habe, allein er hatte Mittags das Rundessen bei den reichen Bauern die Reihe um, und weil er des Morgens die Buben noch mit einem Horne in die Schule blies, brauchte er nicht so viel schweres Geld in einen standesmäßigen Frack zu stecken."

„Das ist ein wunderlicher Fortschritt," sprach Baron Beisele.

„Sie reden, wie Sie es verstehen, Baron,“ hofmeisterte der Doktor Eisele. „Der Staat will praktische Schulmeister haben, darum hat er das Rundessen abgeschafft; denn nichts läßt uns praktischer werden, als ein leerer Magen. Unser Staat ist kein Humanitätsstaat, sondern — ein Rechtsstaat. Unser Staat sieht allerwege auf den wirklichen Nutzen. Er läßt die Eisenbahnwagen vierter Klasse ohne Dach erbauen, damit den unteren Klassen vom Regen die Köpfe gewaschen und vom Nordost der Kommunismus aus dem Leibe geblasen werde.“

Die Gesellschaft rüstete sich zum Aufbruch. Sie alle wollten Richard hinüber nach dem Hofgute begleiten. Ein Gang in der Abendkühle und zurück in der Sommernacht war nach dem heißen Tage in der That eine Erquickung.

Allein der Doktor Eisele war noch nicht fertig mit seinen Betrachtungen über die Staatsdisziplin. „Trösten Sie sich,“ sprach er vor der Hausthüre zum Präzeptor, „trösten Sie sich mit den akademischen Lehreren. Denen geht es nicht besser. — Auf einer preußischen Universität habilitirte sich vor Jahren ein Privatdozent. Er will

über Nationalökonomie lesen — man gestattet's ihm nicht, denn er ist ein Jünger Adam Smith's; über Logik, — nein, er ist Kantisch; über Aesthetik, nein, er ist ein Schüler des alten Krug; endlich erlaubt man ihm, über die Religionsphilosophie der — alten Indier zu lesen; — nur über dies: denn es war bis dahin noch keine altindische Religionsphilosophie mißliebig geworden. Da sitzt nun der neue Dozent auf seinem Studirzimmer. Ein Foliobogen weißes Papier, sorgsam liniirt, liegt auf dem Pult, die geschnittene Feder auf dem Tintenfaß. Er harrt. — Auf wen denn? Nummern, wohl gegen fünfzig, sind zierlich an die Spitzen der Linien geschrieben; hier sollen sie ihre Namen eintragen. — Und wer? — Er steht auf, er trommelt am Fenster, er schaut hinaus — nach wem? — Jetzt öffnet sich die Thür. Das werden sie seyn, — ach nein, es ist nur die alte Hausmagd. — Aber morgen kommen sie gewiß! übermorgen! Nein, Aermster, auch übermorgen nicht einmal, — — die Zuhörer nämlich. Endlich nach zehn langen Tagen haben sich ihrer doch zwei eingefunden — zwei Theologen mit — Armuthszeug-

nissen! — Nun man muß klein anfangen. — So ging es anderthalb Jahre lang, es waren die Blüthenjahre des Dozenten. Nun aber bricht die erste Trübsal über ihn herein, denn nicht neidlos hatten die Götter auf seine getreuen zwei Zuhörer herabgeblickt. Er sucht nämlich nach um Beförderung zur erledigten Professor und hat sich — den Fakultätsdekan zum Todfeinde gemacht. Dieser behauptet nämlich, der Ochse, in welchen sich König Wiswamitra verwandelt habe, sey weiß, er dagegen, selbiger sey schwarz gewesen. Der Dekan spricht in seinem Gutachten über „Umsturz von Staat und Kirche," und der Privatdozent bleibt Privatdozent. — Gleich dem verzweifelnden Faust sucht er nun sein Glück in der Liebe. Er liebt eine reiche Professorstochter, aber das Sanskritstudium hat ihn verschüchtert; er weiß seine Liebe nicht zu gestehen. — So bleibt er fünf und zwanzig Jahre Privatdozent, zuletzt ohne Zuhörer. — Privatdozent auf ewig — ein schrecklicher Gedanke! In dem letzten harten Winter verbreitete sich das Gerücht, er sey im nahen Walde verhungert gefunden worden. Es war boshafte Verläumdung. Nur wenige Mo-

nate noch, und er hätte sein viertelhundertjähriges Amtsjubiläum feiern können.

Da umflort endlich die Beharrlichkeit des Unglücks seinen herrlichen Verstand. Er sendet ein geharnischtes Besoldungsgesuch an die Behörde, worin er darthut, daß er eine völlig neue Konjektur aufgestellt habe über die 60,000 Weisen, welche aus Brahma's Haare und Nägeln entsprungen sind, jeder nur so groß wie ein Daumen. Er erhält keine Antwort. Verzweiflung schüttelt ihn. Er will der Welt seinen Fund wenigstens durch den Druck mittheilen. „„Faßbinder, bind' er mir ein Dintenfaß!““ Er kauft sich Federn, Papier, — Dinte? nein! für die Dinte hat er kein Geld mehr. Darüber wird er wahnsinnig. Er weint: das gibt ihm einige Erleichterung; denn er glaubt seine Thränen seyen Dinte. Doch nun plötzlich überkommt ihn der erste vernünftige Gedanke. Er häuft die alten Kollegienhefte auf einen Stoß. Hoch aus der Wand ragt ein verführerischer Haken hervor, der in besseren Zeiten einen Spiegel trug. Noch besitzt der Unglückliche einen hänfenen Strick. Die Heftenbündel werden unter den Haken ge-

schoben. Er befestigte die Schlinge. Er kniet auf den Hesten. Er stößt sie weg!

Nach drei Tagen hielt der Pfarrer die Leichenrede über den Text des Johannes: Kindlein hütet euch vor den — falschen Götzen! — Aber was hat das Alles zu bedeuten? fragten wir einen Einheimischen, der neben uns auf dem Kirchhof stand. Das soll bedeuten, sprach er ganz trocken, daß der Staat den Drang nach Wissenschaft — homöopathisch kurirt.“ — —

Es war Nacht geworden, aber der Mond begann hell zu scheinen. Unsre späten Wanderer bewegten sich eben durch ein Tannendickicht. Wunderliche schroffe Lichter und Schatten zeichneten sich in das verwachsene Geäst; denn hat das Nadelholz schon im hellen Sonnenscheine den markirtesten Baumschlag und die grellste Beleuchtung, so steigern sich diese Gegensätze noch bei dem falben Mondlicht, das von den glitzernden Nadelbüscheln verstärkt zurückgestrahlt wird und dem tiefen Dunkel, welches uns daneben angähnt, zu schauerlich phantastischer Bizarrerie.

Marie fühlte ein tiefes Bangen; sie schmiegte

sich unwillkürlich näher an Richard an. „Mir wird so unheimlich," flüsterte sie.

„Und warum das?" fragte Richard; „sind wir doch nicht allein im Walde." Die zarte, bebende Stimme des Mädchens klang aber gar wunderbar besänftigend in seinem aufgeregten Innern wieder.

„Ich habe gestern und vorgestern Nacht bei einem Todten gewacht," flüsterte sie geheimnißvoll, „bei einem todten Kinde, und diese Erinnerung macht mir jetzt so bange, bei dem lieben Kinde meiner besten Freundin! Ach, es lag so freundlich da, ganz lebensroth und frisch noch in dem weißen Todtenhemdchen zwischen den weißen Kissen und lächelte mit halbgeöffnetem Munde, wie sonst wohl im Schlafe die Kinder zu lächeln pflegen, wenn, wie man sagt, die Engel mit ihnen spielen. Das Bild will mir nicht aus der Seele."

Es wurde Richard warm um's Herz. „Und Sie haben wohl das kleine Kind recht lieb gehabt?" fragte er mechanisch.

„Gewiß! Steht nicht geschrieben: Weil wir uns unter einander lieben, darum sind wir vom

Tode erlöset worden? Ach, es konnte Einen mit seinen dunkeln Augen so groß und fragend anblicken und so schwermüthig dabei, als ob es ihm wehe thue, daß es doch nicht ganz aussprechen könne, wie lieb es uns habe! Ja, wenn man Jemanden gern hat, dann wird es Einem gleich traurig im Herzen; ich weiß nicht ganz weßhalb, aber ich glaube, man denkt dabei: Nun hab' ich Dich so lieb und bin glücklich bei Dir und wie lange wird's dauern, so müssen wir uns wieder trennen!"

„Doktor, Doktor!" flüsterte Richard in glühender Begeisterung, „was sagen Sie zu dem Mädchen? Möchten Sie denn jetzt nicht wenigstens einen Vers machen?"

Der Doktor Eisele sprach trocken: „Unter der linken Seite meines schwarzen Frackes, genau just unter dem dritten Knopfe, regt sich Etwas leise, was sonst ruhig ist. Ich dachte an Gretchen aus dem Faust."

„So recht," sprach Richard unmuthig. „Wo ein Gedicht leibhaftig vor Euch wandelt, da sucht Ihr es erst noch in alten Versen auf!"

Immer tiefer versenkte sich Richard in's Ge-

spräch mit Marien. Er konnte nicht müde werden, mit ihr von dem todten kleinen Kindchen zu reden und vom hohen, funkelnden Sternenhimmel, wo das Kleine jetzt wohne.

„Sonst," sprach Marie, „habe ich mich immer gefürchtet, wenn ich Nachts einsam zu dem Mond aufschaute, wie er so gar unheimlich in dem wolkenleeren Himmel schwamm; denn die Leute sagen, darinnen gehe ein Mann mit einer Axt und mit Reisig auf dem Rücken, das sey der böse Dietrich, der am Sonntag Holz gestohlen hat. Aber der Pfarrer hat mir erklärt, der Mond bedeute die Marie Magdalene, und die Flecken seyen ihre reuig vergossenen Zähren; und meine Mutter sagte mir oft, die Sternlein oben, das seien die hellen Augen der lieben Engel, die auf die Menschen herabblicken, um schützend über sie zu wachen in der dunkeln Nacht: da ist mir nun jede Furcht verschwunden."

Der Doktor Eisele trat aber fürwitzig herzu und fragte das Mädchen, ob sie denn auch fest glaube, dort oben das liebe Kindchen wieder zu finden.

Da sprach Marie voller Zuversicht: „Der

Regenbogen, welcher vor der Wolke steht und mit den beiden Enden, wo er die Erde berührt — wie es viele Leute auf dem Felde von fern gesehen haben — auf zwei goldenen Schüsselchen ruht, ist die hohe Ehrenpforte, durch welche die Seligen in's Himmelreich eingehen, verklärt in seinem wundersamen Farbenspiel; und wenn ich den Regenbogen sehe, denke ich an Vater und Mutter und nun auch an das kleine Kindchen und bete still für ihre Seelen."

So ist Richard mit seinem Geleite ganz nahe vor den Hof gekommen. Man will sich verabschieden. Er fühlt jetzt recht, wie schwer es ihm fällt, Marien gute Nacht zu wünschen.

„Morgen besuche ich Fräulein Eugenien," spricht der Doctor Eisele mit seiner heiseren Stimme, „haben Sie mir einen kleinen Auftrag mitzugeben, Herr Zürbach?"

Richard fährt zusammen, als hätte der Schlag ihn getroffen. „An Eugenia — Eugenia?" stottert er. „Sagen Sie ihr" — — „o Marie, Sie müssen mich fleißig mit Ihrem Bruder hier oben besuchen, ich lebe hier gar einsam. Und manchmal will ich auch in's Dorf hinunter-

kommen" — — — „An Eugenia, lieber Doktor, sagen Sie ihr" — — — und von dem armen todten Kindchen wollen wir wieder reden, Marie! Hat es mir doch so wohl gethan, daß Sie so liebreich von dem Kleinen sprachen!"

„Ich werde es ausrichten!" rief Doktor Eisele, heiserer als je.

„Aber so warten Sie doch, Doktor, Sie sind ja auf dem falschen Wege. Hier herüber und dann rechts am Waldsaume hinab!"

„Thut nichts," rief die heisere Stimme ganz entfernt. „Für uns ist jeder Weg der rechte."

Und die beiden Reisenden waren spurlos in der Nacht verschwunden.

Drittes Kapitel.

Eugenia erwartet drei Gäste zum Frühstück. Sie liebte es, dann und wann eine kleine, heitere Gesellschaft in ihrem Landhause um sich zu versammeln, denn sie zeigt sich äußerst selten in der Oeffentlichkeit.

Vor wenigen Minuten war ein Brief angekommen, den Richard von seinem Asyle ihr herübergeschickt, wo er schon seit länger als einem Monat weilte. Eugenia fühlte sich fast peinlich berührt von dem Schreiben. Und warum? War der Brief doch so zärtlich, so dankbar abgefaßt wie die früheren! Aber sie meinte, in diesem und jenem Wort, in mancher Wendung habe sich ein anderer Geist eingeschlichen. Es waren das so wichtige Kleinigkeiten — Eugenia spottet

über sich selbst — aber sie konnte sich des unbestimmt peinlichen Eindruckes nicht erwehren: so zartfühlig ist eine geistvolle Frau. Und wie sollte sie auch nicht argwöhnisch seyn, hatte sie doch gerade jetzt in ihrer Einsamkeit Richard erst recht liebgewonnen, war er ihr doch jetzt aus der Ferne herüber erst recht als die reine dichterische Gestalt erschienen, von welcher sie noch ein ganzes Lebensglück erwartete.

Der erste ihrer Gäste war erschienen. Wir haben ihn schon einmal bei Eugenia gesehen: es ist der Hauptmann.

„Ich komme vom Hofe," sagte er. „Und wissen Sie, wer dort gewenwärtig die einzige Berühmtheit des Tages ist?"

„Ich will klug rathen," erwiederte sie; — „die Herren Eisele und Beisele!"

„O nicht doch! Wie können Sie so boshaft seyn! — Man redet von Niemanden, als von der schönen, geheimnißvollen Eugenia."

„Das befremdet mich nicht," sagte sie rasch und wegwerfend. „Leider haben alle Lakaien immer ein ganz besonderes Interesse an mir genommen."

„Es müssen Ihnen schon böse Dinge durch die Seele gegangen seyn an diesem schönen Morgen, mein Fräulein; Sie haben heute wieder Ihre kriegerische Laune. Allein ich räume das Feld so schnell nicht. Als Sie neulich im fürstlichen Schloßgarten lustwandelten, stand ich auf dem Altan an der Seite des Fürsten. Das ist die Perle unserer Damen, sprach er, nie habe ich einen königlicheren Gang, einen plastischeren Wuchs gesehen. Und weiter meinte der Fürst, es müsse ein wirklicher Kunstgenuß seyn, sie tanzen zu sehen und mit"

„Und mit mir zu tanzen," fiel Eugenia in's Wort. „Und darauf hat er aufrichtig bedauert, daß ich nicht hoffähig sey und schlechterdings nicht eingeladen werden könne zum nächsten Hofball."

„Nein, Sie sind wirklich recht unartig," rief der Hauptmann ärgerlich. „Sie wissen, daß unser Fürst ein geistvoller Mann ist, glauben Sie denn, er könne nicht seine stille Freude haben an einem Mädchen wie Sie? Und warum sollte es Ihnen zuwider seyn, vielleicht einen solchen Mann kennen zu lernen" —

Eugenia änderte mit einem Male den Ton. „Interessirt sich dieser geistvolle Fürst wirklich für mich?“ fragte sie geheimnißvoll.

„In der That, der würde ihm einen großen Dienst erweisen, welcher ein persönliches Kennenlernen zu vermitteln wüßte.“

„Jetzt hab’ ich Sie gefangen, Hauptmann,“ rief Eugenia wild auffahrend, „jetzt sollen Sie mir Buße thun! So erzählen Sie mir doch einmal einen Zug, eine Thatsache, wodurch sich Ihr geistvoller Fürst vor dem Troß seiner Hofleute auszeichnete.“

Der Hauptmann lachte halb lustig, halb ärgerlich. „Sie sind ein unergründliches Geheimniß, Eugenia!“

„Nein, so kommen Sie nicht durch, Hauptmann, ich bestehe auf meinem Strafansatz.“

„Nun denn,“ sagte der Hauptmann nach langem Besinnen, „gestern hatten wir eine Sonnenfinsterniß. Der Fürst steht auf der Terasse und will durch ein schwarz gefärbtes Glas die Erscheinung beobachten. Neben ihm steht ein Lakai, der hält einen großen Regenschirm schräg über den Kopf Sr. Durchlaucht, damit die glühenden

Sonnenstrahlen nicht allzusehr das Gesicht träfen. Das sieht der neue Kammerjunker, Baron Dürrenstein, springt herzu, reißt dem Lakaien den Regenschirm aus der Hand und hält ihn selber über das durchlauchtige Haupt. Der Fürst läßt den maßlosen Schmeichler ruhig gewähren. Aber die Sonnenfinsterniß dauert lange an, und dem schwachen Kammerjunker wird der stark ausgereckte rechte Arm entsetzlich müde. Er will schnell mit dem linken wechseln; aber der Fürst ruft ihm zu: der rechte Arm, Baron, der rechte muß den Schirm halten! Noch eine Weile — da bricht dem Kammerjunker der übermüdete Arm nieder, der Regenschirm sinkt — Verzeihung, Durchlaucht, ruft er, ich kann nicht länger. Da sagte der Fürst im ungnädigsten Tone: nun haben Sie sich selbst überzeugt, Baron, daß Sie allerwege lange nicht so brauchbar sind wie meine Lakaien."

„Und Sie, Herr Hauptmann, geben sich heute dazu her, gleichfalls den Regenschirm zu halten, wenn auch — auf besondern Wunsch Sr. Durchlaucht", sagte Eugenia mit durchdringendem Blick. „Ich denke darum noch nicht schlechter von Ihnen, denn ich weiß, was eines Hofmannes Pflichten

sind; aber denken Sie in Zukunft auch besser von der Reinheit eines Weibes, welches vielleicht manchmal der Sitte, nie aber den Sitten den Krieg erklärt! Sie haben mich heute Morgen schon mehrmals boshaft genannt; ja, ich bin recht boshaft gegen Sie gewesen! Wissen Sie, wer die zwei Herren sind, welche ich mit Ihnen zu Gaste geladen habe? — Es sind die Herren Eisele und Beisele — keine Hofleute. Eben kommen sie."

Der Hauptmann war froh, auf diese Weise absolvirt zu werden. Aber ganz im Stillen schlich sich ein Gefühl der Bewunderung für Eugenien bei ihm ein.

„Wir sprachen eben vom Hofleben, meine Herren," sagte die schöne Wirthin zu den Reisenden im Frack und Paletot, „da werden Sie uns gewiß auch manche schöne Reiseerfahrung mittheilen können."

„Wir besuchen die Höfe nicht, wir würden dort überzählig sein," sprach der Doktor Eisele mit pfiffigem Lächeln, „wir haben da zu viele Konkurrenten."

„Wie soll ich mir das deuten?" flüsterte der Hauptmann Eugenien zu.

„Denken Sie nur an den Baron Dürrenstein in seiner Eigenschaft als Kammerjunker, pfiffiger Narr, ernsthafter Hampelmann und — Oesterreichischer Beobachter!“

Es war Eugenien nicht wohl bei ihrem Scherz; sie fühlte sich zum Spott getrieben aus innerem Unbehagen; sie dachte an Richards letzten Brief. Wie oft schon hatte ihr das Bewußtsein die schönsten Stunden vergällt, daß sie — in der besten Absicht — an dem Jüngling schwer gesündigt hatte!

„Ich kann Ihnen noch eine Hofneuigkeit mittheilen,“ erzählte der Hauptmann. „Sie wissen, in voriger Woche war der Geburtstag des Hofmarschalls. Er ist des Fürsten vertrautester Freund, und Seine Durchlaucht läßt diesen Tag nie vorübergehen ohne reiche Geschenke. Sie kennen des Hofmarschalls Verhältnisse. Der Mann hat so viele Standesausgaben, so viele Kinder, er besitzt wohl einige Rittergüter, allein die sollen tief hinten in Ostpreußen oder im Monde liegen. Eine große, theuere Lieferung ächter Goldborden und Franzen zur Dekorirung des neuen Thronsaales steht im vorjährigen Ausgabebuch des fürstlichen Hofhaltes verzeichnet. Und nun zum dies-

jährigen Geburtstag schickt der Fürst dem Hofmarschall den ganzen Ballen — falscher Borden und Franzen, wiederabgeschnitten von den Drapperieen des neuen Thronsaales, in einem höchst kunstreich geflochtenen Korbe! und was fand der Hofmarschall auf dem Boden des Korbes? — Nur — eine Nase!"

„Ist das Volksjustiz oder Polizei?" fragte Baron Beisele seinen Hofmeister.

„Keines von Beiden," erwiederte dieser. „Es ist Kabinetsjustiz. Der Hofmarschall hatte ja nur die Nase einzustecken. Die Polizei oder die Volksjustiz aber würde den ganzen Kerl selber eingesteckt haben."

„Und als der Hofmarschall seine Nase gefunden hatte," fuhr der Hauptmann fort, „goß er sich eine Schüssel kalten Wassers über den Kopf. Er ist ein vollendeter Hofmann. Wenn er eben noch ganz champagnertrunken war und sich das Gesicht mit kaltem Wasser gewaschen hat, dann fungirt er auf der Stelle wieder als der nüchternste Hofmarschall. So ging er auch jetzt nach der kalten Taufe seelenvergnügt zum Fürsten. Der Fürst aber lächelte und nahm den Franzenmann wieder zu Gnaden auf."

„O, es ist nicht schwer, ein gepriesener Fürst zu seyn!“ rief Eugenia aus.

„Gewiß nicht,“ sagte der Doktor Eisele. Und er hustete, als ob er etwas erzählen wollte. — „Vergangenen Winter sahen wir einer fürstlichen Hasenjagd zu“ — — „und gestern“ — er rückte seinen Stuhl der schönen Wirthin näher und sagte ihr in's Ohr — „gestern besuchte ich Herrn Richard Zürbach.“ —

„Wie? Was wollen Sie mir sagen?“ lispelte Eugenia erschreckt.

„Wir sahen vergangenen Winter einer fürstlichen Hasenjagd zu, mein Fräulein,“ fuhr der Doktor ganz trocken und heißer fort. „Unter den geladenen Jagdgästen befanden sich auch einige bäuerliche Glieder des eben versammelten Landtages. Wir standen hinter diesen Männern. Der Eine schielte mit unfreundlich zwinkerndem Auge nach dem Fürsten hinüber. Sieh Hans, sagte er zu seinem Nachbar, durch's Feuer wollt' ich immer für ihn gehen, aber, wie er uns zwei, uns Landstände gestern ausgelacht hat, das vergesse ich ihm mein Lebtag nicht. Da trat ich bescheiden hinzu und fragte, weßhalb denn Seine Durch-

laucht ihn, den Landstand ausgelacht habe. Spricht er: Wir sitzen bei der fürstlichen Tafel; wir Bauern wissen nicht, was dort der Brauch ist" —

„Machen Sie fort, Doktor," flüsterte Eugenia. „Was sagten Sie von Herrn Zürbach?"

„Bei der fürstlichen Tafel, mein Fräulein, sagte ich. Wir hatten uns fürchterlich abgequält Alles aufzuessen, was die Bedienten auf unsre Teller häuften, denn bei uns Bauern ist es eine Beleidigung des Wirths, wenn man nicht Alles glatt aufißt. Und darüber begannen schon Ihre Durchlaucht zu lächeln! Endlich kommt das Dessert — und noch ein Gericht nach demselben; es werden große Tassen mit einer warmen Flüßigkeit gereicht. Hans, sprach ich zum Nachbar, Muth gefaßt, nur dies Eine noch! Und voll Verzweiflung trinken wir in Einem Zug die Tassen leer: — es war laues Wasser gewesen, um den Mund auszuspülen! Da lachte der Fürst und alle Anderen lachten nach! Der Fürst hat seine Landstände ausgelacht, und das werden wir ihm nie vergessen. — Als der Bauer eben auserzählt hatte, gab es einen Zusammenlauf um die Person des Fürsten. Ein Treiber hatte eben

einen der erlegten Hasen gestohlen; er hatte ihn unter den Kittel verbergen wollen, der aber war zu kurz, der ganze Kopf des Thieres schaute darunter hervor. Der Fürst rief den Dieb zu sich. Guter Freund, sagte er, wenn Ihr in Zukunft wieder einen Hasen stehlen wollt, dann sucht Euch entweder einen kürzeren aus, oder zieht einen längeren Kittel an! Und damit wurde der Mann laufen gelassen. Da riefen die beiden Landstände: o, wie ist doch unser Fürst ein kluger und leutseliger Herr! Vivat Hoch! — Aber — fiel ich ihnen ein — das lauwarme Wasser — Schweig Er, donnerte der Bauer, wir gehen durch's Feuer für unsern Herrn! Vivat Hoch!"

„Herr Doktor" — begann Eugenia von Neuem —

„Ich wollte Ihnen nur den Beleg bringen zu Ihrem Satze, mein Fräulein, daß es nicht schwer sey, ein gepriesener Fürst zu werden."

Eugenia aber faßte den Doktor am Arm. Kommen Sie in mein Bibliothekzimmer, Doktor, ich habe Ihnen eine Rarität zu zeigen, welche Sie sich in Ihr Reisealbum notiren müssen!"

„Was wollten Sie mir von Herrn Zürbach

erzählen?“ fragte Eugenia ungeduldig, als sie allein waren.

„Ach, ich hatte das ganz vergessen,“ sprach Doktor Eisele arglos. Gestern Abend besuchte ich ihn. Und da ich ihn beim Weggehen fragte, ob er nichts an Fräulein Mengholi zu bestellen habe, erwiederte er: Sagen Sie ihr — — — o Marie, Sie müssen mich fleißig besuchen hier oben, ich lebe hier ganz einsam. Und manchmal will ich auch in's Dorf hinunterkommen — — — sagen Sie Eugenien, lieber Doktor, sagen Sie ihr — — — und von dem armen todten Kindchen wollen wir wieder reden, Marie! Hat es mir doch so wohl gethan, daß Sie so liebreich von dem Kleinen sprachen. — Das sagte Richard, und ich habe meinen Auftrag pünktlich erfüllt.“

„Doktor, Sie sind von Sinnen,“ rief Eugenia entrüstet.

„Nicht doch,“ sprach Doktor Eisele trocken und heiser. „Ich wiederholte nur, was man mir zu sagen befohlen hat.“

Eugenias Argwohn spann sich gleich einen Zusammenhang aus.

„Uebermorgen werde ich einen weiten Spazier-

gang in's Gebirg machen, nach jenem kleinen Dorfe, ich weiß nicht wie es heißt, es liegt hinter jenem Hofe, der von der höchsten Spitze so weit hinaus über die Thäler schaut," sagte Doktor Eisele.

„Kommen Sie Doktor," sprach Eugenia sehr gefaßt, „unsere Gäste warten auf uns."

Sie hätte aber in die Erde sinken mögen vor Schaam, daß sie sich so schwach gezeigt dieser Karrikatur von einem Manne gegenüber, den sie Spasses halber zum Frühstück geladen. Allein sie gedachte an jenes unselige anvertraute Gut, an jenes Päckchen mit Briefen! „Ich ahnte gleich," sprach sie zu sich selber, „daß die Rache nicht ausbleiben werde!"

Viertes Kapitel.

„O erzählen Sie mir die Geschichte, welche Ihnen der Maler aus Italien mitgebracht hat, und die Ihr Herz so tief bewegte," bat Marie.

„Setzen wir uns auf die Bank an der Gartenhecke", sprach Richard, „dort wird die Abendkühle am erquickendsten auf uns einströmen." Und er begann.

„Es ist eine ganz einfache Geschichte, Marie, eine Herzensgeschichte, wie gestern, wie heute, wie alle Tage und doch eine höchst seltene; eine recht ordinäre Geschichte, aber sie spielt im Lande der Poesie — darum könnte sie wohl auch eine poetische sein.

Ich führe dich, mein Kind, in den warmen, blüthenduftigen Süden, wo noch ein heiteres

Volksleben unter dem heiteren Himmel den freien Flügelschlag natürlich unbewußter Schönheit und Anmuth regt, in die Stadt, wo der Führer dem nordischen Wanderer die alten Paläste der Montecchi und Capuletti zeigt, in die Stadt, wo Julia lebte und starb — wovon ich Dir auch bald recht Herrliches erzählen will.

Zu Verona wird, wie in fast allen Städten Italiens, ein reichgeschmückter Blumenmarkt gehalten, und die italienischen Blumenhändlerinnen verstehen nicht nur die Kunst, die Blume zu seltener Schönheit und Fülle heranzuziehen, sondern es ist ihnen zumeist auch der feinste Takt angeboren, dieselben zu überaus reichen und harmonischen Sträußen und Kränzen zusammenzufügen. Es gibt unter dem Volke, das bei der herrlichen Natur in die Schule der Anmuth geht, Blumenmädchen, die mit dem Künstlerauge eines Malers bei jedem Sträußchen die Formen und die Farbentöne gegen einanderzustellen wissen, eine wahre Musik der blendenden Blumenfarbenpracht oder des zarten, sinnigen Schmelzes aus Duft und Blüthen zusammenwebend.

Auf jenem Markte zu Verona saß vor Jah-

ren ein neunzehnjähriges Blumenmädchen, Biggia war ihr Name — dies ist das schmeichelnde vertraulichere Wort für das vornehme, stolzere „„Beatrice““ — die verstand jene liebliche Kunst, wie keine Andere. Ihre Sträußchen waren schlicht, aber stets im reinsten, edelsten Zauber angeordnet.

Biggia fand immer die meisten Käufer, doch nicht blos um der reizenden Sträuße willen. Denn sie selber war ein wunderliebliches Mädchen und saß recht als die anmuthigste Blume inmitten ihrer dichterischen Blüthengebilde. Sie war nur eine Bauerndirne, aber sie zeigte eine freie Grazie der Umrisse, das Edle langer Wimpern, die auf große, lebensprühende Augen niederschatten, das Geistreiche eines zart und schwungvoll gebildeten Mundes, das Charaktervolle schön und kräftig anschwellender Brauen, wie sich dessen keine vornehme Dame zu schämen gehabt hätte. Dabei wußte sie den langen veronesischen Schleier gar malerisch über das glänzende schwarze Gelock zu werfen.

Die arme Biggia hatte sich von Zeit zu Zeit — ich sage Dir das wegen der bösen Welt heimlich in's Ohr — als Opernstatistin auf das

Theater verdungen, weil sie keinen Eintritt bezahlen konnte und doch ihre nach Schönheit dürstende Phantasie in dem Märchen dieser Gestalten-, Farben- und Tonpracht erquicken wollte. Wenn sie dann aber in solcher Weise eine Oper nur zwei dreimal angehört, dann konnte sie zu aller Freundinnen Verwunderung das ganze Stück vom Anfang bis zum Ende allerliebst wiedersingen.“ — —

— — — „Gehen Sie nur hinüber in den Garten, dort werden Sie Herrn Zürbach finden,“ hatte der Präzeptor zu der vornehmen Dame gesagt, die ihren Wagen am Eingange des Dorfes hatte halten lassen und zu Fuß die Straße herab gekommen war.

Eugenia ging verzagt und doch so fieberisch aufgeregt die Gartenhecke entlang. Da sah sie Richard und Marie auf dem Bänkchen sitzen. — Sie blieb festgebannt stehen, sie konnte keinen Schritt vorwärts oder zurück thun; sie wollte gewiß nicht lauschen, aber sie mußte jedes Wort hören. — —

— — „Es stand zu selbiger Zeit“ — so fuhr eben Richard in seiner Erzählung fort — „ein junger österreichischer Offizier in Garnison zu Verona, ein Ungar, den man mir bei seinem

Vornamen, Stefan, nannte. Es war ein entschlossener, fester, aber auch ein schwärmerisch erregter Mann. Das hätte schon das kräftige, braune Magyarengesicht in seinen markirt lebendigen Zügen bezeugen müssen.

Stefan war von vornehmer Herkunft und reich.

Fast jeden Tag sah man den jungen Ungar auf dem Markte bei jenem Blumenmädchen Sträuße kaufen, die er doppelt und dreifach bezahlte. Seine Kameraden versuchten anfangs ihn aufzuziehen mit der schönen Biggia. Er aber wieß alle unberufenen Anspielungen mit finsterem Unwillen zurück und ließ sich niemals in ein Gerede ein über die vielgepriesene Veroneserin.

Gegen Abend zogen öfters österreichische Musikbanden durch die Straßen der Stadt. Dann strömte Alles schnell zusammen, um hinter den Klarinetten und Trompeten und Trommeln d'rein zu ziehen, die Lehrjungen liefen den scheltenden Meistern davon, die Dienstboten versäumten sich und blieben stehen, die Straßenjugend verließ ihre Spielplätze, um die Hoboisten tanzend und jubelnd zu umschwärmen; denn die Musik läßt den gemeinen Italiener niemals ruhig bleiben.

Auch Biggia fehlte fast nie. Sie ging dann einsam in dem wilden Schwarm, und ließ ihre Gedanken in buntem Reigen tanzen nach Takt und Melodie der Instrumente. Dann stand auch der ungarische Offizier nicht selten an einer Straßenecke und schaute heimlich, träumend der Träumenden nach, und fragte sich, ob sie wohl auch von ihm träume?

Der Ungar blickte nach dem Blumenmädchen, wie der Gläubige zu einem Heiligenbild aufschaut. Fast fürchtete er ihre Nähe."

— „Hab' ich's nicht neulich Abends im Walde auch gesagt, daß man sich allezeit fürchte und betrübe, wenn man liebt?" rief Marie dazwischen, und ihr unschuldiges Auge leuchtete hell auf.

„Stefan sah kein Blumenmädchen," fuhr Richard fort, „kein Kind armer Eltern; er sah eine Madonna — nicht die hohe Himmelskönigin, sondern die stille, milde, kindlich reine Jungfrau. — O Marie, auch Anderen ist es schon ähnlich ergangen, wie diesem Stefan!

Der Ungar faßte nach langer Ueberwindung den Muth, der schönen Biggia beziehungsreiche

und immer deutungsvollere Worte zuzuflüstern. Da sprach sie eines Tages entschlossen, doch nicht ohne Milde: — Was wollt Ihr mit Euerer Rede? Ihr liebt mich nicht und könnt mich nicht lieben. Ihr seyd ein Signore. Könnt Ihr mich glücklich machen? Nein! Nur unglücklich machen könnt Ihr mich, das aber sollt Ihr nicht! —

That es dem Mädchen nicht selber wehe, also sprechen zu müssen? Ja gewiß, sie war für die ganze Woche traurig geworden, als sich der seltsame Magyarenjüngling scheu und ohne eine Sylbe zu erwiedern, zurückgezogen hatte.

Stefan verzagte nicht. Es war, wie ein Aberglaube, plötzlich die Ueberzeugung bei ihm eingezogen, daß der uns jederzeit wieder lieben müsse, heimlich wenigstens, den man so recht von Herzen liebe, wieder lieben — durch geistigen Magnetismus, eine geheimnißvolle Anziehung der seelischen Kräfte, falls man sich nicht austauschen, nichts gestehen dürfe — oder wäre das nicht, dann sey die ganze Welt ohne den Odem des Geistes, ein todtes, ödes Machwerk."

„Ach, das ist ein schöner Aberglaube!" lispelte Marie."

„Er brachte auch den Ungar wieder zum Hoffen, zu Entschlüssen! — Als es ihm eines Tages wieder gelungen war, ein vertrauliches Gespräch mit Biggia anzuknüpfen, faßte er sie bei der Hand und sprach in fast feierlichem Tone: Io t'amo!“ —

— „O wie klingt das lieblich — io t'amo“ — rief Marie, „weiß ich gleich nicht, was es heißt!

— „Aber auch das deutsche Wort klingt süß, Maria — es lautet: ich liebe dich!“

— „Io t'amo,“ sprach es leise hinter der Gartenhecke.

„Was ist das? fuhr Richard auf, „glaubte ich doch eine Stimme zu hören, die ganz traurig und klagend das schöne italienische Wort wiederholte?“ — Und wie er aufblickt, sieht er ein langes seidenes Gewand hinter den Büschen verschwinden. Es lief ihm gluthheiß über's Gesicht. War das nicht Eugenia's Gestalt? Er wäre aus aller Fassung gekommen; — da sagte Marie noch mehrmale mit unendlichem Wohllaut der Stimme „io t'amo.“ — das gab ihm die Besinnung wieder. Gewiß es war nur ein böses Traumbild.

„Nun mußt du aber wissen, Marie," fuhr er fort, „daß man in Italien, wenn auch vielleicht mit der Sache selber, doch gerade mit diesem Ausdruck selten ein Spiel treibt. Io t'amo ist eine Redeweise, die der Italiener nicht wohl anders, außer im heiligen Ernste in den Mund nimmt.

Io t'amo! — Viggia stutzte, da sie dies hörte. Was sie sich selber gewaltsam verborgen, brach wieder mächtig hervor; aber die leidenschaftliche Italienerin blieb doch klug in ihrer Leidenschaft.— Wie soll ich Euch glauben, daß Ihr wahr redet? sprach sie mit gesenktem Kopfe und niedergeschlagenen Augen zu dem Offizier. Dann aber sah sie ihn plötzlich groß und liebevoll an und sprach mit weicher fast bittender Stimme: Schwört es mir auf die heilige Hostie, daß Ihr wahr geredet habt, daß Ihr mich im Ernste liebt!

Darnach hat es ihr der junge Ungar auf die Hostie geschworen, daß seine Liebe wahr und ungeheuchelt sey, und daß er nur sie zur Gattin nehmen werde. —

— So verging eine geraume Zeit. Stefan und Viggia liebten einander treu und innig.

Du kannst mir's glauben, Marie, es ist eine wahre und eine zarte und reine Liebe gewesen.

Allein vergebens hatte Stefan versucht, die Hindernisse wegzuräumen, welche einer Ehe mit dem Blumenmädchen im Wege standen. Bei dem Edelmanne hatte er es selber zu verantworten, hier also war die Brücke über die Kluft gebaut; denn Stefan hatte ja Herz, wo aber Herz ist da ist auch Geist, und der Geist — weiß nichts von Edelleuten. Allein Stefan war zugleich Offizier.

Halb verhehlte er wohl seiner Geliebten die Vergeblichkeit aller Schritte, die er für ihr künftiges Glück gethan. Allein die Augen des Mädchens waren zu scharf, als daß sie nicht in seinen Zügen gelesen hätten, was sein Mund verschwieg. Manchmal sprach wohl auch das unschuldige Kind von der Thorheit der Menschen, die doch wüßten, daß eine Liebe recht eigentlich Gottes Werk sei, zu dem man nur den Segen sprechen dürfte, und die es dennoch nicht bestehen lassen wollten. Dann faßte sie Stefan gewöhnlich mit Heftigkeit bei der Hand und sprach: Mädchen, so mögen die Engel im Himmel denken,

aber — ein österreichisches Generalkommando denkt nicht so.

Als aber Alles fehlgeschlagen war, da meinte Stefan, nun könne nur das Eine noch helfen, daß er sich an den Kaiser selber wende.

Einige Zeit darauf war der Vizekönig auf einer amtlichen Rundreise durch Oberitalien begriffen und verweilte mehrere Tage zu Verona. Da ließ sich eines Tages ein schlichtes aber wunderschönes Mädchen bei seinem Adjutanten einführen, die dem Vizekönig ein Anliegen vorbringen wollte. Und Alle waren erstaunt über die Anmuth des Mädchens. Der Adjutant ersuchte sie freundlich, den Inhalt ihres Begehrens zu nennen. Sie aber sprach mit niedergeschlagenen Augen und kopfschüttelnd: Ich kann es Euch nicht sagen. Und als man weiter in sie drang, da wiederholte sie dieselbe Antwort indeß sie den Adjutanten schüchtern, mit feuchtem Blicke ansah. Man erklärte ihr aber, sie dürfe nicht vor den Vizekönig gelassen werden, bevor sie ihr Anliegen näher bezeichnet habe. Dem Mädchen traten vollends die Thränen in die Augen. Fürchte

Dich nicht mein Kind, sprach der Adjutant gerührt, vertraue mir's, was führt Dich zu dem Vizekönig? — Da zog sie den Adjutanten rasch in eine Fensternische und flüsterte ihm leise mit deutungsvollen Mienen nur ein Wort zu:

L'amore! — Die Liebe!

Der Adjutant lächelte und ging dann hinein, um dem Vizekönig die wunderliche Geschichte zu erzählen. Das Mädchen wurde sogleich vorgerufen. Sie ließ sich in angeborner Anmuth vor dem Fürsten auf's Knie nieder und überreichte demselben ein kleines Blumensträußchen, das war so niedlich, so lieblich zusammengefügt, daß es keines Malers Phantasie schöner hätte ersinnen können. — Der Vizekönig nahm die reizende Gabe an und sprach mit freundlich warmem Tone: Was hat dich hierher geführt mein Kind? — Und sie erwiederte abermals, doch nun mit sehr fester Stimme: L'amore! — Drauf aber faßte Biggia rechten Muth und erzählte dem Vizekönig ihre Herzensgeschichte. Und zuletzt sprach sie: Wohl hundertmal habe ich zu Stefan gesagt, wo sich zwei Menschen recht von Herzen lieben, da

hat Gott selber schon entschieden und in Gottes Entscheidung soll Keiner vermessen d'rein reden. Dann aber sprach er zu mir: Kind, so mögen die Engel im Himmel denken, aber ein österreichisches Generalkommando denkt nicht so! — Der Vizekönig lächelte. — Würdest Du denn auch dadurch glücklich werden Biggia, daß Du Deinen Stefan heirathest? fragte er. Man sagt die Liebe zwar sei ein süßes Glück, allein die Ehe sei der Tod der Liebe. — Darauf antwortete das Blumenmädchen rasch und voll heißen Eifers: Die also sprechen kennen die Liebe nicht. Wer sich sehnt, ganz sich hinzuopfern an den Geliebten, soll der sich fürchten vor der That dieser Aufopferung selber? Man mag es freilich ein Erwachen aus einem Traume nennen, denn es heißt Ernst machen aus dem Spiel der Seelen-Gebilde. Blos im Liebestraume sich selbst vernichten in einem zweiten Ich, kann wohl süß sein, aber im Ernste, in der That, für allen Wechsel des Lebens ein Gleiches thun, das ist noch süßer; denn — es ist so schmerzlich süß!

Der Vizekönig sprach gerührt: Gehe getrost

nach Hause mein Kind! Ein österreichisches Generalkommando darf zwar nicht denken wie die Engel im Himmel — und doch — gehe getrost zurück zu Deinem Stefan. — Biggia sah dem Vizekönig fest in die Augen — ihr Scharfblick wußte sogleich, was sie darin zu lesen hatte.

Errathe, wo ich heute gewesen bin, sprach sie selbigen Abend zu Stefan, indem sie sich an seine Schultern schmiegte. Ich wette, Du erräthst es nicht — — ich war — beim Vizekönig! Ja jetzt werden wir glücklich sein dürfen, Stefan! — D'rauf erzählte sie ihm Alles. Da sie zu Ende gekommen, sprach sie mit einem wunderbaren Tone, der dem Geliebten tief ins Herz ging: Siehe, Alles, was ich konnte, habe ich nun dir zu Liebe gethan — thue Du für unser Lebenlang Gleiches an mir! — —

Nach Jahren noch war in Verona ein vornehmes Ehepaar, wenn das Arm in Arm über die Straße ging, dann grüßten alle Leute mit einer wahren Ehrfurcht, denn Niemand war geachteter in der ganzen Stadt. Es ist wahr, die Italiener sind Enthusiasten, allein sie haben Recht,

daß sie es sind. Das Haupt der wunderschönen Frau erschien ihnen fast von einem Heiligenschein verklärt; denn Alle hatten ja die arme, schlichte Biggia gekannt, die Blumen auf dem Markte feil hielt und den jungen ungarischen Offizier so treu liebte, und für ihre Liebe so rührend vor dem Vizekönig gesprochen hatte. Sie sah zwar vornehmer aus, aber sie war so schlicht und rein geblieben, wie ehedem. Und wenn man sah, wie ihr Gatte stets so treu und liebevoll ihr entgegen kam und ihn deßhalb pries, dann pflegte er zu sagen: Als sie mir um den Hals fiel und rief: Ich bin bei'm Vizekönig gewesen, — da hat sie gesagt: Nun habe ich Alles, was ich konnte, Dir zu Liebe gethan, — thue du für unser Lebenlang auch ein Gleiches an mir!" —

Es trat ein tiefes Schweigen ein, als Richard seine Erzählung geendet hatte.

„Und es ist Alles wirklich so geschehen? fragte Marie mit Thränen in den Augen.

„Gewiß! Der deutsche Maler hat mir's ja erzählt, der selber das ehemalige Blumenmädchen am Arme des Offiziers durch die Straßen von Verona wandeln sah."

„Ja, die Geschichte muß wahr sein“, rief Marie. „O glauben Sie, es gibt noch viele Mädchen, die genau so handeln würden, wie die schöne Biggia. — Und was sind das für wunderliebliche Worte l'amore und — io t'amo!“

Fünftes Kapitel.

Richard hatte sich im Gespräch mit Marien so sehr verspätet, daß er im Hause des Präceptors über Nacht bleiben mußte.

Es war ein armes, enges Kämmerlein. Richard wälzte sich unruhig auf dem Lager. Er konnte nicht einschlafen, obgleich das selten benutzte Gastbett des Präzeptors durch schwere, und undurchdringliche Zitzvorhänge gegen jede äußere Störung sicherte. Der Mond schien hell in das Kämmerchen. Auf der Komode waren, wie es Sitte ist, Tassen und Kannen, im Mondlichte grell erglänzend zur Schau gestellt, und obgleich jeder andere Schmuck fehlte, wollte doch David wenigstens halbwegs zeigen, daß er auch von nur hun-

dertfünfundsiebenzig Gulden dem Schönheitssinn ein kleines Theil zu opfern fähig sey.

Richard sprang vom Lager auf; er öffnete das Fenster — die Aussicht ging auf den Kirchhof. Große blüthenreiche Hollunderbüsche sandten ihre stärkenden Wohlgerüche zu dem kranken Mann hinauf, — auch ein Kirchhof kann unsere Seele erquicken.

Plötzlich hob in einer Ecke, die links an die verfallene Kirchhofsmauer gränzte, ein leiser dreistimmiger Gesang an, von milden, hellklingenden Mädchenstimmen ausgeführt, ein Silberglockenklang, der mährchenhaft die laue Nachtluft durchzitterte, daß der Duft der Töne gemeinsam mit dem süßen Hollunderblüthenduft über die Gräber sich breitete und zu dem stillen, wolkenleeren Himmel aufstieg, als verkünde er eine Versöhnungsfeier.

Drei Mädchen saßen auf der anstoßenden Schulwiese um ein qualmendes Kohlenfeuer; die weiße Leinwand war ringsum zum Bleichen auf dem grünen Rasen ausgebreitet.

Richard lauschte den unerwarteten Klängen, die so erquickend sich heimlich in seiner Seele ge-

stohlen hatten. Es war ein gar rührendes Volkslied. Er verstand wenigstens Einen Vers:

Mein' Mutter mag mich nit,
Und kein' Schatz han ich nit,
Ei warum sterb' ich nit —
Was thu' ich da?

Der Gesang verstummte; die drei Mädchen, welche bisher in einer Gruppe am Feuer sich gelagert hatten, standen auf, um zwischen den Weidenbüschen und den schlanken gespenstigen Erlen am Bache die Leinwand auszuwaschen, damit dieselbe sogleich bei Sonnenaufgang zum Bleichen ausgebreitet werden könne.

Richard schlich sich fort aus seinem Kämmerchen. Und er wußte wohl, was ihn hinaustrieb. Die Hausthür war nur angeklingt; daraus schloß er, daß Marie sich wohl unter den Mädchen auf der Bleiche befinden dürfe. Zögernd schritt er über die versunkenen Gräber des Kirchhofs nach der Wiese zu; er hörte die Stimmen der Mädchen im lauten Gespräch herüberschallen. Die niedrige, verfallene Mauer war leicht zu übersteigen. Richard stand, ohne daß er recht wußte was er wollte, vor dem erlöschenden Kohlenfeuer.

die immer dicker qualmende Rauchwolke verbarg ihn; es würde ihm peinlich gewesen seyn, wäre er den nächtlichen Sängerinnen begegnet.

„Mir ist's, als hätte sich eben eine Gestalt der Kirchhofsmauer entlang bewegt," sprach Marie, die mit einer älteren Frau ein großes Stück Leinwand über dem Wasser ausrang.

Die Andre meinte, das müsse wohl Täuschung seyn, man sehe den Grabstein des seligen Herrn Pfarrers so groß und unheimlich über die Mauer ragen, als sey es ein Mensch oder Geist.

„Der gute Herr," fügte sie hinzu, „hat uns noch kopulirt, meinen Philipp und mich; besser wär's, er hätte es nicht gethan. Und er hat Ihnen doch so eine schöne Rede gehalten, Jungfer Mariechen, daß wir Alle miteinander greinten; denn er wußte recht zu sprechen, wie unser eines spricht und denkt. Da hat er gesagt: Zur Hochzeit spiele man auf der Violin und auf der Baßgeige; so sey auch der Ehestand wie die Musik von einer Violin und einer Baßgeige. Im Anfang höre man fast nur die Violin, die klinge gar lustig in hohem Ton, der laute — hier machte er mitten in der Predigt seine Stimme ganz

hoch und dünn — Lieb' und Glück! Lieb' und Glück! Lieb' und Glück! — Aber weiter sei die Baßgeige immer lauter zu hören, und die geht dumpf und dreimal so stark wie die Violin' und das halle tief, ganz tief: Hunger und Kummer! Hunger und Kummer! Hunger und Kummer! — — Glaub' Sie mir's Jungfer Mariechen, wir haben von der Violin' unser Lebtage wenig gehört, aber die große Baßgeige geht noch alle Tag' in unserm Hause, daß es zum Erbarmen ist! Mein Mann pflegt zu sagen, wer sich verheirathen wolle, der thue klug daran, — nur möge er sich drei Tage vor der Hochzeit einen Strick um den Hals drehen."

„Der Pfarrer hat Unrecht und Euer Mann auch," eiferte Marie. „O nur das ist wahr, was die schöne Biggia gesagt hat: Wer sich sehnt, ganz sich hinzuopfern an den Geliebten, soll es dem bangen vor dieser That selber? Wenn Ihr wüßtet, wie glücklich Biggia mit ihrem Manne lebt, Ihr würdet nicht auf die Ehe schelten!"

„Biggia! was das für ein Heidenname ist; im ganzen Kirchspiel gibt es keine Biggia!"

Mit welchem Entzücken hörte Richard jene

Worte Marien's! Und wie seltsam — seit langer Zeit hatte Richard nicht mehr ohne Entsetzen an das väterliche Haus zu Hohenrode zurückdenken können, und jetzt bei Marien's sanft einschmeichelnden Worten konnte er zum erstenmale in Frieden seiner todten Mutter gedenken, und ihr Schatten stieg wie versöhnt vor seinem Auge auf.

Doch eben nähert sich Marie dem beinahe erloschenen Kohlenfeuer. Sie schritt so anmuthig leicht mit zierlich gehobenem Röckchen durch das bethaute Gras, es war so viel reizende Einfalt in ihrem Wesen, daß Richard, von Zerfahrenheit und Uebersättigung bisher so fieberhaft gequält, bei diesem Anblick sich wunderbar beruhigt fühlte, gelabt, wie der heiß Durstende von einem Becher kühlen Quellwassers, erfrischt von so viel Natur und Unverdorbenheit.

Als er auf sein Kämmerchen zurückgekehrt war, schwor er sich einen unwandelbaren Entschluß zu. — Stolze Eugenia, Du hättest schwerlich vorgeahnt, daß Dein Stolz so demüthigend gebrochen werden sollte!

Richard sprach zu sich selbst: „Ich bin ein Undankbarer." Und doch kam ihm heute so freund-

lich der Schlaf, seit langer, langer Zeit der erste stärkende, gesunde Schlaf, und es war schon hoch am Tage, als der besorgte Präzeptor den vornehmen Gast mit einem bescheiden zurückgehaltenen Lächeln des Staunens aufweckte.

* * *

Eugenia hatte nicht so ruhig geschlafen, und als der Morgen gekommen war, konnte sie's nicht mehr in dem engen Raume des Zimmers aushalten. Tief aufgeregt schritt sie in den Schattengängen des Gartens auf und nieder. Auch sie schwor sich einen unwandelbaren Entschluß zu.

„Aus Lüge und Betrug kann kein Segen kommen. Ich verlange Richard's Liebe und bin doch falsch gegen ihn gewesen;" Eugenia will fortan aufhören, ihr Spiel mit dem Polizeisekretär zu treiben. Aber das Päckchen mit den Briefen? Sie will Alles Richard bekennen. Aber sie besinnt sich eine Weile. Ihr Stolz siegte. Dies Eine und nur dies Eine will sie ihm verbergen — später soll er's erfahren. „Und wenn ich um deswillen zu Grunde gehen sollte, — jetzt darf

ich mich so schmachvoll noch nicht erniedrigen; — aber später, ja später." — —

„Später?" klang es ihr wie eine mahnende Stimme aus den Laubgängen zurück. Sie schreckte zusammen. Es war nur ein Echo gewesen.

Aber da kommt der Polizeisekretär zur guten, oder vielmehr zu seiner bösen Stunde. Eugenia begrüßte ihr Spielzeug höflich und kalt — freilich nicht zum erstenmale. Herr von Hülfe fühlte sich verletzt; er stellte eine spitzige und argwöhnische Frage über die andere. Da riß Eugenien die Geduld. „Sie verfolgen meine muthmaßlichen Gedanken mit Steckbriefen, sie sprechen zu mir ganz wie ein Polizeisecretär. Wissen sie wohl, was uns fehlt? Die gegenseitige Achtung. Sie wollen in einem Verhältnisse der Achtung und Freundschaft zu mir stehen und verfolgen mich mit ihrem Argwohn."

Da faßte sich der Polizeisekretär ein Herz: „Sie würden mich entschuldigen theuere Eugenia, wenn Sie statt Achtung und Freundschaft — Liebe sagten."

„Nein, das ist zu arg," rief Eugenia. „Argwöhnisch sein und vollends lieben wollen! Das

heißt ja, während man seinen Arm um die Schultern der Geliebten schlingt, von Zeit zu Zeit nach der Westentasche blicken, damit uns das geliebte Wesen nicht etwa in einem unbelauschten Augenblicke die Taschenuhr entwenden möge!“

Indem aber Eugenia noch diese Worte sprach, fiel ihr die eigene Eifersucht auf Marien heiß ein. So widerspruchsvoll ist die Leidenschaft! — Sie blickte sich schon um, ob nicht die Köpfe der zwei berühmten Reisenden hinter den Blättern hervorschauten.

Der Polizeisekretär begriff jetzt seine Lage. Er suchte nur noch den unvermeidlichen Rückzug mit Anstand zu decken.

„Glauben Sie nicht, lieber Baron,“ sagte Eugenia und blickte ihn noch einmal freundlich an, „daß ich es böse mit ihnen meine. Bleiben wir also Freunde — aber — leben Sie wohl!“

Doch konnte Eugenia selbst in ihrer gegenwärtigen Stimmung den Dämon des Spottes nicht ganz niederkämpfen. „Apropos Baron,“ rief sie ihm nach, „betrachten Sie sich doch im Vorbeigehen das große Bild, welches an dem mittleren Schaufenster der neuen Kunsthandlung ausgestellt ist.“

Als der Polizeisecretär aus dem Garten trat, stieß er auf die Herren Eisele und Beisele. „Haben die Herren das große Bild gesehen, welches an den Fenstern der neuen Kunsthandlung ausgestellt ist? Was stellt es dar?“

„O, es ist ein prächtiges Bild,“ rief Herr Doctor Eisele, lüpfte den Hut und machte den bekannten Knix. „Es stellt den Staatshämorrhoidarius dar in halber Lebensgröße.“

Dem Polizeisecretär lief jetzt die Galle über. Längst hatte er etwas geahnt von einem geheimen Verhältnisse Eugenia's zu Richard. Durch diesen wollte er sich an ihr rächen. Aber wie? War ihm doch Richard's Aufenthalt unbekannt. Doch plötzlich ging ihm ein Licht auf.

„Herr Doktor!“ rief er, und lief den beiden Reisenden nach. „Können sie einen Auftrag pünktlich ausrichten? — Ich weiß, sie verkehren da oder dort mit unserm interessanten Flüchtlinge, dem Herrn Zürbach. Sagen Sie ihm, der Baron Hülfe benachrichtige ihn unter Verpfändung seines Ehrenwortes, daß die vornehme Dame, welche dem Verbannten ihre ganz besondere Theil-

nahme schenke, diesen selber in Verbannung getrieben habe, denn freiwillig habe sie mit ihren schönen Händen die verdächtigen Briefe — der Polizei ausgeliefert."

Sechstes Kapitel.

Richard führte in der That ein Karthäuserleben auf dem abgelegenen Hofgut. Er hätte Alles in Fülle haben können, aber er wollte leben wie ein armer Mann, seit es so arm und öde in seiner Seele aussah. Zwei Monate Unglück und Einsamkeit hatten hingereicht, daß er sich in das wildeste theoretische Gestrüpp einer bizarren Weltanschauung verrennen und bis zum Fanatismus darin einleben konnte. Manchmal war es jetzt fast unheimlich, ihm gegenüber zu sitzen, ihm in das unstät rollende Auge zu blicken. Seine Zerfallenheit däuchte ihm Heroismus, und oft sprach er stolz zu sich selber: „Unsre Wunden sollen uns schön stehen!“ — Wäre er der-

malen kein Narr gewesen, man würde ihn einen Titanen haben nennen müssen.

Die oberste Dachstube hatte er sich zum Wohnzimmer ausgewählt. Vier kahle Wände, über und über mit grobgezeichneten Karikaturen benagelt, — ein Tisch, ein paar durchgesessene Rohrstühle — so sah es aus in diesem Winkel. Aber des Bewohners künstlicher Bettlerstolz blickte sehr hochmüthig auf die Bettler-Ausstattung. Unter der Thüre stand mit großen Buchstaben das Wort Rousseau's zu lesen, welches Richard jetzt häufig im Munde führte: „Tout dégénère entre les mains des hommes.“ —

Sein Aufenthalt auf dem Hofgute war allmälig ein öffentliches Geheimniß geworden, darum braucht es nicht aufzufallen, daß er heute mehrere alte Bekannte aus der Stadt zu sich geladen hatte. Sie waren pünktlich gekommen, unter ihnen auch unser Hofmeister mit seinem schweigsamen Zögling. Richard empfing sie mit enthusiastischer Freundlichkeit; bei ihm war jetzt Alles Enthusiasmus, Alles Extrem geworden; wo er nicht lieben konnte, da haßte er; er hatte nur Segen oder Fluch.

Man setzte sich.

Richard zog ein großes Laibbrod aus der Tischschublade und legte ein kleines, stumpfes Messer daneben.

„Greifen Sie zu, meine Herren!“ sprach er zu den Geladenen. — Die blickten verwundert auf.

„Greifen Sie zu,“ wiederholte Richard dringender, „zieren Sie sich durchaus nicht! Unsere Sitten müssen wieder einfach werden, wie unsere Tafel.“

Die Angeredeten schienen diese Szene für einen Scherz zu halten; selbst die beiden Reisenden zögerten.

„Welche unmodische Ziererei!“ rief Richard fast gereizt, — „nun — so muß ich selber beginnen,“ und er sägte mit dem stumpfen Messer ein riesiges Stück ab über den ganzen Leib.

„Tout dégénère entre les mains des hommes Kaum messe ich einem Umstande größere Schuld bei an der Verderbniß des Zeitalters, als unserer zusammengesetzten Küche. Dies ist ein Fünfpfündiger Laib Schwarzbrod, wie Sie sehen. Des Morgens schneide ich mir ein mäßiges Stückchen ab und lese dazu in einem guten Buche — um den Magen warm zu halten, wie Räuber

Schweizer sagt — das ist mein Frühstück. Punkt Zwölfe wird ein großer breiter Rangen quer über den ganzen Leib abgeschnitten, — das ist mein Mittagsmahl; ein ganz dünnes Stückchen etwa um vier Uhr und des Abends nochmals einige tüchtige Schnitte als Souper — hier ist ein Krug klaren Brunnenwassers, meine Herren, das wird ganz trefflich zu der Mahlzeit schmecken. — Tout dégénère entre les mains des hommes!“

„Auf ein Wort!“ sprach der Doktor Eisele und zog Richard bei Seite. Richard fuhr wild auf bei dem, was ihm der Doktor in's Ohr sagte. „So etwas hatte ich geahnt!“ rief er laut. „Aber jetzt erst wird mir's leicht. Herr von Hülse glaubt mich zu ärgern; er hat mich glücklich gemacht! Mir ahnte, daß Eugenia falsch sey, warum muß sie so schön seyn?“

Dann trat er zu den Anderen. „Freunde, wir wollen zechen,“ rief er, „singen und fröhlich seyn. Es ist schon lange her, daß ich den letzten Tropfen Wein über die Lippen gebracht habe — von dieser Stunde an will ich ein anderes Leben beginnen. Frage mich keiner warum. Zechen wollen wir, wie in früheren Tagen und — alles Andere vergessen.“

Richard nahm seinen Platz neben dem Doktor Eisele. — Ist es Euch nicht auch schon widerfahren, daß Ihr bei einer gewaltigen Aufregung des Gemüths, sey es aus Unmuth oder Freude, oder Beidem zugleich, den ersten Besten Vorübergehenden auf der Straße hättet aufgreifen mögen, um ihm Eure Kameradschaft anzubieten und Euch nun gerade in den ausgelassensten Dingen mit ihm herumzutreiben? So erging es jetzt Richard. Es war ihm eine wahre Erleichterung, mit dem Dr. Eisele, wie mit dem vertrautesten Genossen in den tollen Jubel des Gelages sich zu stürzen.

„Ich bin der Mann im Evangelium,“ sprach er zu sich selber. „Da kein Geistesverwandter meine Hochzeitsfreuden theilen will, habe ich mir die Krüppel von der Gasse, habe ich mir diese holzschnittmäßige Karikatur zum Freunde erlesen.“

Und er hatte Recht. So oft der üppig sprudelnde Born gewaltsam erzeugter Munterkeit plötzlich wieder versiegen wollte, so oft er auf's Neue in seine trübsinnigen Reflexionen zu verfallen drohte, wieß ihn sein parodistischer Genosse zurecht.

„Betrachten Sie diese vier Jugendfreunde, lieber Doktor, jetzt vier angestellte Seelen. Jetzt

lassen sie sich meinen Wein gut schmecken. Aber haben sie den Schrecken bemerkt, welchen vorhin mein fünfpfündiges Laib Brod und meine wilde Rede den zaghaften Maulfreunden einjagte? Sehen Sie uns gegenüber den Referendar und neben ihm den Rentbeamten. Die flottesten Bursche waren sie auf der Universität, nun sind sie drei Jahre angestellt und — gerade das Gegentheil all' des früheren Wesens. Als die Natur den ersten Studenten in den ersten Referandar umschuf, hat sie zum erstenmal einen Sprung gemacht!"

„Den einzigen Fall ausgenommen," sagte der Doktor Eisele, „wo sie den Teufel zur Welt kommen ließ; denn der stammt unmittelbar von seiner Großmutter ab."

„Ich glaube ich würde genesen, wenn ich bei ihnen bliebe, Freund," sprach Richard ganz ernsthaft. „Es sind wenige Tage her, da schalt ich auf Sie, weil Sie hohe, gestärkte, weiße Halsbinden tragen und niemals einen Vers gemacht haben; aber jetzt sage ich Sie haben Recht. Nach Außen muß man heuer dürr und trocken sein und ätzend wie Scheidewasser, wenn man sich

inwendig noch ein Fünkchen Gemüth retten will. Auch ich werde mir eine gestärkte, weiße Halsbinde anschaffen."

Da schlich der Referendar sich hinter des Hofmeisters Stuhl und flüsterte: „Sie sind mit Ihrem Zögling in üble Gesellschaft gerathen."

Und ein anderer kam und sagte: „Sollen wir nicht aufbrechen? Herr Zürbach könnte uns Alle vor den Behörden komprommittiren."

Und ein Dritter folgte und sagte: „Wenn Sie wieder in unser Akzessistenkränzchen kommen, lieber Doktor, dann erzählen Sie nichts von dem, was Sie hier gesehen und gehört haben."

Der Baron Beisele aber fragte seinen Hofmeister, wie es denn komme, daß diese Herren erst jetzt, nachdem sie tüchtig von Richards Wein getrunken seine Person so verfänglich fänden?

Richard spielte mit seinem Hund, er warf ihm ein paar Brosamen vom Tische hin und sagte zu seinem Nachbar im Frack: „Seht, der Hund hat die Brosamen gefressen und leckt mir doch noch die Hand. Das ist — hündisch." Dann schlug er auf den Tisch daß Gläßer und

Flaschen tanzten und rief mit donnernder Stimme: „Tout dégénère entre les mains des hommes!"

Der Referendar und der Rentbeamte waren Beide in Verzweiflung. „Sollen wir weggehen?" fragte der Eine. „Sollen wir da bleiben?" fragte der Andere. Und unvermerkt schlichen sich beide davon. —

Richard hatte es wohl bemerkt und lächelte. Er setzte sich neben einen jungen Arzt, der noch zurückgeblieben war. Einst ist er sein bester Freund gewesen. Und Richard bemerkt nicht einmal wie förmlich der jetzt geworden ist.

„Ich bin schlaff und satt vor der Zeit," sprach er, „vielleicht, weil zu früh und zu verzehrend gewaltig ein feuriges Leben in mir glühte. — Hei das waren doch schöne Tage! — gedenkt Dir's noch? — Damals als Gluth und Rauch und Flamme, Träume und Schäume so recht eigentlich das Motto unsers begeisterten Treibens waren!"

Der Arzt ist mit einemmale schwerhörig geworden und noch schlimmer scheint es mit seinem Gedächtnisse zu stehen. „Ich bin jetzt ein Mann meines Amtes," — begann er. —

„Nun ja!“ unterbrach ihn Richard, „der Mann hat sein Amt, und das Amt hat seinen Mann. Aber ich meine, schön war's doch, als wir auf der Hochschule im engen Freundenskreise kindlichen Gemüthes — und doch däuchten wir uns ernste große Männer! — ein Stückchen Weltgeschichte im Kleinen nachspielten, wie wir's eben den wirklichen Schauspielern draußen abgelernt. Rührend war es fast, weil so naiv, wenn wir damals in der politisch bewegten Zeit, wir Studenten, landständische Tribünen im Schlafzimmer uns erbauten, am Wirthstische Preßgesetze gaben und in tieferem Zuge den Wein aus dem Glase schlürften, heiß streitend über vernünftiges oder historisches Recht; wenn wir des Morgens beim Frühstücke aus zwiefachem Stoffe, aus Halbwissen und gutem Willen, die kühnste liberale Konstitution zusammenfügten, wenn wir“ — —

„Aber erlauben Sie, junger Freund,“ fiel hier der Doktor Eisele in's Wort, „der Herr mit welchem Sie reden hat sich soeben zur Thüre hinausgeschlichen!“

Richard fuhr auf, wie aus einem Traum, —

siehe, da war er allein mit den Herren Eisele und Beisele.

Er hob sein Glas in die Höhe und rief: „Dies trinke ich aufs Wohl eines Bauernmädchens! Stoßen Sie an mit mir, wir Dreie müssen Freunde sein! Aber eins merken sie sich Baron, geben Sie Acht, daß das vegetative Leben des Gefühls, des Herzens den festen Stamm Ihres denkenden Geistes nicht allzu üppig umranke. Dieser verderblichen Schlingpflanze entsproßen prächtig bunte, schöngeformte Blüthenkelche, sie strömen narkotischen Duft aus — Du berauschst Dich an demselben — wüste, wirre Träume, wie eines Opiumsrausches — Erwachen — und dann Beklemmung, Kopfweh zum rasend werden. Nehmen Sie sich ein Exempel an Ihrem würdigen Hofmeister, der nie geliebt und nie einen Vers gemacht hat."

„Ein gottesfürchtiger Professor der Theologie in Erlangen redete mir in meiner Jugend das Verlieben und das Versemachen aus dem Kopf," ergänzte Herr Doktor Eisele. „Es war der nämliche, der behauptet hat, die Mathematik sei der Rauchfang im Zornofen Gottes."

Da hob Richard im wilden Taumel sein Glas abermals in die Höhe und rief: „Das trinke ich auf's Wohl eines stolzen, vornehmen Weibes, zum Zeichen, daß ihr der Verrath verziehen sey!“ Aber da er eben den Wein an die Lippen setzen wollte, gedachte er plötzlich Alles dessen, was jener Verrath zur Folge gehabt, er dachte — an den jähen Tod seiner Mutter und schleuderte das Glas in die Ecke, daß es in Scherben brach, und setzte sich schweigend nieder, um im stillen Sinne Eugenien zu verfluchen und weinte krampfhaft.

Sein Hund kam herbeigeschlichen und leckte ihm die Hand. Da ward Richard ruhiger. Er streichelte das Thier. „Es ist lächerlich,“ sprach er, „den Hund ein treues Thier zu nennen. Wenn ich dich heute wegschenkte, Fleury, Du würdest morgen kläglich winseln, übermorgen sehr betrübt sein, Du würdest noch eine Zeit lang forschend an jedem Fremden schnuppern — in vier Wochen hättest Du mich vergessen. Warum auch nicht? — Kann man den Hunden zumuthen, menschlicher zu sein, als die Menschen sind? — Und doch würdest Du mir kein Leid

anthun, solange Du mein bist. Ein Hund wird nie der Verräther werden an seinem Freunde. Das können nur Menschen, das kann nur ein Weib, das kannst nur Du Eugenia, falsch sein und lieben, wunderbar schön und grauenvoll häßlich zur selben Frist! — Darum geht Hundetreu' und Hundeliebe noch immer über Menschentreu und Menschenliebe."

Siebentes Kapitel.

Der Präzeptor rauchte die lange Studirpfeife und schrieb mit seligem Behagen drei Rondos und drei Walzer in's Reine, die er selber komponirt hatte. Er schwelgte im Geiste in der Möglichkeit, diese Werke könnten noch einmal, sei's auch in sehr ferner Zukunft, veröffentlicht werden. O das waren seine glücklichsten Stunden, wenn er daran dachte, seine Walzer noch einmal lithographirt zu sehen! Die vorläufige Unmöglichkeit quälte den Genügsamen keineswegs; die Hoffnung machte ihn vollkommen satt.

Marie saß an des Bruders Seite. Sie spann mit der Spindel, nach der alten Weise, und es zeigte in der That von großer Fertigkeit, daß sie dieselbe so schnell über den ganz unebenen

Boden konnte hintanzen lassen, ohne daß jemals der Faden riß. Es war schon dämmrig geworden, und Eines ermahnte das Andere aufzuhören und sich die Augen im Zwielichte nicht zu verderben, und doch mochte Keines den Anfang machen.

Marie war ein gar fleißiges Mädchen; sie wollte nicht umsonst des armen David's ohnehin so schmales Brod mitessen. Darum spann und mähte sie nebenher noch wacker auf den Verkauf, und so gedachte sie zu ihrem Ersparten allmälig noch ein schönes Stück Geld hinzuzulegen und immer bei dem Bruder zu bleiben: dann konnten sie im späteren Alter mit dem gemeinsamen Kapital sich gütlich thun.

Die tiefe Stille, die nur durch das leise Geräusch der Spindel und das Knarren der Schwarzwälder Wanduhr ein wenig gestört war, wurde plötzlich durch ein Pochen an der Hofthüre unterbrochen.

„Das wird der Schultheis seyn," rief Marie vergnügt und sprang auf, um öffnen zu gehen. „Gott sey Dank, David, daß Du jetzt endlich mit dem Schreiben wirst aufhören müssen."

Der Schultheis war fast der einzige Freund David's im ganzen Dorfe, der's, wie wir wissen, mit der übrigen Bauernaristokratie verdorben hatte. Des Abends setzten sich die Beiden gern zusammen, schwatzten dies und das von Kriegs- Friedenssachen, und tranken ein Glas gut abgelagertes Krugbier dazu, Reih'um heute beim Präzeptor und morgen beim Schultheis.

Der Schultheis zog die neueste Zeitung aus der Tasche und legte sie mit jener Behutsamkeit auf den Tisch, an welcher man den Respekt erkennen kann, den der Dorfbewohner noch vor etwas Gedrucktem hat.

„Das ist was, worüber sich heut' Abend reden läßt," sagte er wohlgefällig; denn der Unterhaltungsstoff ging den Beiden in der That gar häufig aus. Dann nickten sie gemeiniglich ein, Jeder nach einer anderen Ecke gebeugt, und schlummerten, bis der Nachtwächter elf blies, wo man sich regelmäßig verabschiedete.

Marie schob sich das Blatt näher an den Rocken, um ein bischen hineinzuschielen. Als sie aber die Zeitung umwandte, um auf der letzten Seite die Anzeigen zu mustern, fuhr sie erschreckt

zusammen und saß eine Weile wie versteinert.

„David,“ rief sie, „wie soll ich das verstehen? — Landhaus und Park des Fräuleins Eugenia Mengholi — nebst dem Wohnhause in der Stadt — sollen bis künftigen Montag — im Zwangswege — öffentlich versteigert werden!“

„Ja,“ rief der Schultheis, „Jungfer Mariechen hat ganz recht gelesen. Und Sie darf sich auch schon darüber wundern und traurig aussehen. Wenn Einem Jemand so viel Gutes gethan hat, wie das Fräulein an Ihr, dann muß Ihr ein Unglück nahe gehen, das so plötzlich in ein Leben voll Freude und Herrlichkeit eingebrochen ist. Aber lieber Herr Präzeptor, es ist das doch eine seltsame Geschichte!“

Der Präzeptor nahm einen heftigen, kurzen Schluck aus dem Bierglase, machte ein ernstes, salbungsreiches Gesicht, das er dem Pfarrer abgelernt hatte, und sprach:

„Vornehmes Wesen deckt oft die ärgsten Sünden. Warum konnte Niemand klug werden aus dieser reichen Dame? Warum steckte sie sich überall in ein Geheimniß?“

„Und nun verlautet es gar," fiel der Schultheis ein, „die schöne Hexe halte auch den Richard aus dem Hohenroder Pfarrhause da oben auf dem Hofgute versteckt."

Marie nahm in heiliger Entrüstung das Wort.

„Was man nicht begreift, David, dem hängt man gerne einen Verdacht an. Großer Gott, wie sind die Menschen rasch zur Lieblosigkeit! Der Herr Richard ist ein guter Mensch, wenn er schon niemals ein fröhlich Gesicht macht; aber, wer so rührend betrübt ist, wie er, der denkt an nichts Böses. Und mein liebes Fräulein! Ach, sie selber weiß wohl, weßhalb sie nicht wie auf Eiern zu gehen braucht, wenn verläumdungssüchtige Neugier ihr nachschaut!"

„Marie," rief der Schulmeister zürnend, „ich darf es nicht dulden, daß man im Schulhause, welches doch eine Art geistliches Haus ist, ein solches Weltkind, wie Fräulein Eugenia lobend in Mund nehme. Und doch, gutes, liebes Schwesterchen, darfst Du ja eigentlich nichts Böses von ihr sprechen. Verhüt' es der Himmel, daß ich Dir zumuthen wollte, Deine Wohlthäterin zu lästern!"

Marie zog sich in den Hintergrund der Stube zurück. Sie schaute durch's Fenster an den klaren Sternenhimmel: — so glanzfunkelnd und so kalt ist, was die Welt Tugend nennt! — Die hellen Thränen standen dem Mädchen in den Augen. Galt die Betrübniß allein ihrer Wohlthäterin? Marie hatte sich's selbst beinahe glauben gemacht. Aber eben, da sie sich mit der Schürze die Thränen von der Wange wischte, sprach sie zu sich selber:

„Ich bin ein lächerlich thörigtes Ding. Hat er mehr gethan, als mich ein paarmal angesehen? Hätte er mir nur die wunderschöne Geschichte nicht erzählt! — Aber hat er mich nicht auch unbeachtet gelassen, wo er mich hätte beachten können? Und ich träume, spreche mir wachend vor, er — — er habe mich gern gesehen! Ach, ich habe so oft im Geiste gehört, wie er liebevolle Worte zu mir sprach, ich habe seine edle Gestalt so oft des Nachts im Schlafe geschaut, wie sie sich zärtlich zu mir herüberneigte, wie sein Auge nachsichtig auf mir ruhte, wie seine Hand deutungsvoll die meine drückte, daß ich jetzt glaube,

das Alles sey wirklich geschehen! — — Und er kann doch nicht an mich denken! — Arme Marie, wie hättest Du auch, schmucklos, einfältig wie ein Kind, eine Bettlerin, wenn er den reichen Schatz seines Geistes verschwenden darf, jemals einem Richard genügen können! Ich war ja zu klein für ihn; ich will sein Bild nur in bewundernder Liebe mit Blumen schmücken — er würde freundlich lächeln, wüßte er um meine thörigten Gedanken; freundlich gewiß; er würde nicht zürnen, daß ich ihn still und heimlich zu lieben wagte!" —

Marie schlich sich, während die beiden Männer tief ins Gespräch versenkt waren, sacht die Treppe hinauf in ihr Kämmerlein. Gestern noch hatte sie Richard gesprochen; er hatte ihr — Lebewohl gesagt. Er wollte fortgehen — so hatte sie sich seine bewegten Abschiedsworte gedeutet — und in fernen Städten sein Glück versuchen. Und als sie auseinander gingen, gab er ihr noch einen Brief, den sollte sie zu seinem Vater tragen: er hatte keinen andern Boten.

Morgen war Sonntag, da wollte sie also ganz frühe, wenn es noch dunkel ist, aufbrechen,

um den weiten Weg nach Hohenrode und zurück in einem Tage zu bewältigen. Sie legte sich jetzt ihren Sonntagsanzug zurecht und wartete dann am Fenster, bis der Nachtwächter vorüberging, dem rief sie zu, er möge sie um drei Uhr wecken. Da man auf dem Dorfe wenig Geheimnisse hat, so mußte ihm Marie erst noch über ihre Reise Rede stehen, bevor er zusagte. Dann legte sie sich getrost zur Ruhe.

Es träumte ihr, sie sähe Richard an Eugenias' Seite, vermählt mit ihr, reich gesegnet mit überschwenglichem Glück. Sie sah Beide im glänzenden Saale wie auf einem Throne sitzen; sie selber aber saß ganz unten an den Stufen desselben, wie eine schlichte Magd angethan und fühlte sich selig, daß sie jezuweilen die Augen aufschlagen durfte und den theuern Mann, in so viel Pracht und Herrlichkeit strahlend, anzuschauen. Und auch Richard blickte dann mild und freundlich, ja, wie es ihr dünkte, fast wehmüthig lächelnd zu ihr herab, und da sie es einmal wagte, ihn recht lange, recht liebegesättigt anzuschauen, beugte er sich nieder, reichte ihr die Hand und flüsterte leise, aber vernehmlich: „Marie!“ —

„Marie! Marie!“ rief David und faßte die Schwester an der Hand, die sie ihm im Traume von selber entgegenstreckte. „Wach' auf, bald ist es drei Uhr!“

Marie schlug die Augen auf und seufzte. So war es also nur ein Traum!

„Du bist schon so früh auf, David? Wir hatten ja verabredet, daß ich mich sachte aus dem Hause schleichen wollte, um dich nicht zu wecken.“

Da erwiederte David etwas verdrossen: Es hat mich gar nicht gefreut, als ich gestern Abend hörte, daß du dir den Nachtwächter bestelltest. Ich kann auch pünktlich aufwachen, und wenn Du immerhin den kleinsten Liebesdienst nöthig hast, dann sollst Du eher ihn von deinem Bruder fordern als von dem Nachtwächter.“

Marie dankte gar freundlich, der Präzeptor aber ging jetzt hinunter in die Küche, zündete ein lustiges Feuer an und kochte ganz heimlich den Kaffee, während Marie sich anzog. Diese seine Aufmerksamkeit freute und rührte Marie noch mehr, und sie begab sich nun so heiter, als sie lange nicht gewesen, auf den beschwerlichen Weg.

Kurz vor Mittag kam sie nach Hohenrode.

Das Pfarrhaus sieht jetzt viel heller aus, wie vordem — den prächtigen Aepfelbaum, der alle Fenster überschattete, hat kürzlich der Sturm entwurzelt. Auch im Innern hat sich seit wenigen Wochen gar viel verändert. Man merkt den Kindern an, daß ihnen die mütterliche Pflege fehlt. Der Vater hat nicht mehr die innige Freude an ihnen, wie ehedem, gewiß, er liebt sie noch, aber er hat beschlossen, sein Herz nie wieder an irrdisches Glück zu hängen; er, der kräftige geistesgesunde Mann, sonst voll Lebenslust, mit so viel praktischem Blick begabt, ist — — Pietist geworden!

Das ist zumeist die Rache für eine halbe Bildung, daß dieselbe zwar im gewöhnlichen Lauf der Dinge unserer Persönlichkeit inneren Halt gibt; aber sobald ein außerordentliches Ereigniß stürmisch hereingebraus't kommt in das bequem alltägliche Leben, läßt sie uns im Stiche, und dann gibt man rathlos sein Geschick entweder der göttlichen Gnade oder dem eigenen Leichtsinn der Verzweiflung in die Hände. — War also hier ein so großer Unterschied zwischen dem geistlichen Vater und dem weltlichen Sohn?

Man nahm Marie gastfrei auf — das ließ sich im Pfarrhause erwarten —und nöthigte sie zu Tische dazubleiben, obgleich sie zum erstenmale die Schwelle betreten hatte.

Der Brief Richard's schien den Alten nicht so tief zu berühren, als Marie erwartet hatte, ja es war ihr eine große Pein, daß der Pfarrer gar nicht weiter fragte nach dem Sohne, sondern den Brief schweigend weglegte. „Ich habe Alles, was dieser Brief enthält, schon auf kürzerem Weg erfahren," sagte er und fing von anderen Dingen zu reden an. Wie konnte er's erfahren haben? dachte Marie. Sie hätte so gerne ausführlich von Richard erzählt!

Da war es ihr dann ganz erwünscht, daß sie dem finstren Pfarrer auf eine Weile entschlüpfen und sich ein bischen im Hause umsehen konnte. War sie hier nicht an einem geweihten Orte? Wie gerne hätte sie gewußt, wie gerne gefragt, welches Zimmer Richard einst bewohnt habe — — sie hielt sich freilich ernstlich vor, wohin das führe, und strafte sich selber über ihr thörigtes Wesen; — aber sie konnte doch den kleinen Wunsch nicht überwinden, und als sie nach dem Wohn-

zimmer zurückging, beschloß sie, den ersten Menschen, der ihr begegne, recht klug auszufragen.

Und als sie die Thüre öffnet, erblickt sie — — Eugenien! Nein sie kann es nicht seyn, dieses Mädchen im schlichten Hauskleide, die den Tisch deckt und das Essen anordnet — aber doch — — diese Gestalt, diese Züge sind ganz die nämlichen! „Meine gnädige Frau — —!“ ruft Marie.

„Nenne mich nicht mehr so,“ spricht Eugenie mild und freundlich, „nenne mich Eugenia. Sieh' her Marie, jetzt kannst Du meine Lehrerin seyn. Hilf mir, den Tisch zurecht richten, weise mich ein wenig an; ich bin noch gar neu in meinem Geschäft.“

Marie rieb sich die Augen — träumte sie? —

— Aber wir sind dem Laufe unserer Geschichte eigentlich schon um zwei Tage vorausgeeilt und müssen also den Leser vorerst dahin zurückführen.

Achtes Kapitel.

Gar lustig ist's, hoch oben auf dem Berge zu wohnen, weite, stattliche Wälder zu unsern Füßen ausgedehnt, die fernen Ebenen und Niederungen mit Ackerland an den Waldsäumen — nichts Höheres um uns und über uns als der Himmel — da kann man fühlen, was es heißt, ein König seyn!

Richards Aufenthalt, das Hofgut, war auf dem höchsten Punkte gelegen, dichte Buchenwälder zogen sich bis unter die Gitterfenster, und früh Morgens um drei Uhr kann man ganze Rudel Rehe sehen, die sich unbefangen dem Thore bis auf wenige Schritte nähern. Die herrliche frische Luft da droben ist ein Trunk aus kühlem Born, und der durch Thür' und Fenster ein-

strömende Waldesduft gar heilkräftig für unsre überreizten Nerven.

Heute Morgen hatte sich eine ergreifend gewaltige Naturerscheinung für die Bewohner des Hofes entfaltet. Ganz frühe lagerten sich die Nebel in dichten weißen Massen in den Thälern, aber bis zur Höhe des Hofes kamen sie nicht herauf, dessen Dachfenstern anfangs im lautersten Sonnengolde leuchteten, während nur noch in weiter Ferne hohe Gipfel einer andern Bergkette glanzgeröthet aus dem endlosen weißen Dunstmeer wie Inseln oder Klippen hervorragten. Da aber kam ein Hochgewitter aus Osten in den obersten Regionen, gewaltig rollend über den Berg hergezogen, während die Thale noch ganz in Nebel gehüllt waren. Das Gewitter zieht den dichten Nebel bald hinauf, bald drückt es ihn abwärts, und dann ist es ein prachtvoller, vielleicht noch von keinem Maler ausgebeuteter Lichteffekt, wenn der Blitz den Nebel durchfährt, ihn plötzlich lichtet und gleichsam wieder in die Tiefe hinunterschleudert. Oder der Nebel erhebt sich und verhüllt uns das Gewölk; er vermischt sich scheinbar mit dem Gewitter; man würde dessen Nähe

nicht ahnen, wenn nicht jezuweilen ein Blitz und ein aus der dicken, feuchten Hülle hervorbrummender Donner an dasselbe gemahnte.

Vor dem Thore des Hofguts stand ein hoher alter Lindenbaum, der einen steinernen Tisch überschattete, auf welchem sich die Feldarbeiter des Pachters ihr kleines Frühstück zurecht zu legen pflegten. Dort saß Richard mit den Herren Eisele und Beisele, das großartige Schauspiel bewundernd.

„Der Tag, wo ich diesen Ort für immer verlassen will, fängt deutungsvoll an,“ sprach Richard.

Da fragte der Baron Beisele verstohlen seinen Hofmeister: „Und worauf deutet denn dieses Gewitter im Nebel? Ist es ein Schlußzeichen für die Vergangenheit, oder ein Vorzeichen für die Zukunft unsers Freundes?“

„Ein Gewitter im Nebel?“ fragte Doktor Eisele und rümpfte die spitze Nase — „ein Gewitter im Nebel ist nur das sammarische Abbild dessen, was Herr Richard bis jetzt — gethan, gedacht und gebrütet hat!“

Richard hatte die Worte verstanden. „Gewiß!“ rief er mit gutmüthigem Lächeln. „Aber merken

Sie auf, eben will sich die Sonne über den Nebel erheben."

„Ihre Sonne!" sprach der Doktor, „schauen Sie sich da um, junger Freund, Ihre Sonne steht bereits gleich uns über den Nebeln. Aber wohin blicken Sie? Nach Osten? Nein, Sie müssen nach der andern Seite sehen: Ihre Sonne ist heute in Westen aufgestiegen!"

Richard kehrte sich um — da stand Eugenia vor ihm.

Sie hatten sich nicht wieder gesehen seit jener Nacht, in welcher Richard's Mutter gestorben war. Und was hatte Eugenia bewogen, ihn heute aufzusuchen? Wußte sie doch nichts von seinem Vorsatz, in die weite Welt zu gehen. Aber die Eifersucht ist eine gewaltige Bewegungskraft in eines liebenden, eine unwiderstehliche in eines liebenden und — stolzen Weibes Seele. Und hätte es auch die Eifersucht nicht vermocht, Eugenia zu diesem Entschlusse zu treiben, dann hatte doch — das Schuldbewußtseyn denselben vollendet. —

— Eugenia schaute mit großem, feuchtem Auge in Richard's bleiches Antlitz. Sie sprachen

viel miteinander und doch so wenig, denn Keines wußte eigentlich recht, was es sagen sollte.

Da richtete sich Richard mit einemmale groß auf und fixirte Eugenia scharf und fragte in tiefem, feierlichem Tone:

„Hast Du mich niemals betrogen?"

„Niemals," erwiederte sie bebend und schlug die Augen nieder. „Was bedeutet diese Frage?"

Richard beharrte in derselben Stellung, faßte das schöne Angesicht noch schärfer ins Auge und wiederholte noch gewichtiger:

„Du hast mich niemals betrogen, Eugenia?"

Eugenia hielt sich krampfhaft fest an der Steinbank, darauf sie saß, und erwiederte noch einmal — „Niemals!"

Als Richard sie aber zum drittenmale fragte, konnte sie das Wort nicht mehr herausbringen.

Auch Richard redete kein Wort; — es war ein fürchterlich peinliches Schweigen. Aber Eugenia faßte sich; sie fiel ihm weinend um den Hals und erzählte ihm von der ungeheueren Pein, die sie während jenes verhängnißvollen Theaterabends ausgestanden habe, und daß sie ja kein anderes Mittel hätte finden können, um

ihn von der Bühne wegzuziehen — und in ihrer Nähe zu halten.

Diese kurzen, langsam und leis gesprochenen Worte, übten eine magnetische Wirkung auf Richard. O wäre seine Mutter nicht gestorben, und Marie —? Er ward wieder mild. Die stolze Eugenia hatte sich ihm ja reuig zu Füßen geworfen. Eine Madonna kann man nicht lieben, — aber eine Maria Magdalena mit der Thräne im Auge und süßer Liebeslust auf der Lippe ist über Alles verführerisch. — Richard erwiederte nichts, aber er schmiegte sich inniger an Eugenia, er küßte sie ungestüm und dachte nur an — ihre verblendete Liebe.

Der Herbstwind strich durch die Linde, — — manchmal fiel bereits ein halbverwelktes Blatt herunter. — —

Da kam der Doktor Eisele gegangen und meldete, gleich einem Bedienten, einen fremden Herrn an, der den Herrn Zürbach zu sprechen wünsche. Und ehe es Richard wehren konnte, hatte sich Eugenia zurückgezogen.

„So stören Sie mich in meiner schönsten Stunde!" rief Richard unmuthig.

„Aber erst gestern, Freund, haben Sie sich ja hohe, weiße, gestärkte Halsbinden, anschaffen wollen!“ sagte der Doktor spöttisch. „Doch, da kommt der Besuch schon.“

Es war ein stattlicher Mann in sehr fein geschnittener, aber bereits etwas abgetragener Kleidung. Er brachte Empfehlungen und Empfehlungsbriefe; Richards Blick flog über dieselben hin, ohne mehr, als einzelne Worte lesen zu können.

„Sie sind, wie ich sehe, ein Jurist,“ fragte er gedankenlos. „Haben Sie sich der Laufbahn des Staatsdienstes gewidmet?“

„Ich wollte es — wer will das heutzutage nicht? Aber ich bin dermalen nur Mensch und Kommunist. Ich mache den Kommunismus praktisch — das sind meine Einkünfte. Kein Mensch schenkt mir Geld, ich besitze auch keines, und lebe doch auf dem anständigsten Fuße. Denn wenn ich gleich Nichts habe, so habe ich doch ein Prinzip: dieses Prinzip speist mich, tränkt mich, kleidet mich, dieses Prinzip ist meine Existenz. Ich bin drunten in der Stadt im ersten Gasthofe abgestiegen — mein Prinzip wird mir dort die Rechnung bezahlen.“

Richard machte ein ernsthaftes Gesicht; denn er hielt dies für die Einleitung zu einem unverschämten Borgen. „Und was machen Sie denn mit Ihrem Prinzip, wann der Wirth die Rechnung bringt?"

„Wann er sie bringt? Ich wende es allezeit an, bevor er sie bringt. Dann nämlich" — hier sprach er ganz leise und machte eine erläuternde Bewegung der Hand — „dann ziehe ich von dannen!"

„Wie?" fragte der Baron Beisele höchst unschuldig, „nennt man das nicht Prellerei, bester Hofmeister?"

„Keineswegs," sprach der Fremde höchst gelassen. „Man sagte mir doch, Herr Zürbach sey Kommunist. Wie kann ich in seiner Umgebung solches Befremden erregen? Die Andern nennen sich Kommunisten in der Theorie: ich nenne mich Kommunist — in der Praxis. Ich würde mir's sehr zur Ehre schätzen, wenn ich die Herren morgen mit einem Frühstücke bewirthen dürfte in meinem Gasthof. Die Gesellschaft hat sich an uns versündigt, wir müssen Rache nehmen an der Gesellschaft; — dies ist mein einträgliches Prinzip."

„Und fürchten Sie denn niemals eingesteckt zu werden?“ fragte Baron Beisele in seiner gewöhnlichen Unschuld.

„Ihre Frage ist höchst unzart! Hören Sie, junger Mann, zu Ihrer Belehrung eine einfache Geschichte. Ich bin der Sohn eines mäßig besoldeten Beamten. Mein Vater hatte gerade so viel Geld erübrigt, daß er mich studiren lassen konnte. Als ich das Examen ehrenvoll bestanden hatte, wurde ich Referendar — ohne Gehalt, wie sich versteht. Ich lebte mäßig, aber ich hatte kein Geld. Wie mühte ich mich anfangs ab, neben dem Aktengeschäfte noch ein Kleines nebenher zu erwerben! Allein — ich mußte Schulden machen.“

„Lieber Doktor,“ sagte der Baron Beisele zu seinem Hofmeister, „da haben wir ja schon wieder ein Beispiel gefunden, daß der Staat den Drang nach Wissenschaft — homöopathisch kurirt!“

„Achtmal habe ich dem Ministerium meine trostlose Lage vorgestellt und achtmal — abschlägigen Bescheid erhalten — auf einem theueren Stempelbogen mit großmächtigem Siegel. Aber Keiner lästere mir diese acht ehrwürdigen Dokumente. Oft genug ist mir's nachmals vorgekom-

men, daß ein geheimer Polizeiagent mich anhielt. Dann zog ich flugs einen solchen abschlägigen Bescheid aus der Tasche, deutete geheimnißvoll auf das große Ministerialsiegel und die Unterschrift — und der Agent hielt mich für einen Kollegen und ließ mich laufen!"

Der Doktor Eisele rief erstaunt: „Das ist ja eine ganz neue Lösung des Problems, welches unser Herr Christus im Evangelium Marci 3, 23 aufgestellt hat!"

„Meine Kräfte zersplitterten und schwächten sich, aller Muth, alle Begeistrung ward gebrochen. Ich hatte die Seele voll großer Plane, als ich die Universität verließ, sie sind im Büreaustaub untergegangen, der Kampf um die Existenz machte sie unausführbar — und doch — — so viel ich opferte — konnte ich ja noch nicht einmal existiren! — Aber mein innen gährender Zorn hatte mich bald in eine schiefe Stellung zu meinen Vorgesetzten gebracht, die Verzweiflung hatte mich zu Zeiten ein wüstes Leben führen lassen, meine Schulden hatten mich den kleinen Geistern verdächtig gemacht — — man betrachtete mich als einen Ausgestoßenen. Ich gab den Staats-

dienst auf. Nun aber wollte mich nicht einmal ein Mensch mehr als Tagschreiber annehmen, mich den lüderlichen, verkommenen Burschen! Da brach all' meine Thatkraft zusammen: — — seht, so furchtbar hat sich die Gesellschaft an mir versündigt! — Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Man hat mich um meine Jugend, um mein schönes geistiges Erbe bestohlen — o, das ist doch kaum eine halbe Vergeltung, wenn ich die Leute um ihr schmutziges Geld bestehle!"

„Und hiermit meinen Sie gerechtfertigt zu seyn?" rief Richard entrüstet. „Nein, so lange ich noch eine Faust hätte, die eine Hacke führen, einen Arm, der einen Hammer schwingen könnte, sey's auch nur zum Steineklopfen, würde ich ehrlich arbeiten und ehrlich leben!"

„Dazu bin ich zu stolz!" rief der Fremde in höchst beleidigtem Tone. „Und Sie können mir anrathen Steine zu klopfen, Sie Herr Zürbach? Was ist denn der Unterschied zwischen uns Beiden? Sie wollen nur nicht scheinen, was Sie sind, ich aber will es. — O, auch ich habe meinen Stolz!"

Richard war tief in sich zusammengeschaudert

bei dieser unverschämten Rede. Ja, der Abenteuerer hatte Recht! War es nicht die nämliche Krankheit, die seine Seelenruhe jetzt zerrüttete und, nur um eine Stufe weiter ausgebildet, die Sittlichkeit dieses Elenden untergraben hatte?

Er blickte mit einem Male fast verzweiflungsvoll den tiefgesunkenen Menschen an, und fragte ihn mit unheimlich dumpfem Tone: „Und fühlen Sie sich denn leidlich ruhig? Können Sie immer so gleichgültig, so lustig von Ihren Thaten erzählen?“

„Wie?“ fragte Jener erstaunt, „soll ich jetzt schon beichten und Buße thun? Ich denke, das spare ich auf bis zum Zuchthause, dort werde ich Muße haben. Aber — — manchmal zieht es mir wie ein dunkler Schatten durch's Gemüth, ich meide es, dessen Wesen zu ergründen — manchmal möchte ich mich auch todtschießen — doch, dazu habe ich keine Willenskraft mehr!“

Der verschmitzte Bursche hatte ganz richtig berechnet, indem er so unverschämt war, diesmal die nackte Wahrheit zu sagen, und zog vergnügt mit ein paar Gulden ab, die ihm Richard in seiner Bewegtheit schenkte.

„Ich zürne Ihnen nicht mehr, Doktor, daß Sie mich um die schöne Stunde gebracht, rief Richard dem Herrn Eisele zu. „Die Worte dieses Verworfenen sind mir als eine tiefe Mahnung in die Seele gegangen. Vorhin, da Sie mir die schöne Stunde verdarben, war ich auf dem Sprunge, wieder zur alten Schlaffheit zurückzukehren. Jetzt aber sage ich nein! Und abermals nein! Mit Ihnen, Freund, ziehe ich in die Welt und kein schönes Frauenauge soll mich zurückhalten!"

Der Doktor Eisele aber nahm den jungen Freund bei Seite und erzählte ihm, wie Eugenia all' ihr Vermögen auf einen großen Wurf gesetzt und — verloren habe. „Sie ist jetzt bettelarm, sprach er, und doch zu stolz, um sich da wieder Geld zu erbetteln, von wo es ihr sonst so reichlich zufloß."

„Sie machen mich verrückt!" rief Richard außer sich, „Sie kneten mich wie Wachs zwischen den Fingern! Was soll ich denn nun beginnen? Sie haben mich von der Bühne vertrieben, Sie haben mich mit Eugenien entzweit, Sie haben Eugenias Eifersucht rege gemacht, vor fünf Minuten

rissen Sie mich weg von dem schönen Weib und jetzt zwingen Sie mich wieder sie aufzusuchen! Sie thun gar nichts, Sie beobachten, Sie berichten blos und damit stürzen Sie alle Welt in Verwirrung! Doktor, wenn Sie beim Thurmbau von Babel nicht bereits beobachtet und berichtet haben, will ich mich hängen lassen!" —

Eugenia selber riß Richard aus der neuen Pein. Auch sie hatte durch den Besuch des Abenteurers Zeit zur Ueberlegung gewonnen. Sie war wieder ganz das stolze, hellblickende Weib, das so frei über alle Leidenschaft schwebte. Sie selber ging Richard darum an, daß sie Beide sich aus den Augen gehen und vergessen wollten. Eine ungeheure Last wälzte sich ab von Richard's Brust.

„Ich bin jetzt arm geworden," sprach sie weich und doch vertrauensvoll. „Ich möchte so gerne bei einer friedlichen Familie einkehren, und dort mir mein ehrlich Brod erwerben. Ja, ich habe schon so manche Herrlichkeit geschmeckt, die Anderen versagt ist; nun möchte ich die Eine noch schmecken, einem freundlich bescheidenen Hauswesen in recht treuem liebevollem Walten vorzustehen."

Richard sann eine Weile. Dann sprach er mit hellen Augen: „Eugenia, ich will meinem Vater schreiben. Unser Hauswesen ist ja verwaist seit dem Tode meiner Mutter. Würde Ihnen das arme stille Loos in Hohenrode Zufriedenheit geben?"

O, er freute sich wie ein Kind, als Eugenia mit Entzücken darauf einging. War es ihm doch, als habe nun der Vater einen Ersatz für ihn, den verlornen Sohn, und zugleich auch für die Mutter. Und dabei deuchte es ihm gleich einer Sühne, daß Eugenia, die er in bösen Stunden als die Mörderin seiner Mutter angesehen, nun Mutterstelle an seinen jüngeren Geschwistern vertreten mußte.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Also auf der Reise! – Unsre drei Freunde lassen sich's wohl seyn, sie meiden die großen Städte, denn der Doktor Eisele meint, dort bekomm er zu viel zu — „thun," und diese Reise solle für ihn einmal keine Geschäftsreise seyn. Also unter die Bauern gehts, in die Berge, in die Wälder.

Rüstig schritten die drei Genossen an einem regnigten Herbstabende durch die dunklen pfadlosen Wälder, die sich vom Rheine ab, längs der preußischen Gränze in's Nassauische hinüberziehen. Es war keine kleine Aufgabe für den Doktor Eisele, sich auf den düsteren nebligen Haiden des Westerwaldes umherzutreiben, wobei sein Frack bedeutenden Schaden zu leiden begann. Und obendrein waren sie eben unversehens vom Wege ab-

gekommen, hier und da kreuzten sich die Fußpfade, alle gleich unbetreten, mit welkem Laub bedeckt, Keiner wußte Rath und obendrein kam bereits die Dämmerung leise und mählich über das Land geschlichen. Der Doktor war kleinlaut geworden, und der Herr Baron Beisele stolperte mit aufgesperrtem Munde alle Augenblicke über eine Wurzel oder einen Stein. Nur Richard war aufgeregt und gesprächig in dieser düsteren Wildniß. „Die Wälder," rief er, „träumen von dem vergangenen Frühling, und wenn der Wind zornig ihre Wipfel faßt und schüttelt, dann lallen sie scheu nur seinem mächtigen Zorn nach, den sie, die Sklaven des Bodens, laut werden zu lassen sich nicht getrauen, wie er, der freie Herr der Luft, den seinen. Giftige Pilze wuchern an ihren Wurzeln; Flechten und Moose schlingen üppig ihr Netz um den Stamm und saugen die frischesten Säfte aus, und die stolzesten, weitausragendsten Aeste knacken zur Erde nieder. Die Blätter, welche sich frei und keck außen auf den Spitzen der Zweige schaukeln, vergilben zuerst und fallen, aber hinter ihnen, unter ihrem Schutze versteckt oder feig zwischen die Aeste geschmiegt, grünen die

andern noch lange fort, die keiner Gefahr in's Auge sehen wollen.“ — —

„Freund, wie kommen Sie stets zu dieser grauenhaft wilden Stimmung?“ unterbrach ihn der Doktor Eisele ungeduldig.

„Meinen melancholischen Zug,“ antwortete Richard, „habe ich mir theils als vierjähriger Knabe durch den übermäßigen Genuß heißer Pfannenkuchen, theils in reiferen Jahren durch dogmatische Studien zugezogen. Aber schauen Sie auf: hier lichtet sich der Wald.“

So war es. Auf einem sanft anschwellenden Haidenhügel stand eine armselige strohbedeckte Lehmhütte, von einer noch dürftigeren Scheune flankirt; ein mageres Haferfeld senkte sich gegen Süden in den Thalgrund.

Unsre Wanderer betraten die Hausflur, welche zugleich als Küche diente. Sie waren todtmüde und gar hungrig und durstig. Darum fragte der Doktor Eisele ziemlich kleinlaut, ob sie hier nicht rasten dürften, wohl auch einen Trunk Wasser bekommen könnten, vielleicht gar ein Kleines zu essen.

Der Mann, an den die Bitte gerichtet war,

ein stämmiger, munterer Bursche im Bergmanns-kittel, hieß die Wanderer eintreten und sich setzen. Dann brachte er Brod herbei und einen Krug Bier. „Wasser,“ sagte er, „paßt nicht für drei starke Gesellen, die so rüstig den Hügel heraufgeschritten sind.“ Er verwunderte sich sehr, daß sie irre gegangen und blickte sie fast mitleidig darob an; denn ein ächter Bauer begreift nie, wie ein vernünftiger Mensch in der Gemarkung seines Dorfes vom Wege abkommen mag. In der Stube saß noch ein anderer Mann, der die Fremden schweigend gegrüßt hatte, eine lange, hagere Gestalt, von Gesicht trübselig; statt der landesüblichen Tracht war er in einen langen weißen Rock gekleidet.

Der Doktor fragte den Bergmann, ob ihm Hütte und Feld eigen gehöre: „Hab's nie so weit bringen können,“ erwiederte der kopfschüttelnd, „wir Beide bauen es für unsere Herrn. Ich bin drüben im Hessenland zu Hause.“

„Der Bergmann kann Euch viel schöne Stückchen von seinem Vaterlande erzählen, wenn Ihr ihm gerne zuhört,“ sagte sein Genosse.

Von Allen aufgefordert, sprach der Bergmann:

„Ich will Euch lauter Familienschicksale erzählen. Soll ich mit meinem Ururgroßvater anfangen? Gut. Denkt Euch, er habe vor vielen, vielen hundert Jahren gelebt. Er war ein Steinmetzenmeister in Marburg. Hatten zur selbigen Zeit die Pfaffen und Ritter die große Marburger Elisabethenkirche mit zwei stattlichen Thürmen gebaut. Darüber wurden die Bürger neidisch und sprachen, wir wollen auch eine Kirche bauen, und die soll noch viel schöner und größer werden. Wie aber diese Kirche erst zur Hälfte fertig ist, geht den Bürgern das Geld aus, und wie mein Ururgroßvater den Thurm aufstellt, stellt er ihn schief auf, und da selbiger drei Jahre gestanden, bekommt er einen großen Riß, wie Beides heute noch zu sehen.“

„Und was weiter?“ fragt fürwitzig der Baron Beisele.

„Weiter nichts, als daß dazumal die Pfaffen und Ritter fest gebaut haben, die Bürger schief und mit Rissen; heutzutage aber bauen die Bürger fest und die Pfaffen und Ritter schief und mit Rissen.“

Darauf nahm der Bergmann einen guten

Schluck aus dem Bierkrug und sagte: „Eine andere Geschichte!“ —

Mein Ururgroßvater war Eselstreiber und Gemeindemann in einem oberhessischen Dorfe. Es war zur Zeit des Doktor Luther, und die ganze Gemeinde wird lutherisch. Als sie zum erstenmale das Abendmahl unter beiden Gestalten halten und den bisher entzogenen Kelch trinken will, wird mein Ururgroßvater nach Marburg geschickt, den Wein zu holen. Er soll aber auch Essig für den Pfarrer mitbringen. Der Pfarrer verwechselt die Krüge. Da schreien die Bauern, und mein Ururgroßvater am lautesten — lieber als daß wir so sauern Wein trinken, trinken wir gar keinen, wie bisher! Und die Gemeinde ist zur Stunde wieder katholisch worden und geblieben bis auf diesen Tag. —

Kurz darauf wird aber mein Ururgroßvater mit seinem Esel die Lahn hinunter beschieden nach Weilburg. Dort hatten die trierischen Pfaffen die Kirchen visitirt, und wo sich ein lutherischer Pfarrer fand, denselben abgesetzt und einen großen Kasten mit gravirenden Beweis-Akten angefüllt. Den luden sie auf meines Ururgroßvaters Esel,

daß er ihn nach Trier führte, und der Haupt-Pfaffe, der faul zu Fuße war, setzte sich auch auf den Esel. Das ärgert meinen Urgroßvater. Da paßt er auf, bis sie an einen Felsen kamen, der weit gegen die Lahn vorsprang, daß der Pfad sehr schmal wurde: dort gibt er dem Esel heimlich einen Ruck, — plumps purzelte der Pfaffe mit dem Protokoll-Kasten in's Wasser. Den Pfaffen haben sie wieder herausgezogen, den Kasten aber nicht. Und weil die Visitation ohne Beweisakten nach Trier kam, blieben die Pfarrer in ihrer Stelle, und das ganze Land ist lutherisch geblieben bis auf diesen Tag."

„Aber Freund," fragte Baron Beisele, „wie konnte Euer Urgroßvater also gegen die trierischen Pfaffen handeln, da er selber doch eben erst wieder katholisch geworden war?"

„Lieber Baron," belehrte der Hofmeister, „wenn Einer auch noch so gründlich zum Bischof oder zum Konsistorium bekehrt ist, kann er's doch nicht lassen, demselben bei Gelegenheit einen heimlichen Ruck zu geben. Dieses verstohlene Gelüsten treibt die Klerisei den Leuten nimmer aus, darum nennt sie's — die Erbsünde."

Der Bergmann nahm abermals einen guten Schluck aus dem Bierkrug und sagte: „Eine andere Geschichte!

Mein Urgroßvater hat es weit gebracht. Er ist Bibliotheksdiener bei der Marburger Universität gewesen. Dazumal stritten die Marburger Professoren mit den Gießenern über das Eigenthum der beiden Universitäten. Wurde zu Recht erkannt, daß die Marburger Bibliothek zu gleichen Hälften getheilt werden solle. Gut, sprachen die Marburger, es soll geschehen. Und gaben meinem Urgroßvater ein scharfes Messer und sprachen: schneide alle Bücher der Breite nach in zwei gleiche Hälften, damit geschehe, was zu Recht erkannt ist und — die Gießener doch nichts kriegen. Und so ist es geschehen. Die obere Hälfte befindet sich dermalen noch in Marburg, die untere in Gießen. Mein Urgroßvater aber schnitt ganze zwei Monate lang."

Herr Doktor Eisele belehrte seinen Zögling und sprach: „Die Professoren haben es nur den großen Herren nachgemacht. Das sind die Ländertheilungen von Anno dazumal und so weiter. Ganze zwei Monate haben oft die Minister und

Diplomaten zusammengesessen und — geschnitten."

Der Bergmann nahm wiederum einen guten Schluck aus dem Bierkruge und sagte: „Eine andere Geschichte! Sie ist sehr kurz.

Mein Großvater war Bauersmann. Da holt man ihn eines Tages weg von Weib und Kind, steckt ihn unter die Soldaten und verkauft ihn mit dem ganzen Regimente nach Amerika. Dort aber hat man meinen Großvater samt den meisten Andern todtgeschossen."

„Und weiter geschah nichts?" fragte Baron Beisele.

„Nein!" erwiederte der Bergmann mit furchtbarem Nachdruck: — „Und weiter geschah nichts!"

Dann that er nochmals einen guten Schluck und sprach: „Nun die letzte Geschichte!

Mein Vater war Taglöhner. Auf dem Heiligenberg bei Kassel gibt es eines Tags gute Arbeit für ihn. Der König von Westfalen, der Hieronymus Napoleon will den Berg besteigen und die Aussicht genießen. Aber der Berg ist steil und ganz mit Gestrüpp und Geröll bedeckt, und ein König hat zarte Füße.

Drum sollen hundert Taglöhner sofort einen platten Weg hinauf bahnen. Und sie machen sich d'ran mit Hacken und Schaufeln und haben den Weg am zweiten Tag schon bis auf die Hälfte der Höhe geführt. Da kommt ein Mann und spricht: Was schaufelt Ihr hier? Und mein Vater antwortet: Einen glatten Weg für den König Hieronymus. Spricht der Mann: Ihr hättet Euch besser tummeln sollen; denn gestern ist der König auf und davon, und heute stehen die Kosacken in Kassel. D'rauf gingen die Taglöhner auch davon und ließen den Weg halbfertig liegen. Und so liegt er noch bis auf diesen Tag. So oft aber mein Vater mit mir an dem Heiligenberg vorüberging, sagte er zu mir: Schau, Junge, das ist ein Königsweg!"

Der Baron Beisele fragte den Bergmann, ob er nicht auch etwas aus seiner eigenen Lebensgeschichte zum Besten geben wolle. Der Bursche aber machte ein pfiffiges Gesicht und schüttelte den Kopf: „Da müßt Ihr einen Andern fragen!"

„Lieber Baron," belehrte der Hofmeister, „ich habe Ihnen doch schon oft gesagt: Man sieht es

nicht gerne, daß auf gelehrten und ungelehrten Schulen — neueste Geschichte vorgetragen wird!"

Alle saßen eine gute Weile schweigend, und Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Man hörte das leise Picken des Holzwurmes im Getäfel. Auch dies verstummte. „Das war die Todtenuhr, die Ihr habt picken hören," sprach der düstere Genosse des Bergmannes im langen weißen Linnenrock. „Abermals ist der Tod an uns vorbeigegangen und hat uns verschont. Wir wollen's Gott danken!" — —

— Aber es ist schon sehr spät, und unsre Wanderer müssen aufbrechen. Sie trinken ihren Wirthen noch Eines zu, zum Valet. Die armen Leute schlugen für ihre Gastlichkeit jedes Geschenk beharrlich aus, und damit sich die Fremden in der Dunkelheit nicht abermals verirren mögen, will ihnen der düstere Mann im Linnenrock den Weg zeigen. —

Wie die Wanderer draußen in die schwarze Nacht hinein schreiten, spricht der Führer:

„Wär' Alles heute noch, wie es vor zwei Jahren war, dann würde uns die lohe Gluth eines Hochofens von dort drüben her leuchten

und den Weg zeigen. Jetzt ist die Esse kalt geworden. — Ach dazumal waren es glückliche Tage! Ich bin Hüttenknecht auf dem Werke gewesen. Wir Knechte arbeiteten getheilt in zwei Rotten, die eine ständig des Nachts, die andere am Tage. Wenn jene ihr Abendbrod verzehrten, dann kochten wir unsern Morgenkaffee, lagen sie im tiefsten Schlaf, dann hielten wir unser Mittagsmahl und vesperten wiederum, wenn jene aufstanden. Wollten wir uns was Besonderes zu Gute thun, dann sotten wir Eier auf den glühenden Schlacken, oder brieten Kartoffeln auf der heißen Platte des Hochofens, hinten, wo man die Kohlen aufschüttet. Der Hüttenbesitzer hatte ein kleines Kind, das war meine größte Freude. Wie oft habe ich das blonde Lockenköpfchen auf dem Arm gewiegt und geliebkos't, und ob sich gleich der Kleine sehr fürchtete vor den übrigen rußigen Gesellen, kam er doch immer gern zu mir. — Es war schön um die Hütte, so was ich eben schön nennen möchte. Vorn ein stiller, tiefer, dunkler Weiher, von vier hohen Pappeln beschattet; daneben die schwarzen Kohlenschoppen, unfern die großen Räder, die das Wasser schäu-

mig wie Schneeflocken von sich spritzten, und das freundliche, helle Wohnhaus, und rings sanfte Gänge, wechselnd mit Ackerland und stolzem Wald bedeckt. Sah man das aber erst Nachts, wenn der Guß aus dem Ofen strömte, dann war's die rechte Lust! Da erglühte Alles roth von dem Feuer und dem geschmolzenen Eisenstrom, der aus dem Ofen hervor in die Rinne braus'te, besonders aber die vier hohen Pappeln, die in heller Lohe glänzten samt dem stillen Weiher; — und weit hinaus reckten und dehnten sich die Lichter im Wechselspiel mit den Schatten neckisch über Gehölz und Saatland. Hier trieb ich's Jahre lang so glücklich! Da brach mit einemmale das Unglück herein. Der Herr stellte die Hütte still, wegen der Engländer, wie man uns sagte, die den Leuten hie zu Land das Brod abschneiden mit ihrem wohlfeilen und schlechten Gußeisen. Ich flehte meinen Brodherrn an, mich doch auf eines seiner andern Werke zu setzen, die noch im Gange waren. Vergebens. Ich hielt ihm vor, wie ich stets fleißig und treu gewesen, und seinen kleinen Franz so gern hätte, und daß ich am Heimweh sterben würde, wenn ich in meinen

alten Tagen aus der Gegend müßte! Vergebens. Könnte ich mich vor den Engländern erwehren, sagte er, Ihr solltet gewiß in meinem Brod bleiben. — Aber warum wehrt Ihr Euch nicht? — Die Herren in Berlin und Hamburg mögen's nicht, denen läuft's wider den Profit, sprach er. — Seht wenn einmal ein schöner Sonntag ist, dann schlendre ich hinüber nach der stillen Hütte, in der Erinnerung selig. Aber wenn ich hin komme und sehe, wie schon kleines Gras wächst auf den Kohlenstätten und zwischen den alten Erzhaufen, wenn ich sehe, wie schon grünes Moos sich angesetzt hat am Wallbaum und den Radspeichen, dann will mir das Herz brechen und — ich spreche im Stillen: — Gott woll' es den Herren in Berlin und Hamburg nicht vergelten!"

„Der arme Mann hat die beste Lobrede auf den Doktor Friedrich List gehalten," sprach Herr Eisele, als sie sich tief ergriffen von ihm verabschiedeten.

Zweites Kapitel.

Eugenia lebte in Hohenrode schmerzlich-glückliche Tage; die milden Strömungen ihrer Leidenschaft begannen sich auszuwogen in dem stillen Frieden des Pfarrhauses.

Wenn der Pfarrer des Abends von Eugenia und seinen Kindern umgeben, ein Kapitel aus der Bibel vorlas, wenn sich darauf sein schwärmerischer Redefluß über die Dogmen von der Sünde und Gnade ergoß, dann hörte Eugenia achtsam zu und sann diesen neuen Dingen nach, sie hatte so selten noch von Glaubenssachen reden hören. Der Pfarrer fand aber darum besonders Freude an ihr, weil sie in seinen frommen Familienkonventikeln so achtsam sich erwies, und

manchmal so geschickt das Gespräch auf Gegenstände zu bringen wußte, worüber er gerne sprach.

Marie kam jetzt öfters herüber nach Hohenrode, Eugenia zu besuchen. Sie konnte sich nicht genug darüber wundern, wie fleißig und geschickt die vornehme Frau im Hauswesen hantierte, und doch war Eugenia auch im schlichten Hauskleide noch ganz die edle, würdevolle Erscheinung, bei welcher jede Bewegung Gemessenheit und Anmuth aussprach.

Auch heute ist Marie samt dem alten Mennoniten zum Besuch gekommen. Die ganze Gesellschaft sitzt eben im Garten — es war ein heiterer Oktobernachmittag — Eugenia und Marie plaudern miteinander, ganz wie alte Freundinnen, denn einen andern Ton duldete Eugenia jetzt nicht von ihrer ehemaligen Schutzbefohlenen; die Kinder treiben im Grase ihr Spiel mit dem alten Spitz.

Ein Mann in militärischer Tracht kam vom Felde herüber nach dem Pfarrgarten geritten; wir kennen ihn bereits — es ist der Hauptmann. Er sprach öfters im Pfarrhause ein, seit Eugenia daselbst wohnte. Marie bemerkte nicht, daß ihre

Freundin leicht erröthete, als sie den Reiter ansichtig wurde.

Der Hauptmann stieg ab. „Die Gemeinde sollte wohl einmal ihre Wege gründlich bessern lassen,“ sprach er zu dem alten Mennoniten, „ist es nicht Euch selbst der größte Schaden, daß Pferd und Wagen fast versinken muß?“

„Bei uns Bauern geht das Bessere langsam,“ antwortete der Mennonit. „Jeder meint, was heute gehalten habe, halte auch morgen noch und so immer weiter.“

„Wäre ich Schultheis, ich würde diese Wege auf Aktien neu bauen lassen,“ sprach der Hauptmann leichtfertig.

„Ich weiß nicht genau was Aktien sind,“ entgegnet der Mennonit, „aber ich kann mirs ungefähr denken. Da droben auf dem Berge steht ein stattliches Kirchlein; ich war noch ein ganz kleines Bübchen als es gebaut wurde. Hört einmal an, Herr Hauptmann, wie das zuging, denn mir däucht, das Kirchlein ist auf Aktien gebaut worden. Zu selbiger Zeit nämlich kehrte ein alter Soldat als Bettler aus dem siebenjährigen Krieg heim, und weil ihm so viel vergossenes Blut auf

der Seele lastete, beschloß der Bettler, — auf der Spitze jenes Berges zu Gottes Ehre eine Kirche zu bauen. Gebet Acht, er baute auf Aktien! Zuerst lief er zu den Domänialbehörden und wirkte sich mühsam die Erlaubniß aus zur Benutzung des öden, steinigten Fleckes und zur freien Fällung der Baumstämme. Dann durchzog er die umliegenden Gemeinden und forderte in hinreißender Rede zur thätigen Mitwirkung am Bau auf. Die Landleute konnten seiner Predigt auch nicht widerstehen, sie fuhren willig die Steine zusammen und legten Hand an's Werk. Um aber auch zu baarem Geld zu kommen, zog der eifrige Mann täglich auf die Bettelfahrt, bald in bie Nähe, bald in die Ferne. Und bevor er auszog, stieß er allezeit seinen langen Stab in die Erde, setzte seinen dreieckigen Hut darauf und sprach sein Gebet, und nach welcher Richtung der Wind unterdessen die vorderste Spitze des Hütleins drehte, da hinaus lenkte er seine Schritte. So bettelte er in Jahr und Tag vom Heller zum Gulden und vom Gulden zu Hunderten und Tausenden zusammen, und so hat er sein Werk begonnen und vollendet: — dort oben

steht die Kirche, sie wird noch manches Menschenalter gegen Wind und Wetter Stich halten. Seht, Herr Hauptmann, wenn ich recht verstanden habe, dann hat der Mann seine Kirche wohl auf Aktien gebaut."

Lag vielleicht eine feine Absichtlichkeit darin, daß sich der Hauptmann mehr zu den beiden Alten hielt, als zu Eugenia und ihrer Freundin?

„Ich weiß jetzt genau, in wie viel Tagen Herr Richard wiederkommt," sprach Marie heimlich zu Eugenien, „ich habe mir die Karten gelegt: in fünfundzwanzig Tagen wird er wieder hier seyn. D'rum hab' ich mir mit Kreide fünfundzwanzig Striche an die Thüre meines Kämmerchens gemacht, und so oft ein Tag um ist, wird allemal ein Strich weggewischt. O, das ist eine Freude, wie die Zahl immer kleiner wird."

Eugenia blickte dem unschuldigen Kinde, das noch also sprechen konnte, forschend in's Gesicht. Es überkam sie ein seltsam aus Freude und Schmerz gemischtes Gefühl, indem sie dachte, daß Marie ein Recht haben könne, Richards Rückkehr so sehnlichst herbei zu wünschen.

„O, erzählen Sie mir doch von Herrn Richard,

was Sie immerhin wissen;" bat Marie. „Ich möchte so gerne mit alle dem bekannt seyn, was er jemals gethan und gedacht, ich möchte hören, was er heute, gestern, vor einem Jahre, ja Alles, was er als ganz kleines Bübchen bereits gesprochen hat."

„Ich werde Dir kaum etwas Neues berichten können", erwiederte Eugenia, „denn, wie ich merke, weißt Du ja schon weit mehr von Richard als ich."

Marie fühlte, daß sie zu unbedacht gesprochen hatte, und fing kleinlaut an, von gleichgültigen Dingen zu reden.

„Wie gefällt Dir unser Besuch, der Hauptmann?" fragte Eugenia. „Hat er nicht einen stattlichen Wuchs, eine edle Haltung? Kann er nicht im Gespräch der feinste Weltmann seyn und zugleich so soldatisch schlicht, so treuherzig und gefühlsinnig? Sieh, wie stolz und jugendkräftig er dasitzt neben dem ehrwürdigen greisen Großvater" — —

Eugenia fühlte plötzlich, daß auch sie unbedachtsam reden wollte und hielt ein.

„Die neueste Zeitung bringt wieder theolo-

gische Nachrichten, Herr Pfarrer," sagte der Hauptmann. „In Magdeburg soll das Konsistorium nun auch einen Pfarrvikar suspendirt haben, weil er im Vaterunser betete: Erlöse uns von dem Uebel, und nicht — von dem Bösen. Die Herren meinen, dahinter stecke Hegelei. Das Uebel sey ein philosophisches Abstraktum, der Böse aber sey der persönliche Teufel, und darum nur dieses Wort konsistorial-christlich. Um daher in Zukunft ganz klar zu sprechen, sollte man geradezu beten: Erlöse uns von dem Teufel. Eine vermittelnde Partei aber schlug vor, da der Teufel doch ein zu junger Bursche sey, als daß man ihn in dieser zivilisirten Zeit so mir nichts dir nichts in den Mund nehmen möchte, so sollte man, um das „Uebel" los zu werden und aber auch am Persönlichen und Konkreten festzuhalten, lieber setzen: Erlöse uns von dem Konsistorium!"

Die Züge des ehrwürdigen Mennonitengreises wurden streng. „O spotten Sie nicht über Glaubenssachen, junger Mann. Wenn erst einmal die rechten Stürme über Ihr Haupt einherbrechen, dann werden Sie es bereuen jemals gespottet zu haben. Mein langes Leben wäre ruhmlos ge-

wesen, wenn ich mir nicht Einen Ruhm mit wahrer Seelenangst bewahrt hätte, nämlich den, daß ich niemals eine Lästerung des Glaubens in mir habe aufkommen lassen."

Der Hauptmann konnte dem Mennoniten nicht böse seyn. Er brach ab und redete von anderen Dingen.

Marie brachte es nicht über sich, von etwas Anderem als von Richard zu sprechen. War sie doch hier in Hohenrode stets mit ihren Gedanken bei ihm. Eugenia hörte freundlich lächelnd dem guten Kinde zu.

Die Männer sprachen jetzt von ganz anderen Dingen. „Aber wer sind denn nur eigentlich diese Herren Eisele und Beisele", fragte der Mennonit, „welche stets in Verbindung mit meinem unglücklichen Enkel genannt werden?"

„Das ist leicht gefragt", erwiederte der Hauptmann. „Wer eben so leicht antworten könnte? Alle Welt kennt die Herren, und Niemand weiß, wo sie eigentlich sind. Der Baron soll ein Landedelmann seyn, aus Hinterpommern, der Doktor aber ein fünfzigjähriger sächsischer Kandidat. Kennen Sie das Geschlecht der säch-

sischen ewigen Kandidaten? In ihrem Konfirmanden-Frack schulmeistern sie sich durch die Welt bis die grauen Haare kommen. In der Philologie schwören sie auf ein dickbeleibtes Werk, welches ein gewisser Hermann über das einzige griechische Wörtchen „an" geschrieben hat, und in der Theologie rechnen sie aus, wie viele Schoppen auf der Hochzeit zu Kana getrunken worden sind. Aber Herr Eisele hat doch in Etwas seinen eigenen Weg eingeschlagen, daß er nämlich als Engländer von Profession mit seinem Zögling ständig durch Deutschland auf und abzieht. Das ist Alles, was man weiß. Im Uebrigen aber kann kein Mensch aus ihm klug werden."

„Und doch wäre das so leicht," fiel Marie ein, „wenn man sich nur ganz in sein Wesen hineindenken wollte. Sehen Sie ihm doch nur in's Auge, dann werden Sie dort schon lesen, daß sein freier Sinn so edel ist, daß sein wildes, trotziges Wesen doch aus einem gar freundlichen, guten Herzen stammt!"

„Wer hätte gedacht, daß dieser Unergründliche sogar bei den Frauen sein Glück machte!" rief der Hauptmann lachend. „In seinen Augen?

Von wessen Augen sprechen Sie denn eigentlich, von denen des Herrn Eisele oder Beisele?“

Marie hätte vor Scham in die Erde sinken mögen; sie hatte geglaubt, es sei von Richard die Rede. Allein Eugenia rettete die Arme aus der Verlegenheit, indem sie sogleich den Faden des Gespräches wieder aufnahm.

„Spotten Sie nicht, Hauptmann, über die Herren Eisele und Beisele! Sie stehen wohl gar mitten unter uns und haben ihren Spott mit uns. Mir beginnt's zu grauen vor diesen Gestalten. Als die unheimlichsten Gespenster verfolgen sie mich überall. Denken Sie, Hauptmann, gestern Mittag war ich im Begriff eine kleine Thorheit zu begehen.“ —

„Und was für eine?“ fragte der Hauptmann.

„Eine Thorheit! Ich wollte einen Brief schreiben, Hauptmann; an wen — das bleibt mein Geheimniß. Wie ich nun eben die Feder eintunken will, sehe ich unsern großen Hauskater vor mir auf dem Stuhle sitzen. Ich muß ihn unverwandt anblicken. Da reckt sich das Thier in die Länge und sein langer, geringelter schwarzer Schwanz wird zum dünnen geringelten Frack,

die großen Schnauzhaare werden zu großen Gesichts-Runzeln — Glied um Glied verwandelt sich, bis ich zuletzt den — Doktor Eisele in Lebensgröße vor mir sah. Allein ich weiß schon, was das zu bedeuten hat. Flugs trag' ich den angefangenen Brief in's Feuer, und in dem Maße wie die Schriftzüge verbrennen, sinkt der Doktor wieder in den Kater zurück. Und als ich die Zerstörung vollendet habe, sitzt der Kater wieder ganz ruhig auf seinem Stuhle, schnurrt und leckt sich die Pfoten als ob nichts geschehen wäre!"

„Das ist ja ganz schauerlich!" rief der Hauptmann. „Aber nun hören Sie auch, wie mir's allezeit auf der Parade geht. Wenn ich so vor der Front stehe und den Puppen hier rechts dort links kommandire, wie mit dem Lineal abmesse, ob Keiner die Brust um einen Zoll zu weit vorschiebt in der Linie, die Kamaschenknöpfe zähle und ganz versunken bin in diese würdige Beschäftigung, dann dünkt mir's allmälig, nicht als ob Eisele und Beisele uns zuschauten, wie bei jenen Herbstübungen, Fräulein Eugenia, wo wir uns im Schlamme deckten, nein, als ob die ganze Linie sich in lauter, lauter Eisele und Bei-

sele verwandle: der Vormann immer ein Eisele und der Hintermann ein Beisele. Und der Major kommt mir wie ein ganz großer Eisele vor und der Oberst wie der allergrößte.“

„Und wenn Sie in einem solchen Augenblicke sich selber im Spiegel sehen könnten? fragte Eugenia. — „Aber merken Sie wohl, Hauptmann, da hätten wir ja eine ganz neue Eigenschaft von unsern dämonischen Freunden entdeckt! Hat mir doch der Doktor Eisele selber oft genug versichert, er beobachte nur, er sähe blos zu, wo es etwas auszulachen gäbe. Und hier marschirt und exerzirt er ja selber mit?“

„Ganz Recht. Aber meinen Sie denn nicht, Eugenia, daß wir im stillen Sinne uns allesamt selber auslachen? Sehen Sie, da eben sitzt der Eisele und Beisele. Wir sind eine stehende Linie stehender Truppen und doch zugleich — Eisele und Beisele.“ Und dann flüsterte er ihr ins Ohr: „Man sagt sonst, die Pfarrer machten sich am meisten über sich selber lustig. Glauben Sie das nicht. Wir Friedenskrieger thun das wohl zehnmal mehr.“ — —

Als es zu dunkeln begann, und man die

Stube suchte, bot der Hauptmann Eugenien seinen Arm an, während der alte Mennonit Marien bei der Hand ergriff. „Und ist Eugenia nun ganz und gar eine Pfarrerin auf dem Lande geworden?“ fragte der Hauptmann.

„Nicht ganz,“ erwiederte Eugenia. — „Sehn Sie dort hinter dem Garten das Erlengebüsch: dort sucht manchmal die alte Eugenia ein Asyl vor der neuen. Wenn ich am Tage recht heftig gearbeitet habe und mich recht verständig unterhalten mit dem Pfarrer, und mich auch gefreut habe, daß ich so hausbacken klug leben kann, — dann schlüpfe ich nach der einsamen Ecke am Erlengebüsch und hänge dort mit desto innigerer Lust verstohlen meinen phantastischen Träumereien nach. — Denken Sie, Hauptmann, neulich erzählte mir Marie eine prächtige Liebesgeschichte von einem veronesischen Blumenmädchen, die sie von Richard gehört hatte; da konnte ich's nicht über's Herz bringen, ging an meinen Erlenbusch und dachte mir auch eine Erzählung der Art aus — — rathen Sie für wen? — Für Sie! Hauptmann — und lachen Sie — ich habe meine phantastische Novelle sogar niedergeschrieben, und

nun prikelt's mich und quält mich, und wenn wir drinnen beim Lichte sitzen, muß ich sie Ihnen vorlesen."

Der Hauptmann war freudig überrascht. Er drückte Eugenien so warm die Hand!

Die Gesellschaft sitzt beim Kerzenlicht in der trauten Stube. Eugenia und der Hauptmann hatten sich mit Marie in eine Ecke zurückgezogen; denn das wäre Eugenien gar nicht lieb gewesen, wenn der Pfarrer oder der Mennonit ihre romantische Erzählung mit angehört hätten.

Sie hat sonst nicht würdevoller im glänzendsten Salon gesessen, wie jetzt in diesem Winkel der Pfarrstube, und nie las sie in geistvollerem, feiner abgestuften Tone vor als eben jetzt.

„Hört also meine romantische Dichtung!" sprach sie; „der Titel heißt — Zerlinchen." Und sie begann mit halbleiser Stimme:

Drittes Kapitel.

„Ich wandelte in einer Märznacht auf den Wiesen, es wehte laue Frühlingsluft, der Schnee war geschmolzen, der Bach brauste hochangeschwollen unter dem blätterlosen Buschwerk her, das kaum die ersten Keime zu treiben begann. Gerade dann, wenn der Frühling seinen Sieg noch nicht ganz gewonnen hat über den Winter, sind wir so gerne geneigt, uns unter einen wärmeren, glücklicheren Himmelsstrich zu träumen! Die schlanken Erlenstämme mit ihren hohen Kronen gestalteten sich mir zu Palmen und Pinien, das vom Wasser halb niedergerissene Röhrigt blühte als die üppige Vegetation des Südens von Gesträuch, Schlingpflanzen und großblumi-

gen Kaktusgewächsen auf. — Ich war in Spanien. Ihr kennt jene farbenglühende Sage von der genialen Liebe, der freien, entfesselten, die mit der reinen und auch mit der — hausbackenen um die Herrschaft ringt — die Sage vom Don Juan. Mein Auge sollte im wachen Traume eine Episode dieser ewig jungen alten Historie schauen.

Leporello schleicht durch die Trümmer einer verfallenen maurischen Burg. Die einst wohlgefügten Hufeisenbogen stehen halb zertrümmert, grüne Ranken vollenden jetzt die durchsichtige Wölbung statt der steinernen Gurten und Füllungen. Gespenstig wechseln im zweifelhaften Dämmerlichte die phantastischen Gestalten der morschen Trümmer und der neuen kräftig wuchernden Pflanzenwelt.

Leporello würde sich fürchten, wenn er nicht einen handfesten Genossen zur Seite hätte, — Don Juan ist es nicht: der ist längst zur Hölle gefahren. Es ist vielmehr ein ehrsamer, handfester Bürger aus Madrid. Leporello erzählt ihm von seinem alten Herrn und von dem gottlosen Lebenswandel, welchen er selber früher geführt. Er spricht davon im Geiste jener wohlfeilen Tugend,

die durch Schwachköpfigkeit aus dem Laster hervorgetrieben wird.

Während Leporello sich noch also brüstet, stolz darauf, daß er seine früheren dummen Streiche gelassen hat, taucht eine edel gewachsene Mannesgestalt in dem unheimlich dämmerigen Hintergrunde der Arkaden auf. Die beiden nächtlichen Wanderer prallen zurück; Leporello erkennt entsetzt den eben erst geschmähten Herrn. Mit unhörbarem Schritte streicht die geisterhafte Figur Don Juan's durch Mauertrümmer und Gebüsch. Ganz wie bei Lebzeiten zeigen Haltung und Geberden jenen vermessenen Uebermuth an, den eine natürliche Grazie adelt. Er reißt einen Epheuzweig von der Mauer, windet ihn gewandt zu einem Kranze, den er sich wie zu einem bacchischen Spiele durch die Locken schlingt.

Er faßte den Leporello mit etwas unsanftem Gruße beim Arm.

— Bursche, wie stehest Du da und zitterst und fürchtest Dich, mich willkommen zu heißen! Es überläuft Dich kalt bei den Zaubern der Nacht und Du erschrickst vor dem kecken Spiele ihrer Schatten! —

Leporello murmelte ein Paternoster zwischen den Zähnen, drehte und wandte sich, um sich loszumachen.

— Du betest? Ja, wem es bangt vor der Magie der Erscheinungen, wem es bangt vor der Schönheit, der thut wohl, zu — — beten!

— Herr, ich habe kein Theil an Euern Sünden, rief der geängstete Leporello, dessen Begleiter sich verkrochen hatte, — laßt mich los: ich hab' Euch stets gewarnt. —

— Armer Leporello, Du armer Spitzbube, der Du einst mit der Moral blos dilettirtest, — Du bist jetzt Moralist von Fach geworden! Sieh' her, — diese Blüthen, die des Nachts betäubender duften, als bei Tage, diese Zweige, die im Mondschein geheimnißvoller nicken als im Sonnenlicht, dieses Geklüft, diese Mauerrisse, die uns räthselhafter angähnen, — sieh diese große, schöne, wüste Natur, die jetzt wie berauscht erscheint; halb in Schlummer versunken, halb dämmernd, prickelnd, spielend zwischen Schlaf und Wachen — — — doch, Leporello, ich bin ein Esel, daß ich Dir beweisen will, die grauenvolle Nacht, die das Verbrechen gebärt, die unheimliche, gespen-

stige Nacht, und doch auch die heilige Nacht, die Nacht der Liebe, die Nacht, wo die Naturkräfte, verdoppelt in ihrem Wirken, in süßem Zauber unsre Sinne umstricken, sey holder, trauter, als das glatte, kahle Bild des Tages! —

— So seyd Ihr also auch im Tode nicht einmal bekehrt von Euerm lästerlichen Lebenswandel! seufzte Leporello. —

— Wahrhaftig! ich bin bekehrt, Leporello, gründlich bekehrt; darum — sag' mir an, wer noch in der Nähe wohnt von meinen Schätzchen? Freilich, sie werden alle älter geworden seyn, gleich Dir! Das Leben altert, nur die Todten bleiben ewig jung. —

— Leporello zögerte. — Soll ich neue Schuld auf meine Seele laden, daß ich ein schwaches Weib an Euch verrathe? —

— Keine Schuld, mein guter Leporello, rief Don Juan und drückte ihm so herzhaft die Hand, daß er laut aufschrie. — Es ist nur noch ein Schattenspiel, kein Ernst mehr. Aber glaubst Du, daß, wenn Liebe der Urgrund meines Wesens war, auch nur ein Schatten meines Wesens noch seyn könnte ohne Liebe? Zeige mir den Weg zu

einer Dame, die ich liebte! Ich sage Dir, in Minuten werde ich wieder siegen! —

— Gestrenger Herr, von Euern alten Bekanntschaften wohnt nur Eine in der Nähe, eine sehr unbedeutende, Jungfer Zerlinchen, und die ist jetzt verheirathet an den Masetto. —

— Du sprichst, wie Du es verstehst, Leporello. Ein Kind, wie Zerlinchen, ist nicht unbedeutend; aber es bedarf eines Kennerblickes. Sie hat also den ledernen Burschen geheirathet! — Auf Freund, führe mich zu ihrer Wohnung! Gib Acht, mein kluges Dämchen, eine Vernunftheirath ist leicht die unvernünftigste! Was hältst Du wohl von Zerlinchen, Leporello? Ich möchte Dein Urtheil wissen; denn Du bist verständig, und Dein verständiges Urtheil wird ein Allerweltsurtheil sein; denn der Verstand ist das Trivialste auf der Welt. —

— Leporello sprach: Zerlinchen ist ein munteres, zu Zeiten ein wildes Ding; Herz und Verstand schwimmen oben; ich meine sie ist eben ein Bauernmädchen, das lebt und leben läßt. Glaubet nicht, zum zweitenmale ihr Auge blenden zu können. Sie war ausgelassen — bis zur

Hochzeit, und jetzt ist sie ernst und streng, die wahre Hausfrau; ärgert sich über ihre alten Thorheiten, und liebt ihren Masetto so viel als möglich und in dieser Möglichkeit mag viel Ehrbarkeit aber wenig Leidenschaft verborgen liegen. Ihr seht — für Euch ist hier nichts mehr zu gewinnen! —

— Weit gefehlt, mein Bester! Ich erblicke ganz andere Dinge bei dem einfachen Kinde. Du weißt nicht, Leporello, was die Gewohnheit, was der Glaube an das geheiligte Herkommen, was Menschenfurcht thut! Daß das Pferd, welches man immer auf der rechten Seite der Deichsel angeschirrt hat, scheu oder stätig wird, wenn man es einmal auf die linke spannt, ist seine — Tugend: so ist es auch des Menschen Tugend, daß er sich nicht mehr auf der linken Seite anschirren läßt, wenn man's ihm durch Gewöhnung zur Natur gemacht hat, auf der rechten zu gehen. Zerlinchen hat Phantasie, ist schalkhaft, erregbar wie Eine: sie zählt zu den versteckten Virtuosen der Lebenslust: ein Masetto schläfert dieselbe ein, aber laß nur den Schatten eines Don Juan dazwischen treten und sie wird auf der Stelle erwachen.—

— — Zerlinchen saß einsam in ihrem schmucklosen Stübchen; die Lampe, welche von der Decke herabhing, leuchtete spärlich zu ihrer häuslichen Arbeit. Zur Seite schlummerte weichgebettet ihr Erstgeborenes. Die Mutter blickte oft von ihrer Arbeit weg, um dem Athemzug des Kleinen zu lauschen, sie neigte sich zuweilen auch über dasselbe hin, nicht sowohl um die zarten Lippen selbst, als den Athem, der denselben entströmte, zu küssen, denn sie fürchtete sich, das Kind aufzuwecken.

Sie war recht glücklich, recht zufrieden, und doch — mußte sie sich öfters vornehmen, zufrieden seyn zu wollen und nichts weiter zu begehren. Sie liebte ihren Masetto, weil er gut und brav war, weil er sie geheirathet hatte, weil eine Frau ihren Mann lieben muß — und so weiter.

Masetto bleibt lange aus. Zerlinchen summt bald leise ein Liedchen, bald lauschte sie am Fenster, dann arbeitete sie wieder eifrig d'rauf los, um ihrer Ungeduld Herr zu werden. Es wurde ihr allmälig seltsam zu Muthe; sie dachte an vergangene Zeiten: mit dem Erinnern verknüpft sich die Sehnsucht nach dem Vergangenen, wie

das Hoffen die Sehnsucht nach dem Künftigen heraufführt.

Da pocht es leise an das Fenster. Zerlinchen schaudert zusammen. Thörigte Furcht! Es wird Masetto seyn. Sie schaut hinaus. Nein, er ist es nicht; es ist eine höhere, edlere Gestalt, ganz und gar in den Mantel verhüllt, den Hut mit der wogenden Feder tief in's Gesicht gedrückt. Es ist ein Wanderer, und er bittet um kurze Rast. Die Gegend ist schlecht bewohnt; Zerlinchens Haus liegt einsam. Man muß wohl dem müden, obdachlosen Manne öffnen. Zerlinchen thut es, doch nicht ohne Bangen.

Der Fremde nahm in einem Winkel des Zimmers Platz. Das unsicher auf- und niederflackernde Licht des Lämpchens half ihm sein Inkognito bewahren. Zudem konnte es Zerlinchen nicht über sich gewinnen, ihn scharf anzusehen.

Er erzählte von seinen Wanderungen, von dem freien lustigen Leben, das ein flotter, junger Bursche draußen führe, der mit leichtem Sinn die Welt durchstreiche, und wie man sich bald da, bald dort ein Schätzchen erwerbe, von allen Mädchen gerne gesehen.

— Ach, das mag ein herrliches Treiben seyn! ruft Zerlinchen. — Wir arme Frauen müssen immer still zu Hause sitzen! —

— Dann redete der Fremde auch von den Gefahren und Abenteuern, die er auf seinen Reisen bestanden. Er wußte seine Worte gar so schön zu setzen; und wie trat seine ritterliche Persönlichkeit stets so anmuthig in den Vordergrund! Zerlinchen blickt manchmal verstohlen hinaus über die Arbeit, welche jetzt langsam vorwärts ging. Der anziehende Wanderer sitzt auch so ungünstig im Schatten und versteckt sich ärgerlich tief in seinen Mantel!

— O das ist köstlich, rief er, wenn man des Mittags noch nicht weiß, wohin man am Abende sein Haupt legen soll und nun immer lustig in den Tag hinein wandert. Man fühlt, daß man sein eigener Herr ist, d'rum überwindet man Alles leicht. Hat man dann vollends so ein liebes Kind zur Seite, das wie Sie unser freies, frohes Treiben versteht und schätzt, dann ist's ein wahres Götterleben! — Wie lange sind Sie verheirathet, Madame? —

Zerlinchen schämte sich ordentlich, auf die boshafte dumme Frage zu antworten.

— Anderthalb Jahre, glaub' ich, sagte sie kleinlaut.

— Da hatt' ich einen treuen Freund, erzählte der Fremde weiter, es war der Ritter Don Juan, jetzt ist er todt; der war oft der Genosse meiner kecken Querzüge. Ausgelassen, wie Keiner, liebenswürdig, daß ihn kein Mädchen ohne Sehnsucht anblicken konnte. Oft hat er mir von einem reizenden Kinde, einem Bauernmädchen gesprochen; ich glaube, er nannte es — sein unvergeßliches Zerlinchen. Ich liebte sie — rief er dann, und die Thränen standen ihm wahrhaftig nahe — wie ich Keine jemals liebte, und sie allein hat mich verschmäht!

— Das sagte er wirklich? — Der Abscheuliche! Ein saubrer Herr war er, Euer Freund Don Juan, — — aber im Uebrigen ist er doch ein schöner, liebenswürdiger und höchst anziehender Mann gewesen!

— Sie haben ihn gekannt? rief der Fremde, schlug seinen Mantel zurück und trat ein paar

Schritte näher. Man sagt, ich habe eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm. — Urtheilen Sie selbst.

Zerlinchen fuhr zurück und schrie laut auf, als sie Don Juan ganz so, wie er an ihrem Hochzeitstage ausgesehen, vor sich stehen sah.

Fürchte Dich nicht, mein süßes Zerlinchen, sprach er mit wunderbar einschmeichelnder Stimme und kniete vor ihr nieder, die Arme ausbreitend. — Ich bin Dein alter Freund, der Dich liebt, ich zürne Dir nicht, daß Du mich damals verrathen hast, kleines, falsches Mädchen! Hatte ich nicht Recht, Dich vor dem Bauern, dem Masetto, retten zu wollen? Ei, das edle, feine, kluge Zerlinchen darf keine Bauernfrau seyn! Sieh, wie eine Königin könntest Du jetzt mit mir leben, frei, in ungebundener Lust durch Fluren und Wälder schweifen, Alles was die Welt Schönes beut, im Fluge haschen — an meiner Seite!

Zerlinchen blickte in ängstlichem Kampfe nach dem kleinen Kind in der Wiege. Es schlummerte noch fest und lächelte im Schlafe. Sie wollte Don Juan antworten, ihn zurückweisen, aber die Stimme versagte ihr, die Sinne verwirrten sich.

Sie wollte um Hülfe rufen, da sprang Don Juan auf, preßte sie an die Brust, drückte einen Kuß auf ihre Lippen und — — — sie ließ es geschehen! Sie legte ihre gluthheiße Wange auf seine Schulter und schloß vor Scham die Augen. —

Die Thüre sprang auf. Leporello und Masetto drangen ein, mit scharfen Dolchen und gewichtigen Prügeln bewehrt.

Als Don Juan ihrer ansichtig wurde, hob er stolz das Haupt empor, schlug den Mantel völlig zurück und schritt in gemessener Grandezza durch das Zimmer.

— Elende Bursche, rief er im Tone zorniger Verachtung, stehet fest, damit Ihr nicht umfallet, schließt jenes Fenster, damit Euch die Zugluft keinen Schnupfen bringt; — aber wagt es nicht, einen genialen Mann zu berühren, der wie ein ächter Ritter frei zu lieben, frei zu leben und frei zu sterben wußte.

Die beiden Helden standen verblüfft. Don Juan war verschwunden. Zerlinchen bereute, wie billig, und Massetto verzieh. Warum auch nicht? Zerlinchen hatte Recht, wie sie Unrecht hatte; denn wider den Tod und einen Mann von Geist

und Thatkraft ist kein Kraut gewachsen; — — zumal, wenn man Madame Masetto ist.“

* * *

Als Eugenia geendet hatte, sprach sie zum Hauptmann: „Nun schnell eine Bitte; — suchen Sie ja keine Beziehungen in meinem romantischen Capriccio. Ich habe es nur für Sie geschrieben, aber auch nur, damit ich's Ihnen schriftlich geben könnte, daß ich auf dem Lande nicht ganz zur Pfarrerin geworden bin. Die reiche Eugenia möchte Ihnen gerne ein Geschenk machen: sie hat im Augenblicke nichts weiter zu verschenken, als — dieses kleine Manuskript.“

Der Hauptmann nahm entzückt die zierliche Papierrolle hin. Eugenia brauchte immer einen Mann, den sie — hoffen ließ. War es der Polizeisecretär nicht, dann war es Richard, war es Richard nicht, dann war es der Hauptmann. Sie achtete diesen; sie glaubte wohl ihn lieben zu können. Die Erinnerung an Richard war ihr peinlich geworden; er däuchte ihr jetzt gar zu jugendlich, zu studentisch, zu idealisch. Aber

sie vergaß keinen Augenblick, wie viel sie an dem armen Jungen gut zu machen hatte.

Der Hauptmann mußte ihr heute Abend deutungsvolle Worte gesagt haben. Hatte sie ihm doch eine so seltene Auszeichnung erwiesen, indem sie ihm die kleine Handschrift vorlas und schenkte, welche so tief in den glühend phantastischen und dabei so kalt verneinenden Geist der Verfasserin blicken ließ! Aber des Hauptmannes Schlußfolgerungen scheinen zu voreilig gewesen zu seyn.

„Ich kann und darf nicht wieder reden von solchen Dingen," sprach sie beim Abschiede zum Hauptmann, „so lange eine schwere Schuld nicht quitt gemacht ist, die noch auf meiner Seele haftet. Aber ich will einmal denken, Sie seyen mein Ritter. Nun denn — so gibt Ihnen Ihre Dame folgenden Bescheid: Entweder bringen Sie mir gewisse Briefe zurück, welche vordem in der Untersuchungssache des Herrn Zürbach an die Polizei ausgeliefert worden sind und mit diesen Briefen die Botschaft, daß dem jungen Manne die Rückkehr gestattet ist und alte Sünden vergeben sind, — oder Sie reden niemals mehr mit mir von — Liebe."

„Die Sache ist zu ernst für den Scherz, mein Fräulein.“ — —

„Ei ich scherze nicht,“ fiel ihm Eugenia in die Rede. „Es ist mein voller Ernst, Hauptmann!“ Und das sprach sie so fest, so ernst und würdevoll, daß es der verblüffte Hauptmann wohl glauben mußte.

Viertes Kapitel.

Unsre drei Wanderer rasteten in einer größeren norddeutschen Stadt von den Anstrengungen ihrer Kreuz- und Querzüge. Richard war unterwegs und ganz unter der Hand — es ließ sich voraussehen — Schriftsteller geworden.

„Doktor," sagte er, indem er eines Morgens zu seinem Freund Eisele tritt, „hier bringe ich den zweiten Bogen unserer Reiseerinnerungen."

„Haben Sie die neueste Nummer der Stadtzeitung Ihrer Vaterstadt noch nicht gesehen?" fragte der Doktor. „Sie werden anziehende Mittheilungen darin finden, die ich selber — erstaunen Sie! eingesandt habe. Ganz zufällig kommen mir ein paar Briefe von Schiller an Göthe in die Hände, sie sind noch nirgends gedruckt, ich

habe nicht gesäumt, sie auf diesem Wege der Oeffentlichkeit zu übergeben — ich bin stolz darauf. Und nun mein Freund, was bringen Sie in dem zweiten Bogen unserer Reiseerinnerungen?“

„Mir ahnt nichts Gutes,“ sprach Richard. „Sie haben Briefe von Schiller an Göthe herausgegeben? So oft Sie sich noch mit der Literatur befaßten, lief es unglücklich ab. Gedenkt's Ihnen noch, wie Sie neulich zu Ehren der deutschen Dichtkunst fünf Thaler wegschenkten? — einen an Gutzkow, — einen an Freiligrath, — einen an Auerbach, — einen an Dingelstädt — und einen an Sternberg, und zuletzt zeigte sich's daß Ein Gauner, der fünfmal die Stimme verändert und fünfmal eine andere Perücke aufgesetzt, die Thaler alle fünfe in Empfang genommen hatte!“

„Fürchten Sie nichts,“ erwiederte Doktor Eisele heftig. „Die Briefe sind mir aus amtlicher Quelle zugekommen. — Nun aber unsere Reiseerinnerungen!“

Richard begann: „Ein schrecklicher Auftritt sollte uns in Berlin erwarten. Ahnungslos gehen

wir eines Abends in eine Weinschenke. Aber wie wir auf der einen Seite der Wirthsstube eintreten, siehe, da öffnet sich auch auf der entgegengesetzten die Thüre und uns entgegen kommt ein älterer Mann im spitzen, schwarzen Frack — die spitze Nase, die kurzen borstigen Kopfhaare, — der Begleiter im Paletot, je drei Schritte hintendrein mit halbgeöffnetem Munde — o es war grauslich anzusehen: wie ein Spiegelbild schritten diese Doppelgänger auf uns zu!

Machte der Doktor eine Bewegung mit dem Arm — flugs machte sie auch der Andere, senkten oder hoben sich die Mundwinkel des Barons um ein Haarbreit — flugs geschah es auch drüben, ja es konnte Keiner mit dem Auge blinzeln, daß nicht sein Gegenmann sogleich auch geblinzelt hätte.

Den Doktor Eisele, den ächten, ursprünglichen nämlich, packte ein eisiges Entsetzen und doch konnte er nicht zurückgehen, es trieb ihn vorwärts bis er seinem Abbild auf einen Schritt gegenüberstand.

— Wer sind Sie? — fragte der ächte Doktor Eisele, in Todesangst zitternd.

— Wer sind Sie? — fragte der Andere.

— Ich bin Doktor Eisele! —

— Nein, ich bin Doktor Eisele! —

Und so lautete es auch bei den Zöglingen. Jeder wollte der Baron Beisele seyn.

— Herr Zürbach, halten Sie sich an meinem Frackzipfel fest, damit ich mich nicht verliere, rief unser ächter Doktor Eisele, und es war haarsträubend, in seine entsetzten Züge zu blicken.

— Baron Beisele, halten Sie sich hart an mich. Bleiben wir fest auf dieser Stelle stehen, damit wir nicht alle Viere durcheinander kommen und am Ende Keiner sich selber wieder herausfinden kann!

— Bin ich denn noch — ich? fragte der Eine Doktor Eisele.

— Bin ich denn noch — ich? wiederholte der Andere.

Als aber die Berliner Schoppengäste diese Worte hörten, sprachen sie untereinander: Die Herren philisophiren; passen wir auf! Und sie umstellten die Viere und schoben mich weg von der Seite des ächten und ursprünglichen Doktor Eisele.

Als aber ein Spaßvogel sah, worauf es an-

kam bei diesem unerhörten Streit um das Ich, um die Persönlichkeit, um die Identität seiner selber, — faßte er die ächten und falschen Eisele und Beisele allesamt beim Arme und warf sie dergestallt unter einander, daß Keiner mehr wußte, was oben und unten in der Wirthsstube war, also auch nicht, von welcher Seite er hereingekommen. Einer faßte den Andern bei der Nase oder sich selber, oder er griff nach der eigenen und der fremden Nase zugleich, und Keiner wußte mehr, ob er noch er selber sey — —"

„Halten Sie ein! Richard," rief der Doktor, auf's Neue entsetzt. „Sie schildern zu lebendig! Habe ich denn seitdem auch nur eine Minute lang die volle Gewißheit wiedergewonnen, daß ich wirklich ich bin? O, wenn ich dieses lügnerische Konterfei meines Wesens nur noch einmal finden könnte! Ich würde mich mit ihm übers Schnupftuch schießen. Aber halt! — meine Gedanken verwirren sich" — und der unglückliche Doktor strich sich heftig mit der Hand über die Stirne — „ich weiß ja nicht, ob er nicht Ich ist, und das Entsetzliche könnte geschehen, daß ich mich selber im Duell erschösse!"

Der Doktor Eisele schaute eine Weile tiefsinnig in den Boden hinein.

„Ich habe so oft über Berlin gespottet und gelacht; fast in jeder Woche ging ich hin, um mir eine andere Tollheit anzusehen. — Das hat sich gerächt. Ich habe mich selber verloren in Berlin — Peter Schlemihl, wie glücklich bist Du noch gegen mich zu nennen; verlorst Du doch nur Deinen Schatten! Seit ich zum letztenmale in Berlin war, muß ich alle Zeit philosophiren. Daß Ich = Ich bin, das ist ja das einzige unmittelbar Gewisse! Es ist dies das reine Seyn, und das reine Seyn ist das Absolute. Ich habe das reine Seyn, ich habe Gott und die Welt verloren! O, wie oft erstarrte ich erstaunt die Berliner Droschkenkutscher an, die auf dem Bocke philosophiren! Nun philosophire ich selber, mein Zögling philosophirt, Alles was mich umgibt, ist Philosophie geworden und ich selber laufe darin herum, wie ein wesenloser Schatten. Also darum mußte ich so oft nach Berlin gehen, damit ich mich selber verlieren und — ein Philosoph werden sollte? Aber ich will wenigstens die Gewißheit wieder gewinnen, daß Ich = Ich bin. Ich werde

kommenden Winter wieder auf eine Hochschule ziehen und in meinem fünf und fünfzigsten Jahr noch einmal eine Vorlesung über Metaphysik und Logik hören, einzig und allein, um mich der Identität meiner selber, um mich meiner Existenz zu versichern!"

Richard ergriff den Doktor Eisele beim Arme und fühlte ihm den Puls. „Er will Metaphysik hören, um sich zu überzeugen, ob er auch wirklich existirt? Dann ist die Berlinerei im höchsten Grade bei ihm ausgebrochen. So ansteckend ist dort die Luft, — selbst in einer Weinschenke, daß ihr auch die Edelsten und Besten der Nation nicht widerstehen können, — selbst Eisele und Beisele nicht!"

* * *

Ihr werdet wissen, was eine Soiree in einem reichen Hause heißen will. Diese Pracht, die uns nur ein Lächeln entlockt, weil sie blos berufen ist, die Eitelkeit zu schmücken, diese kostbaren silbernen Teller, auf denen man sehr theuere Speisen und sehr wohlfeile Langeweile präsen-

tirt: — diese prahlerischen Jubelfeste der Geldherrschaft sind die widerlichsten Komödien unter den Trauerspielen des Elends und der Armuth, die alle Tage auf den Gassen und in den Hütten gegeben werden. Wenn schon fast alles Riesige wenig Geist zeigt, so liegt gerade in einer riesigen Besitzanhäufung, die sich immerwährend um den Selbstzweck des Reichthums dreht, die größte Geistlosigkeit.

Die Herren Eisele und Beisele wandelten mit Richard wie die Dämonen der Ironie in den Prunksälen des Bankiers Grünspecht auf und ab — wenn der reiche Mann Soireen gibt, dann darf der arme Teufel, der mit seinem Geiste — gemeinschaftlich mit dem Gold- und Silbergeräthe der Tafel — den Abend aufputzen soll, doch wohl auch ironisch seyn.

Richard galt in der Stadt bereits für eine anziehende Person, die Künstler besonders hatten sich ihm genähert und seinen Namen in allen Theilen der Gesellschaft bekannt gemacht, weil sie von dem jungen Schriftsteller zu fürchten oder zu hoffen hatten. Allein er suchte diesen Leuten heute Abend, wie immer, aus dem Wege zu gehn.

Ein alter Geheimerath, einer jener vornehmen Leute, die bei Champagner und Trüffeln gar geistvoll den Werth des Bestehenden zu vertheidigen und von der Zügellosigkeit des Volkes zu reden wissen, forschte nach den politischen Reiseeindrücken, welche Richard von seiner Wanderfahrt mit Eisele und Beisele mitgebracht.

„Ich habe viel gesehen und möchte nicht Alles erzählen," sprach Richard. „Doch will ich Ihnen eine politische Erinnerung schildern, die mir mächtig ans Herz gegriffen hat. An der Berghängen des Lahnthales sahen wir die Stammburg eines ausgestorbenen Geschlechts, das mit einem glänzenden Beginn und großartigen Schluß in die Bücher der Geschichte eingetragen ist: — die Burg zum Stein. Da droben auf der Burg, Herr Geheimerath, geht's unheimlich zu. Der Epheu, welcher sich um die Trümmer schlingt, flüstert in gar seltsamer Weise. Er hat mir zugeflüstert von lauter herrlichen Verheißungen, trefflichen Plänen, edlen Wünschen — von Anno 13, 14, 15, von einer großen deutschen Volksvertretung, von einem preußischen Reichstag, von Abschaffung des Schreiberwesens, von erneuten

Rechten der Gemeinden, der Körperschaften, von — — Die Burg des Herrn vom Stein ist recht verfallen, Herr Geheimerath, die Herrn vom Stein sind ausgestorben und der Rheinische Beobachter spricht nicht gern von ihnen, und zu den Füßen des Waldberges, der die alte Thurmruine trägt, spannt sich eine neumodische Kettenbrücke über den Fluß, — auf welcher das Tabackrauchen bei einem Gulden und dreißig Kreuzer Polizeistrafe verboten ist."

Der Geheimerath lächelte sarkastisch und schlürfte seinen Champagner gar behaglich auf der Zunge.

„Sie glühen für die Weltverbesserung gleich dem ganzen jungen Geschlecht," sprach er kalt und trocken, „und doch sind das Alles nur Begriffe, Worte, Schatten; warten Sie eine kleine Weile, dann sind es altmodische Phrasen geworden. Ich bin auch liberal, aber — ich lese meinen Liberalismus ganz nach eigenen Heften. — Die Periode meint originell zu seyn, indem sie Rousseau oder Voltaire, meinetwegen auch Fichte kopirt. Ich bewundere eine großartige Eitelkeit, aber die Eitelkeit dieses nachahmenden Völkchens ist mir zu klein.

Richard fuhr auf: „Zu klein! Meinetwegen. Sie sprechen von Rousseau, Voltaire, Fichte, — Sie deuten auf unsern Freisinn in kirchlichen Dingen. O, Sie kennen diese schweren Kämpfe des Wissens mit dem Glauben nicht, das Opfer so manches phantastischen Hoffens, so mancher trauten Jugenderinnerung auf dem Altar, darauf die helle, heiße Flamme des freien Gedankens lodert! Zu klein? Nur unter großer Qual und Pein wird aus der kindlichen Mystik des religiösen Gemüths das männliche Selbstbewußtseyn des denkenden Geistes geboren."

Des Geheimeraths andauerndes Lächeln begann jetzt unheimlich zu werden.

„Nein, auf Ehre, mich quälte das nie! Sie müssen wissen, der philosophisch theologische Streit gehört für uns Diplomaten zu der — orientalischen Frage. Wir halten es einstweilen mit den Türken, damit wir, wenn heute oder morgen der Sultan umfällt, ein Stück von seinem Reiche mitnehmen können. Aus demselben Grunde halten wir's auch mit der Kirche. — Das habe ich gesagt, — wenn Sie wollen, und wenn Sie wollen, — habe ich es auch nicht gesagt. Sie dürften

sich wohl ein Exempel daran nehmen; denn Sie sprechen Ihre Meinung verzweifelt bestimmt aus, und wenn die Sprache da ist, um den Gedanken zu verhüllen, dann gilt dies doch absonderlich — den deutschen Schriftstellern."

Richard wandte sich entrüstet ab. Sein Inneres sträubte sich gegen die schmählichen Wahrheiten, welche ihm der Geheimerath verkündet hatte, und doch waren es — Wahrheiten. Wie däuchte ihm das Treiben der glänzenden Umgebung, welche er fast vergessen hatte, jetzt vollends so frivol und nichtig! War es der Champagner, der ihm den Kopf so wüste machte, oder ein schlimmerer geistiger Rausch?

Ein gefeierter Künstler setzt sich neben ihn, sucht ihn durch seine Schmeichelworte zu fesseln. Er hat vorhin den ganzen Salon durch sein Klavierspiel entzückt. Richard bemerkt kaum, daß der Virtuose sich wegschleicht in das Garderobezimmer, nach kurzer Weile wiederkehrt, und nun mit einemmale ganz zudringlich und anmaßlich in seinem Gespräche geworden ist.

Als Richard sehr spät nach Hause ging und in der kühlen Nachtluft den Mantel recht fest

um sich schlug, fühlte er, daß derselbe auf der Einen Seite auffallend schwer sich niederzog. Er untersuchte es nicht näher.

Des andern Morgens lös't sich das Räthsel. In der Tasche des Mantels stack eine Rolle — es war die eigene Composition des Virtuosen, welche er gestern Abend vorgetragen hatte, in ein Zeitungsblatt gewickelt und aus der Notenrolle fielen — zehn Louisd'ors in Gold!

Es überlief Richard kalt, als er das schöne Geld betrachtete; eine solche Summe hatte er lange nicht auf seinem Tische liegen sehen.

„O Schmach!" rief er. „Schmach! daß der Geheimerath ein solches Recht hatte, so verächtlich auf den deutschen Schriftsteller hinzuweisen! Wie man vor Zeiten unter den Aerzten auch die Jahrmarktquacksalber, die kurirenden Schäfer und Schinder, alte Weiber, welche Tränke kochten, Scharfrichter und anderes Volk gemeinsam begriff, — so ist jetzt jeder verlotterte Bursche ein Literat. Und Dieses" — er warf das Gold auf den Tisch, daß die Stücke zur Erde rollten — „glaubt man dem deutschen Schriftsteller nur in

die Tasche stecken zu dürfen, als ob sich dann das Weitere von selbst verstünde!“

Unsern Richard kam in diesem Augenblicke der erste Schauer der Reue darüber an, daß er — kein Pfarrer geworden sey.

Da fällt sein Blick auf das Zeitungsblatt, in welches die Rolle eingewickelt gewesen war. Es ist die neueste Nummer der Stadtzeitung aus Richard's Vaterstadt und unten im Feuilleton steht: Nachträge zu dem Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, herausgegeben von Dr. Christian Eisele.“ Richard beginnt zu lesen. „Himmel was ist das — —!“

„Mein lieber Göthe! — Wir führen hier „in unserm Pfaffen-Konvikt ein etwas „eingeschränktes Leben, allein ich bin die „heuchlerische Muckerei schon längst ge„wöhnt, denn ehe ich die hiesige Hochschule „bezog, war ich, wie Du weis't jahrelang „in einer Klosterschule. Und glaube ja, wir „wissen hier auch schon ein gehöriges Zip„felchen akademischer Freiheit an uns zu „reißen! Nach Tisch sind ein paar Frei„stunden — zum Spazierengehen bestimmt,

„wie es in den Gesetzen heißt. Aber wir „Konviktoren vom ächten Schlag gehen „niemals spazieren; flugs springen wir in's „Waldhorn oder in sonst eine Bierhöhle „und kneipen da so flott am Nachmittag, „wie die Stadtstudenten am Abend. Und „sind wir punkt drei Uhr tüchtig ange- „trunken, dann entfalten wir in unsern „schwarzen geistlichen Röcken eine Selbst- „beherrschung, die uns nicht leicht ein An- „derer nachahmen soll. In corpore wird „wieder in's Konvikt gezogen; Jeder muß „sich im Vorsaal beim Direktor melden, — „der aber kann's Keinem anmerken, wo er „gewesen ist. Die Nüchternsten werden bei „der Musterung in's Vortreffen geschoben „und geben Red und Antwort; wer noch „halbwegs auf den Beinen ist, der hält „sich an dem Rockende seines Nebenman- „nes und steht fest wie ein Grenadier; wer aber „gar nicht mehr stehen kann, der wird von „Freundeshand in die hinterste Prospektive „geordnet und wider die Wand — aufgestellt. „Manchmal gibt es auch Nachts eine Ze-

„cherei: trotz dem tiefen Graben, der unser
„verwünschtes Kloster umgibt, trotz der
„Brücke, deren Thor man nicht öffnen kann,
„kommt man doch hinaus und in der dunklen
„Frühstunde wieder herein; denn wenn's
„einen lustigen Burschen mit der Allgewalt
„ächter Liebessehnsucht zur Kneipe zieht,
„dann ist kein Fenster zu hochgelegen und
„kein Graben zu tief — — — wir können
„doch hinunter, — hinauf und gute Engel
„geleiten den Taumelnden, daß er nicht
„falle!" — — —

Als Richard dies gelesen hatte, vergaß er das Gold, die Virtuosen und die Literaten, die Soiree und den Geheimerath und rannte in Sturmeseile zum Doktor Eisele.

„Ich habe es Ihnen gleich gesagt, Doktor, lassen Sie Ihre Hände von der Literatur, Sie richten Unheil an; — nun haben wir's. Aber das sind die Folgen von dem Ereigniß in der Berliner Weinschenke; Sie waren vordem ein grundgescheidter Mann, aber seit Sie beständig über die Identität Ihres Wesens mit sich selber philosophiren — — — Doktor, wer hat Ihnen

die Briefe gegeben, welche Sie als Briefwechsel Schiller's und Göthe's veröffentlichten? Wie konnten Sie denken, daß diese Briefe ächt seyen, wie konnten Sie" — —

„Aecht?" fiel der Doktor kaltblütig ein. „Wie kann ich bestimmt wissen, ob Briefe ächt sind, da ich nicht einmal mehr mit Bestimmtheit weiß, ob ich selber ächt, nämlich ob Ich wirklich Ich bin!"

„Wie kamen Sie zu den Briefen? — Und konnten Sie nicht sogleich aus dem Inhalte schließen, daß Schiller und Göthe hier nur fingirte Namen sind? — Doktor — ich bin außer mir! wissen Sie, diese Briefe, Schiller und Göthe unterzeichnet, sind — — sind" — —

Fünftes Kapitel.

„Und wollen Sie mich nicht endlich einmal des Bannes ledig machen, den Sie mir aufgelegt, Eugenia?“ fragte der Hauptmann.

„Nicht eher,“ sprach Eugenia ernst, „als bis Sie mir den Ritterdienst geleistet, den ich von Ihnen gefordert habe.“

„Aber bedenken Sie doch, — Sie forderten ja eine reine Unmöglichkeit!“

Eugenia winkte abwehrend. „Wir wollen von andern Dingen sprechen. Haben Sie mir doch noch gar keine Neuigkeit aus unserer guten Stadt erzählt, und in unser stilles Pfarrhaus verirrt sich so selten eine Kunde von drüben her.“

Der Hauptmann greift in die Tasche. „In

der That, ich hatte ganz vergessen, welch' ergötzliche Dinge ich Ihnen überbringen wollte! Denken Sie, Doktor Eisele ist Schriftsteller geworden!"

„Da muß es ihm bitterbös gegangen seyn, daß er zu diesem verzweifelten Handwerk gegriffen hat."

„Lesen Sie hier die neueste Nummer unserer Stadtzeitung, sie bringt das erste Zeichen von unseres Doktors literarischer Thätigkeit. — Und lachen Sie recht herzlich — es soll ein Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe seyn!"

Eugenia las — „Mein lieber Göthe! — Wir führen hier in unserm Pfaffen-Konvikt ein etwas eingeschränktes Leben, allein ich bin der heuchlerischen Muckerei schon längst gewöhnt; denn ehe ich — —"

Eugenia entfärbte sich, das Blatt zitterte in ihrer Hand; sie durchflog es rasch, dann noch einmal und noch einmal — — sie warf sich in den Sessel und bedeckte ihr schönes Antlitz mit den bebenden Händen. Aber plötzlich ermannte sie sich, ihr Gesicht leuchtete triumphirend, — „Hauptmann!" rief sie, „Sie haben gewonnen! Machen Sie sich auf, — es gilt nur noch einen

schweren Schritt. Der Zutritt zum Fürsten steht Ihnen offen — lassen Sie den Fürsten diesen Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe lesen, der Fürst soll ein gerechter Mann seyn: es wird nur weniger Worte bedürfen, um ihm zu beweisen, daß die Briefe höchst unverfänglich sind!“

„Was fährt Ihnen durch den Sinn, Fräulein? Diesen tollen Schnack des Doktor Eisele soll ich dem Fürsten überbringen? Und warum soll ich ihm noch beweisen, daß diese Briefe unverfänglich sind? Haben sie doch bereits unsere gestrenge Zensur passirt!“

„Doppelter Triumph!“ rief Eugenia und klatschte in die Hände. „Dann wird der Zensor sogleich suspendirt! Da sehen Sie unsere Polizei! Hier haben wir ja den berühmten Briefwechsel — Richards mit seinem akademischen Freunde — der Eine hatte immer Schiller, der Andere Göthe unterzeichnet für unberufene Leser — und wegen dieser Briefe wird Richard verfolgt, in der Abwesenheit verurtheilt — und sechs Wochen nachdem das Urtheil gesprochen ist, erscheint der ganze Briefwechsel wörtlich in unserer Stadtzeitung — und der Zensor hat ihm die Hochver-

räthereien gar nicht mehr angemerkt! Aber nein, der Zensor darf doch nicht suspendirt werden, im Gegentheil, — — gehen Sie also auf der Stelle zum Fürsten, lassen Sie ihn erst tüchtig lachen über die Briefe, dann erzählen Sie ihm Alles und zum Schlusse sagen Sie ihm, er möge seine ganze Polizei fortjagen, nur — den Zensor der Stadtzeitung nicht, den sollte er vielmehr zum Polizeidirektor machen; denn der wisse allein, was verfänglich sey und was nicht!"

„Und wissen Sie denn, mein Fräulein, wer einzig und allein Zensor der Stadtzeitung ist? — Kein Anderer, als — Herr Polizeisekretär von Hülse!"

Eugenia wußte nichts zu erwiedern, als — „mir steht der Verstand still!"

Und doch war es wirklich der Polizeisekretär gewesen, der vor ein paar Monaten auf Grund dieser Briefe hin den Demagogen-Prozeß eingeleitet hatte gegen Richard, der vor ein paar Wochen — auf Grund dieser Briefe — das Urtheil hatte fällen helfen, und der nun die Briefe wieder ganz vergessen hatte. Und weil ihm gerade die Pfeife trefflich schmeckte, als er die

Stadtzeitung zensirte, — so hatte er die Briefe gedruckt ganz unverfänglich gefunden.

Ja, es ist ein saueres Amt, Zensor zu seyn.

*
* *

Nach wenigen Stunden kam Marie in's Pfarrhaus. „Du kommst zur guten Stunde!“ rief ihr Eugenia entgegen. „Richard wird freigesprochen werden. Es muß seyn — ich fühle die volle Gewißheit. Aber wird er auch zurückkehren wollen, wird der zürnende Vater den verlorenen Sohn wieder vor sich sehen wollen? Ich werde mich zu Tod betrüben, wenn ich diesem Hause den Frieden nicht wiedergebe. Du, Marie, weißt so sinnig mit dem strengen Vater zu reden, und Deinen Bitten widersteht er nicht. Wäre es Dir nicht ein liebes Geschäft, für Richard Verzeihung zu gewinnen?“

Eugenia wußte wohl, welche Saite sie eben bei Marien berührt habe.

Marien's Augen wurden feucht, — o hätte sie in diesem Augenblicke doch nur gewußt, ob Richard nur zum zehnten Theil so viel an sie denke, wie sie an ihn! Es kam ihr ein kluger

Gedanke. „Ich fürchte mich,“ sprach sie, „mit dem Pfarrer über Richard zu reden, und mir wäre es so bange dabei, daß ich gewiß recht thörigt sprechen würde. Aber ich weiß einen besseren Fürsprecher. Ich sehe zu, daß ich mit dem Pfarrer zu dem Mennoniten gehen: der alte Großvater soll für den Enkel sprechen. Was wird ihm das eine Freude seyn, und er — kann's am allerbesten.

Und so machte sie's; des Mittags ging sie mit dem Alten nach dem Mennonitenhofe.

Als Eugenia wieder ganz allein war, erschrack sie bei dem Gedanken, daß der Hauptmann jetzt ein Recht habe, im Ernst um ihre Liebe zu werben. Allein — was verschlägt's, dachte sie. Ist er doch ein feiner Weltmann, nicht allzu prosaisch und nicht allzu poetisch, recht ein Mann, mit dem man auskommen, ja mit dem man wohl gar glücklich seyn mag; seine Nähe berauscht uns nicht, aber sie macht doch ganz zufrieden. — —

Während Marie in der Stube des Mennoniten saß, hörte sie kaum auf die milden, versöhnlichen Worte des ehrwürdigen Greises, die

ganz leise und unvermerkt Raum gewannen in dem Herzen des zorneseifrigen Pfarrers. Der kindliche Wunsch hatte Marien gar lebhaft ergriffen, zu wissen, was Richard in diesem Augenblicke wohl treibe, wie es ihm zu Muthe sey, woran er denke, ob wohl gar — an sie? —

* * *

Richard hatte jene norddeutsche Stadt verlassen, jetzt war er erst recht mit sich und der Welt zerfallen, übersatt seines bisherigen Treibens und auch – seiner Reisegenossen, der Herren Eisele und Beisele. Aber wie das Bild einer alten Geliebten, die man eine Weile vergessen hat, war die Kunst wieder vor seine kranke, zerspaltene Seele getreten und — hatte ihm jetzt die Versöhnung wiedergebracht, wie sie ihm vordem den Streit hatte bringen sollen.

Auf einsamer, irrer Wanderfahrt war er nach Mitteldeutschland hinauf gepilgert. Dort rastet er eben in einer größeren Stadt. Heute Morgen hat er stundenlang in der Bildergallerie gesessen. Wie wohl that es ihm, aus den alten nieder-

ländischen Stücken, aus diesen friedlichen Landschaften, diesen trauten Stillleben wieder Ruhe und Behagen zu trinken! Diese glücklichen Meister, die noch so heiter malen konnten, Tenniers und Ostade, van der Does und Mignon und vor Allen der lustige Jean Steen gingen ihm nicht aus dem Sinne. Er hatte sich des Nachmittags in dem stillen Stübchen seines Wirthshauses in den Sessel geworfen, und während die Gestalten jener beneideten alten Meister immer lebensvoller vor seinem inneren Gefühle auf- und niederschritten, nickte er ein. Das war just zur selben Stunde, wo das Herz des Vaters dem verlorenen Sohne sich wieder öffnete und Marie so sehnlich zu wissen wünschte, was er wohl in diesem Augenblick treibe, wie es ihm zu Muthe sey, woran er denke, ob wohl gar — an sie? — Aber er träumte blos und wandelte im Traum in weit glänzenderen Räumen, wie die schlichte Wohnstube des Großvaters. —

— Die Halle war hoch und geräumig. Korinthische Säulen, aus deren Voluten Feston's herabhingen, trugen das Gewölbe; Larven, arabeskenartig mit Blätterwerk verziert, füllten als

Basreliefs die Wandflächen zwischen den Säulen, Decken, Fußboden, Thürgewandung, Alles war belebt durch zierliches Ornament in dem besseren Style des siebenzehnten Jahrhunderts; der Gesammteindruck gar behaglich und gemüthlich.

An langen eichenen Tischen saßen die Zecher, in ihren Trachten ein lebendiges Modejournal mehrer Jahrhunderte. Zuerst bemerkte Richard den Adrian von Ostade mit seinem spitzen Hut und dem ironischen Mund, sein Pfeifchen vergnüglich schmauchend, und ihm zur Seite Philipp Wouverman, in phantastischer Tracht mit Puffen und Litzen und Bändern, dem hatte ein Schalk zum Wahrzeichen den berühmten Schimmel hinter den Sitz an die Wand gepinselt. Ihnen gegenüber saßen die beiden van der Werff's, Vater und Sohn, eben so glatt geschniegelt und frisirt, wie die biblischen Helden auf ihren geleckten Bildern. Mehr als hundert andere bekannte Gestalten — wer mag sie alle beschreiben — allesamt Maler, zumeist Niederländer, zechten an den Tafeln oder gingen langsam in bedächtigem Gespräche im Saale auf und ab, und auch die

ehrsamen Hausfrauen fehlten nicht im lebendigen Raume. Am oberen Ende des Saales aber, auf einer Estrade vor dem Kamin, war ein gewaltiges Faß aufgepflanzt, und davor saß Jan Steen, der lustige Schenkwirth von Leyden, und zapfte. Ja, Richard erkannte ihn sogleich, den treuen, fröhlichen Jan, an dem seltsamen Mützchen und der sauberen weißen Schürze und dem vergnüglichen Lächeln: — gerade so hatte er sich ja gemalt auf dem Bilde, wo er die verzechte Habe den Gläubigern überlassen muß und doch immer noch mit olympischem Humor über der traurigen Szene thront.

Jetzt stieg er auf den Kaminsockel hinter das Faß. Er nahm ein gefülltes Deckelglas in die Rechte, verbeugte sich und sprach mit mächtiger, tiefer, aber doch glockenreiner Stimme:

„Willkommen ihr lieben Meister alle in der Schenke des lustigen Jan Steen! Keiner, wie vornehm er auch sey, und wie hohes Werk er geschaffen, verschmähe mein Haus; denn ich war der größte Künstler unter allen Schenkwirthen Ein rechtschaffener Trinker, habe ich mein Leben lang Betrunkene gemalt; ich habe mich hinein-

gezecht in die Kunst und leider auch wieder — herausgezecht! Aber ich achte mich nicht klein deßhalb. So vielerlei Meisterschaft, so vielerlei Lehrgeheimniß gibt es. Mein Lehrgeheimniß lag verborgen hinter den Krügen und Fässern, und wäre die Schenkstube nicht meine Schule gewesen, ich würde nimmer Meister geworden seyn! So bringe ich denn dieses Glas jedem ächten Künstler, der meinen Wein lobt!"

Dann sprang Jan herunter und winkte den Musikanten.

Als aber darauf die Musik in wunderlicher Weise ein steinaltes Madrigal zu spielen begann, mußte Richard fast lachen über diese Tafelmusik, die so ernst und gemessen wie beim Hochamt klang.

Er schlich sich durch die fröhliche Menge hinauf zu dem Sitze des Wirths; denn er merkte, daß man ihn rings mit verwunderten Blicken maß; zu Jan Steen aber faßte er instinktmäßig das größte Zutrauen und trug ihm bescheidentlich seine Hülfe beim Zapfen an.

„Das ist schön von Euch," sprach der vertraulich und klopfte Richard auf die Schulter;

„denn heute haben wir viel Arbeit und der Abend ist noch lang. Setzt Euch also auf das Schemelchen zu meinen Füßen auf den Krahn.“

Ein Wort gab das andere; bald fügte sich ein trauliches Gespräch zusammen, und dazwischen thaten die Beiden manchmal einen tiefen labenden Trunk.

Richard sagte dem lustigen Jean viel Schmeichelhaftes über seine schöne Trinkhalle und das Behagen, welches Einen aus den verschwendrischen, kunstreichen Zierrathen ringsum anlächle.

„Recht,“ erwiederte der, „das ist Leben und Fülle und vergnüglicher Prunk! Ihr armen Leute sollt dagegen, wie ich höre, statt solcher Baukunst und Bildnerei nur noch Schreinerarbeit in Stein verfertigen!“

Im Augenblick kam ein stolzer, stattlicher Mann den Saal entlang dicht an den Beiden vorbeigeschritten — feurigen Auges mit kräftig gezeichnetem Gesicht und starkem Bartwuchs, den rothen Mantel faltenreich über die Schulter geworfen, das spitze flammändische Hütchen tief in die Stirne gezogen, die schwere goldene Gnadenkette um den Hals: — es war Rubens. An seiner Seite,

Arm in Arm, ging ein anderer Mann, milden Ernst, stille Heiterkeit im Gesicht, anspruchlos in seinem Wesen, zu scharfem Gegensatz mit seinem Begleiter in schlichte altflammändische Tracht gehüllt.

Der Letztere sprach laut, doch gemessen, und Richard erlauschte vom Schemel aus seine Worte.

„Ich hab' mir," sprach er, „einen feinen Grund dafür ersonnen, daß die Künstler vor Andern so gerne den Wein trinken, und wenn man das Argument in Verse brächte, so gäb's ein Gedicht. Seht, unser gemeinsamer Beruf ist, der Natur das Göttliche anzubilden. Jeder thut das in seiner Weise, ja der Baumeister deutet selbst sein geheimnißvolles Symbol dahin, indem er Dreieck und Viereck, das Zeichen des dreieinigen Gottes und der vierfach elementarisch gegliederten Welt, in vollkommenster Durchdringung als Zwölfeck dem Allerheiligsten, dem Chore der Dome zu Grunde legt. Aber das größere, herrlichere und gemeinschaftliche Symbol dieser Durchglühung des Natürlichen vom himmlischen Feuer hat uns die Natur selber dargestellt in dem Weine. Darum birgt er zugleich das heiligste Mysterium

der Religion und das heiterste Mysterium des Lebens und der Kunst; und so soll ein ächtes Kunstwerk vergleichbar seyn und wirken wie ein ächter Wein, ein irdischer Stoff, der die glühenden Strahlen der ewigen Sonne zur Läuterung und Zeitigung in sich gesogen, daß er Feuer in die Adern dessen ströme, das ihn im fröhlichen Glauben an seine Wunderkraft schlürft. Und nun sollte ein Künstler nicht lieber den goldenen Wein trinken, als alle anderen Menschenkinder?“

Richard fragte seinen Freund Jan, wie der Begleiter des Rubens heiße, und Jan erwiederte, indeß er ehrfurchtsvoll unwillkürlich an sein Käppchen griff: „Das ist der alte treffliche Meister Johannes van Eych.“

Da überlief den Träumenden ein seltsames Gefühl, als er solchergestalt das fünfzehnte Jahrhundert so friedlich Arm im Arm mit dem siebzehnten einherspazieren sah.

Zu Rubens rechter Seite bewegte sich eine herrliche weibliche Gestalt; dem Wuchs, der Muskelbildung, dem Inkarnat sprach sich die Fülle der reifen Schönheit aus. Richard erkannte sie; es war des Meisters zweite Frau, die derselbe so

oft gemalt. Das große, feuchte, schwarze orientalische Auge, die üppig schwellenden, begehrlichen Lippen, den zarten, aber vollen weißen Arm, den sie mit koketter Grazie fast absichtlich immer in denjenigen Verkürzungen erscheinen ließ, in welchen die verführerische Rundung der weich aufquellenden Muskeln zur höchsten Anmuth der Form sich steigert — wie oft hatte Richard das Alles auf dem Bilde geschaut, wo eine andere Hand, in zierlicherer Kunstfertigkeit erfahren, einen Rahmen bunten Blumenschmuckes rings um das Porträt gemalt hatte, als hätte man zeigen wollen, wie arm das märchenhafte, verzauberte Leben der duftigen Blumenwelt sei neben dem frischbewegten, bewußten Gluthleben des üppigen Weibes, so daß der Duft ihres Inkarnats und ihrer weichen Formen für den Beschauer den Duft der bekränzenden Blumen aufsaugt und tödtet — ein Gegenspiel zu Freiligrath's Blumenrache.

Sie trug eben ein reiches Geschmeide in dem schwarzen Haare, klare, leuchtende Perlen um den Hals und den linken Arm und an dem Busen. Diese Perlen hingen wie Thautropfen auf der glänzenden, reinen Haut, sie schienen eins zu

sein mit derselben, ihr feines, das Gestaltete fliehende Lichtleben organisch verschmolzen mit dem zartgeformten Muskel.

Und wie Richard dem herrlichen Weibe nachschaute, ward ihm die Gestalt bekannter und immer bekannter und plötzlich rief er — „Eugenia!“ Und er sprach zu Jan Steen: „Wenn ich im Sommer, wann die Blätter der Buchen und Eichen bereits gleichmäßig dunkelgrün sich gefärbt haben, nach warmem Gewitterregen durch den dichten Wald ziehe, und der Himmel in tieferem Blau als sonst durch das zerrissene Gewölk leuchtet und das verschlungene Gatter des Laubwerks, wenn die schweren Tropfen noch auf den Blättern glitzern und der Lichtstrahl sich hineintaucht in blendender Brechung: — dann däucht mir die Natur wohl auch solch ein üppig reifes Weib.“

Jan Steen lächelte in sich hinein. „Ich will Eurem Vergleich ein Gegenstück aufstellen. Geht man im Frühling hinaus, wann die Buchen noch das eintönig helle, keusche Grün tragen, das heitere Licht zu gleichmäßiger Helle den Wald beleuchtet, und das zartere Blau des Himmels wolkenlos darüber sich zur festen Kuppel wölbt, wenn

die dünne Belaubung noch nicht zu großen, malerischen Massen sich sammelt, aber die einzelnen, am Zweige symmetrisch aufgereihten Blättchen für sich schon uns Freude erwecken, wann Alles erst knospet und jede Knospe uns doch schon so lieb und lieber ist, als eine Blüthe im Sommer — da nenne ich die Natur ein Eyck'sches Bild. Mit Edelsteinen und Perlen, wie Rubens, hat der Meister die Gestalten selber wohl selten geschmückt, aber er hat gerne funkelndes Gestein, wie ein Kind, im Vordergrund zwischen die Blumen in's Gras verstreut. Der platte Verstand weiß nicht recht, was sie da sollen, aber ein sinniges Gemüth möchte sie vielleicht fassen als die bunten Ostereier des Auferstehungstages der neuern Malerei."

Das Bild, welches der lustige Schenkwirth von Leyden entwarf, wuchs vor Richards Augen gleichfalls zu einer edlen Frauengestalt auf, einem Seitenstücke zu jenem üppigen Weibe des Rubens, zu — Eugenien: — Marie!

„Was ist denn eigentlich Eure Kunst?" fragte Jan nach einiger Zeit. „Malt ihr Helden oder Götter, Landschaften oder Menschen oder Vieh?"

„Ich male gar nicht,“ erwiederte Richard, „ich bin überhaupt kein Künstler. Und doch hat die Kunst in diesen Tagen mich errettet, mich dem frischen Leben und der That wiedergegeben.“

„Das möchte ich wirklich hören,“ sprach Jan und leerte sein großes Deckelglas auf einen Zug.

„Vorher zwei Fragen: Weißt Du, was für ein Ding man Gewissen nennt? und kennst Du das große C dur-Quartett von Beethoven mit der Schlußfuge?“

„Ich kenne Beides, selbst das Letztere; denn unser Einer schreitet doch auch mit der Zeit fort.“

„Gut. — Ich hielt mich in diesen feuchten neblichen Wintertagen in einer norddeutschen Stadt auf. Gluthheiß brannte mir's auf der Seele, daß ich nicht wirkte, was ich sollte, daß ich als ein zerfahrener, zielloser Mensch in der Welt umherzog. Theuerster Jan! es ist die verheerendste Epidemie dieser Zeit, daß die wenigsten ihren wahren Beruf erkennen und noch Wenigere den Muth haben, ihm auch mit Aufopferung zu leben. Da höre ich eines Tages jenes C dur-Quartett von Beethoven spielen. Wie du weißt, geht der berühmten grundgewaltigen Schlußfuge unmittelbar

ein Menuetto grazioso voraus. Dieser Menuett hatte mich oft genug geärgert. Ist er nicht der gerade Widerspruch gegen jene Fuge? Zahm, geschnörkelt, in's Unsichere hin und herschwankend in der Durchführung — nein, sprach ich oft, hier hat Beethoven die schneidensten Gegensätze neben einander stellen wollen und ist dadurch beinahe ins Abgeschmackte gerathen. — Die Musiker spielten trefflich, mit zierlicher Gelassenheit, mit nicht allzubreitem Behagen führten sie den Menuett aus — er peinigte mich ärger als je. Als aber kaum die Fuge begonnen hatte und das Thema zu einer höheren Spannung sich steigerte, jeder Takt Aufraffen und Thatkraft — da enthüllte sich mir die Bedeutung des gelästerten Menuetts. Ja, er hatte Recht, der große Meister, er hatte nicht aus Bizzarie die beiden Stücke aneinandergefügt: es ist zuerst selbstgenügsames sich gehen lassen, geistreiche Halbheit, Zaudern und Schwanken; aber in dem Uebergangssätzchen geht dem behäbigen Menuett in dröhnenden Mollakorden das Gewissen über sich selber auf, und der Gedanke, welcher sich eben in seiner Spielerei verloren, rafft sich nun in der Fuge zur That zu-

sammen: — Du bist der Mann! sprach ich anklagend zu mir selber; aber wenn mein Leben bisher ein Menuetto grazioso gewesen, dann war dieser klägliche, nebliche Winter der Moll-Uebergang, und von heute an soll die große Fuge in C dur beginnen! — Auf der Straße stieß ich auf einen Freund, der auch im Konzerte war, und sich darüber beschwerte, daß er aus dem Tongewirre der Schlußfuge niemals den klaren Ideengang sich abziehen könne. Da sagte ich, es liegt auch nur Eine Idee darin: Ich bin ein Mensch und das heißt Kämpfer seyn! — Dieser Abend hatte entschieden, — ich bin ein Anderer geworden."

„Ich kann dieses neue Geschlecht nicht begreifen," sagte Jan Steen kopfschüttelnd. „Diese Unruhe — ewiges Drängen — Widerstreit — rastloses Bewegen, nirgends ruhiges, festgegründetes Behagen! Krieg und Sturm schüttelte unsere Tage von Außen; desto tieferer Friede war in unserm Innern, und wir malten in seliger Sorglosigkeit Blumen und Früchte, appetitliche Frühstückbilder, betrunkene oder nüchterne Bauern, wie es gerade einem Jeden gefiel."

„Jan!" seufzte Richard, „wer auch solchen Frieden fände! Aber darüber, daß wir uns beständig vorsprechen, Jeglicher müsse etwas recht tief in die Zeit Eingreifendes thun, etwas recht unmittelbar Wirkendes, nur das Würdigste vollbringen, sich nicht zersplittern, — zersplittern wir uns erst recht aus lauter Arbeitsangst und jagen hastig durch's Leben wie gespensterscheue Verbrecher. Glücklich Ihr, die Ihr noch einen vollen Lebensberuf darin finden konntet, blos Ziegen oder Schafe zu malen Euer Leben lang, oder Kühe oder Pferde, und nicht darüber nachdachtet, ob das auch Zeit, Nation und Menschheit fördere!"

Da stellte Jan seinem Zapfjungen den Jakob van der Does vor, er sah etwas gar zu bäurisch aus, aber Richard drückte ihm gerührt die Hand, und eine selige Ruhe überströmte ihn: das war ja der Mann, welcher sein Leben daran gesetzt hatte, blos Schafe zu malen, und an seiner Seite stand Gottfried Mind, der Katzenrafael, der hatte nichts als Bären und Katzen und Gassenjungen gezeichnet.

„Ich glaube, wir verstehen uns," rief Jan

Steen nach einer Weile und reichte Richard die Hand. Und die Beiden klingelten an und tranken weiter in seligem Behagen. O es ward Richard unendlich wohl an der Seite des dicken Jan Steen! Sie blickten immer tiefer in das Gefunkel des goldenen Weines und lächelten so oft sie einander anblickten, und es däuchte Richard, als ob alle Gestalten ringsum mitlächelten, sogar die gemeißelten Larven zwischen den Säulen und Wouverman's Schimmel; und Jan schlang seinen Arm durch Richard's Arm, und sie schmollirten und gelobten sich ewige Treue, sie tranken und tranken. — —

Dann aber überlief Richard plötzlich wieder ein eiskalter Schauer, daß er mit einem Manne des siebzehnten Jahrhunderts Brüderschaft getrunken. Bald jedoch fand er das Alles wieder ganz natürlich und höchst vernünftig.

„Freund, theuerster Jan," sprach er und legte zärtlich den linken Arm über des lustigen Schenkwirthes Schultern — „hier bei Euch ist es traulich und warm und behaglich; aber bei uns ist es so kalt, so winterlich, ein eisiger Nordost weht über das Geschlecht! O man weiß fein und

geistreich zu spielen mit Geist und Herz und verbrämte Bettlerlumpen für einen Königspurpur, für das ächte Heldengewand auszugeben; aber sich untereinander lieben, kurz und schlechtweg lieben, das hat man ziemlich verlernt! — So bist Du nicht, Jan; so sind auch die anderen trefflichen Männer hier im Saale nicht; sie Alle sind ja wahrhaftige Künstler. Laß mich für immer bei Dir bleiben, Jan, bei Dir und bei der Kunst, bei Euch ist's ja so traulich! Laß mich auf ewig Dein Zapfjunge seyn!"

Jan hörte ihn nicht. Richard ward dringender, er umschlang ihn flehend mit beiden Armen, er preßte ihn mit Innigkeit an sich — — da erwachte er: er hatte die Lehne des Sessels fest umschlungen und an die Brust gedrückt und lachte laut auf. Die behaglichen Eindrücke der niederländischen Bilder, welche er heute morgen in der Gallerie gesehen hatte, zogen jetzt noch einmal an seinem wachen Geiste vorüber und auch die beiden weiblichen Gestalten des Traumes, Eugenia und — Maria. —

* * *

Der Hauptmann war beim Fürsten und überreichte ihm die Nachträge zum Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, herausgegeben von Dr. Christian Eisele.

„Ich werde diese Briefe gelegentlich lesen, lieber Hauptmann.“

„Nein, Ew. Durchlaucht müssen sie auf der Stelle lesen, es handelt sich um eine wichtige Aufklärung.“

Der Fürst warf einen Blick auf die Briefe. „Aber mein Gott, wie können Sie mich jetzt mit diesen Lächerlichkeiten behelligen, und wie kann eine löbliche Redaktion der Stadtzeitung solchen Kram in ihren Spalten feilbieten?“

„Diese Frage beweist nur, daß Ew. Durchlaucht kein Journalist sind. Eine löbliche Redaktion macht es wie der liebe Gott, der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“ Darauf aber erzählte der Hauptmann den Zusammenhang der Sache.

„Und diese Briefe wären wirklich das einzige Zeugniß für die Schuld jenes Zürbach?“

rief der Fürst entrüstet. „Nein, Hauptmann, das kann nicht seyn. Man soll mir die andern Beweise vorlegen, oder — — Aber beruhigen Sie einstweilen die Familie des unglücklichen jungen Mannes, sagen Sie ihr, seine Sache sey jetzt in guten Händen."

Während der Fürst nachdenklich im Zimmer auf- und niederschritt, griff er plötzlich nach einem Papier und zeigte es dem Hauptmann. Das ist ein Gesuch, eingereicht von unserm Polizeisekretär und Zensor, der die gedruckten Briefe unverfänglich, die geschriebenen aber hochverrätherisch gefunden hat. Er weist nach, welche Aktenstöße er in dem großen Prozeß Zürbach ausgearbeitet, wie viele Nächte er um dieser Sache willen durchwacht, welche zerstörende Kraftanstrengung er aufgeboten; das Alles weist er höchst beweglich nach, lieber Hauptmann, und bittet schließlich, man möge ihn darum doch mit irgend einem — Rathstitel begnadigen. Was sagen Sie dazu? — — Aber wir müssen dem armen Mann wirklich einen Rathstitel geben. Schlagen Sie einen vor! — — Sie schweigen? Sehen Sie, ich würde ihn

unbedingt zum — Narren-Rathe machen, da aber bei uns zu Lande dieser Titel nicht bräuchlich ist, so soll Herr von Hülse einstweilen statt zum Narren-Rath — zum Hofrath ernannt werden.

Sechstes Kapitel.

Es ging ein einsamer Wanderer mit seinem Hunde auf der staubigen Landstraße, rasch und fest und stolz ausschreitend, aber doch den Nacken leise gebeugt wie von niedergekämpftem geheimem Weh.

Die Gesichtszüge des Mannes, obgleich noch sehr jugendlich, schauten doch jetzt etwas verwettert und sonngebräunt unter dem breitrandigen Hute hervor. Schwüle Tage des Kampfes hatten sich eingezeichnet in die ernsten Falten der Stirne, aber sein Auge strahlte um so heller das Feuer der in sich freien Menschlichkeit aus.

Es gibt Augenblicke, wo der Geist die ertödtenden Einflüsse des äußern Lebens vergißt, wo er sich in tiefen Zügen sättigt an der letzten

Neige von Poesie, die uns Armen verblieben. Der finstere, stolze junge Mann pilgerte den bestäubten Weg, um einen solchen Moment aufzusuchen, um wieder einmal warm zu werden nach langen kalten Tagen.

Doch betrachten wir auch den kleinen Hund, der neben ihm läuft oder vielmehr hinkt; denn das arme Thierchen ist müde. Er ist häßlich, drollig häßlich, etwas abgemagert: er hört auf den Namen „Fleury". Zuweilen stellt er sich vor seinen Herrn und blickt ihn mit den großen Augen fragend an; — dann hält derselbe wohl ein bischen an, beugt sich zu dem Hündchen nieder, nennt ihn freundlich beim Namen, und Einmal murmelt er die Worte: „Hundetreu' und Hundeliebe geht doch noch über Menschentreu' und Menschenliebe!"

Die Straße biegt um eine Ecke, ein herrlicher Prospekt eröffnet sich vor dem Wanderer: die Stadt mit ihren Dächern und Thürmen malerisch hingelagert an dem Abhange, zu dessen Füßen der kleine Fluß sich windet. Der Fremde haftet einen langen, ruhigen Blick voll milden Ernstes auf das schöne Bild. „Just ein Jahr ist

es,“ sprach er vor sich hin, „daß ich als ein Verbannter, ein Verfolgter auszog und von dieser Stelle einen letzten Gruß jenen Mauern zuwarf, in deren Bering meine glücklichsten Stunden geschlagen. Fleury lief auch damals mir zur Seite, etwas munterer als eben. Wie oft warst Du in diesen Wandertagen das einzige Geschöpf, treues Thierchen, dem ich meine Zuneigung zuwenden konnte und das sie allezeit dankbar erwiederte! Eugenia — Marie — sie werden mich vergessen haben: o ein treuer Hund ist ein großer Trost für ein einsames Herz!“

So also kehrt Richard, dem der Vater verziehen, den das Gericht freigesprochen hat, in seine Vaterstadt zurück! Er spricht viel mit sich selbst im Weitergehen; er scheint eine jener in sich gewandten Seelen geworden zu seyn, die um so häufiger mit ihrem einsamen Ich Zwiesprache halten, je seltener es ihnen gegönnt ist, einem geistig Wahlverwandten ihre Gedanken mitzutheilen.

„Es ist deutungsvoll,“ spricht er zu sich selbst, „daß ich mir jetzt ein Glück, welches ich nicht mehr fest halten kann, reflektirend in seine Theile

auseinanderlege; erst wenn — Alles vorbei ist, erst wenn uns die Abendglocken der Erinnerung durch die Seele läuten, können wir Musterung halten über des Tages Lust und Schmerz."

„Aber," fährt er nach einer Weile fort, „ich muß die Zähne zusammenbeißen, den Kopf in den Nacken werfen, rasch und fest ausschreiten; denn die Sentimentalität ist eine geistige Wollust, die des Mannes Geist im tiefsten Mark entnervt."

Der junge Mann, der so düster und stolz geworden, zog durch's Thor ein. Ist doch die ganze Stadt wie ausgestorben! Richard würde erschrocken seyn über diese Oede in allen Straßen, hätte er nicht gewußt, daß man heute draußen im Walde ein Sängerfest feiere. Die Häuser schauten ihn so freundlich an wie traute alte Bekannte, aber nirgends traf er eine Menschenseele, die ein Gleiches gethan, oder mehr noch als solchen blos stummen Willkomm ihm entgegen gebracht hätte: — das ist eine eigenthümlich herbe Empfindung, nach Jahr und Tag wieder durch verödete und doch für unsern inneren Sinn belebte Straßen zu wandeln, deren todte Häusermauern uns noch ganz so befreundet er-

scheinen wie ehedem, während die alten befreundeten Bewohner sich nirgends erspähen lassen.

Richard entschließt sich rasch. Vor einbrechender Dunkelheit mag er nicht in Hohenrode eintreffen, also bleibt ihm Zeit, noch auf ein Stündchen hinaus in den Wald zu dem Feste zu schleichen. Er meint, seine Züge müßten sich in der kurzen Frist so verändert haben, daß ihn kaum Jemand sofort wieder erkennen werde, und er hat nicht ganz Unrecht. Er aber gedenkt gar manchen alten Bekannten im Stillen zu belauschen, und das Sängerfest soll ihm zu einem Allerseelentage schmerzlich-froher Erinnerungen werden. Indem er dies überdenkt, wird er wieder recht trübgestimmt; da aber blickt ihn sein Hündchen so treu und freundlich an, und auch sein dunkler Blick muß sich wieder erhellen. Wahrlich, ein treuer Hund ist ein großer Trost für eine einsame Seele.

* * *

Die bunten Gruppen von Männern, Frauen und Kindern lagerten sich malerisch verstreut zwi-

schen den schattigen Baumpartien des stolzen Buchenwaldes. Eine Bühne für die Musikanten war zwischen zwei alten Eichstämmen ganz anmuthig improvisirt worden; im Vordergrunde lehnten sich die Schenktische an eng verzweigtes Buschwerk; so gut es eben anging, hatte man gegenüber zwei Tanzplätze geebnet; hinten war ein Scheibenstand, und die Büchsen knallten lustig in die Musik und den Gesang hinein.

Als Richard sich dem Platze näherte, waren gerade die Männerchöre zusammengetreten, und wie er in die fröhliche Menge trat, sangen sie just den sinnigen Vers des schlichten, frommen Claudius'schen Abendliedes —

»Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold —
Als eine stille Kammer,
D'rin Ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt!«

„Verschlafen und vergessen?" wiederholte Richard — „Ja, seit Jahresfrist nichts wissen von dem Theuersten, auch das ist süß! Ihr seyd verknöcherte Menschen, die Ihr in der völligen

Ungewißheit so unendlich Herbes findet! Verschlaft und vergesset — aber, nicht ganz und gar. Gerade darin liegt die Wollust des Schmerzes, daß sein Wesen schwankend, zweifelhaft, ungewiß sey, damit es uns Raum gönne, die widersprechendsten Illusionen in seinem weiten Rahmen gegen einander zu stellen: ein poetisches Spiel, welches auf die Dauer dem Schmerz seinen Stachel nimmt."

Richard setzte sich mitten in das bunteste Gewühl, und siehe, der Zufall fügt's, daß er neben dem Polizeisekretär Platz nimmt, allein der — Hofrath erkennt seinen alten Nebenbuhler nicht wieder, der sich den Hut tief in's Gesicht gezogen hat.

Da macht sich plötzlich ein Mann ungestüm durch das Gedränge Raum zu Richard herüber, den muß freilich Jeder wiedererkennen, der ihn je einmal gesehen hat, an der hohen, gestärkten weißen Halsbinde, an dem schmalzipfeligen schwarzen Frack, an dem borstigen Haarbüschel auf dem Scheitel — den Doktor Eisele. Er klopft Richard auf die Schulter, ja auch er hat seinen Reisegenossen wiedererkannt.

„Doktor!" rief Richard, „zum erstenmale in

meinem Leben sehe ich Sie allein: — wo haben Sie den Baron Beisele gelassen?"

„Sein Vater, der hinterpommersche Landjunker hat ihn aus meiner Hofmeisterschaft genommen, weil ich, wie Sie wissen, — Philosoph geworden bin. Aber es ist mir nicht bange, morgen habe ich wieder einen neuen Baron Beisele; denn die Familie ist ungeheuer verbreitet in Deutschland."

„Und zweifeln Sie immer noch daran, daß Ihre Person mit sich selber identisch sey?"

Der Doktor seufzte tief auf. „Ich habe dem Ding ein Ende gemacht, ich habe mich — verlobt, und damit habe ich doch jedenfalls mein anderes Ich wiedergefunden."

„Das ist zu arg!" rief Richard. „Vor jenem unglücklichen Abend in Berlin, der Sie zur Philosophie bekehrte, hielt ich Sie für den gescheidtesten Mann unter der Sonne, für einen Mann, der alle Dummheiten der Welt angesehen hat, ohne von einer einzigen angesteckt zu werden, — und jetzt — —"

Der Hofrath von Hülse hatte die letzten Worte des Doktor Eisele verstanden.

„Ist sie schön?“ rief er ihm mit sehr hochmüthigem Accent zu.

„Nein!“ sagte Doktor Eisele nicht minder stolz, „schön ist sie nicht!“

„Sie hat viel Esprit?“ fuhr der neue Hofrath noch aristokratisch spitziger fort und blickte selbstgefällig auf die blitzenden Goldringe an seiner Rechten.

„Geist!“ betonte Doktor Eisele scharf, „so viel man in die Haushaltung braucht. Dabei ist sie ganz arm, eine Waise, die sich durch ihrer Hände Arbeit ernährt, aber,“ rief er, und seine heisere Stimme wurde im Pathos noch einmal so heiser, und er reckte die beiden Arme so gewaltsam aus, daß sich, bei etwas zu gespannter Taille, die beiden Endzipfel des Frackes gleichzeitig, gleich dem Schwänzchen einer Bachstelze, in die Höhe hoben — „aber sie lebt noch in ihrer vollen Natürlichkeit, d. h. sie ist ganz roh und ungebildet und deßhalb habe ich ihr mein Herz geschenkt.“

„Das sieht unserm Doktor ähnlich“, rief Herr von Hülse und lehnte sich mit gekreuzten Armen wider einen Baumstamm.

Der Doktor Eisele aber fuhr fort: „Ich bin so oft im christlich-germanischen Berlin gewesen, daß mir das historische Recht ganz entleidet worden ist, darum erkenne ich nur noch das vernünftige an. Ich will keine historisch gewordene Braut, ich will meine Braut vernünftig werden sehen, ich will mir meine Braut, von der Idee ausgehend, a priori konstruiren. Meine süßeste Lust sey, daß ich mir selber mein Mädchen schaffe. Morgen beginne ich mit ihr eine poetische Lektüre — wir steigen stufenweise vom Leichteren zum Schwereren auf — den Beschluß der Dichter soll Göthe's westöstlicher Divan machen. Dann knüpfe ich an die spekulativen Schlaglichter dieser tiefsinnigen Dichtung an und gehe zur Religionsphilosophie über. Sind wir aber durch den systematischen Cyklus der philosophischen Disciplinen endlich zur Logik und zwar zur Lehre vom reinen Seyn gelangt, kann mir meine Braut den Beweis führen, daß — Ich-Ich bin, — dann heirathen wir!"

„Bravo!" rief der Hofrath von Hülse. „Und nochmals: das sieht dem Doktor ähnlich und — seinem Frack."

„Aber bedenken Sie Doktor; sie sind jetzt

ein Fünfziger," rief Richard. „Wie alt werden Sie seyn, wenn Ihre Braut bei der Lehre vom reinen Seyn angekommen ist?"

„Und wissen Sie nicht, daß ich unsterblich bin?" flüsterte ihm Doktor Eisele i'ns Ohr. „Erst wenn man die letzte Dummheit in Deutschland zu Grabe trägt, werde auch ich mich mit meinem Zögling in's Grab legen."

Ein lustiger Student, der zur Seite stand, parodirte den Doktor. „Wahrlich!" rief er, „auch meine Liebe stieg und fiel mit meinen philosophischen Studien. So oft durch das begeisterte Umfassen eines großen Meisters eine neue Epoche eintrat in meiner philosophischen Entwicklung, wandte sich auch mein Herz einem andern Mädchen zu. Da ich mich ganz mit Leib' und Seele in Kant's System versenkt hatte, liebte ich ein strenges, hektisches Wesen, mit scharfer Nase, ein bischen altklug und geschwätzig, sparsam, bereits zum Typus der alten Tanten neigend und ungemein sittenrichterlich: in süßen Stunden hab' ich sie oft zärtlich meine „Kritik der reinen Vernunft" genannt. — D'rauf stach mir zunächst eine ganz andere Dame in's Auge, robust, heroisch in Gang

und Haltung, mit gebieterischer Altstimme, großem brennendem Blick — sie hat mir's nicht wenig übel genommen, als ich ihr einmal, ein Buch Fichte's bei Seite legend, hingerissen von dem stolzen Schwung ihrer Umrisse, die feine Schmeichelei in's Ohr flüsterte, sie sey — eine wahre „Rede an die deutsche Nation!"

„Sind Sie denn ganz aus Ihrer Rolle gefallen?" flüsterte Richard dem Doktor Eisele in's Ohr.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen," erwiederte Der. „Allein da Ihr nunmehr Alle gewitzigt seyd und die Thorheit abgelegt habt, muß ich selber wohl anfangen Eure frühere Rolle zu spielen, damit — der Narr nicht ausstirbt in diesen Landen."

„Aber, wenn Sie nun einmal heirathen wollen, Doktor" — rief der Polizeisekretär — „Sie haben ja kein Geld!"

„Gerade darum heirathe ich. Die proletarischen Ehen sind die besten. Ihr Vielbeneideten, die Ihr feststehet in Gut und Ehren, möget Euch wohl an der Liebe wie an einem Mährchen erfreuen, in dessen Ton- und Farbenduft man eine

Stunde lang so gerne gläubig sich gefesselt träumt — damit man nachher den seltsam überspannten Glauben heiter belächeln kann. Reichthum und Würde beruhigen Euch schon zur Hälfte, also könnt Ihr nur noch eine halbe Liebe brauchen. — Aber wer allenthalben in verhüllte Fernen schaut, in wilden Strudeln umhergerissen, gegen die ihm keine andere Wehr verblieben, als die eigene arbeitsharte Faust, dem steht nur Ein Hafen noch offen, darin er sicher landen kann — ein schönes Menschenherz. Doch um so gewaltiger wird es auch diesen in's Irre und Weite schweifenden Mann drängen, in der Gluthwärme einer vollen Leidenschaft sein ganzes Herzblut auszuströmen, weil — — verstehen Sie mich, Herr Hofrath?"

„Freilich, freilich!" erwiederte Der und betrachtete in sich hinein lächelnd seine glitzernden Goldringe. „Ich suche auch manchmal ein kleines Verhältniß anzuspinnen; denn ich liebe es leidenschaftlich, mein Zimmer mit niedlichen Stickereien und ähnlichen Damenarbeiten auszuschmücken."

Während dieses Gespräches hatte Richard mit zwei bildschönen, gar manierlich ländlich geputzten Bauernkindern gespielt, die bei der vornehmen

Gesellschaft an einem fernstehenden Tische gesessen hatten und zu ihm gesprungen waren. Er schaukelte das jüngere, einen fünfjährigen, rothbackigen Buben auf den Knien, indeß sein Schwesterchen mit seinem Rohrstock spielte. Ein großer starker Hund mit einem Stachelhalsband war bei den Kindern, der ging beständig mit gesträubten Haaren um Richards kleinen Fleury herum, als hätte er Böses gegen ihn im Sinn.

Richard hatte die Kleinen wohl erkannt, waren sie doch stets in Mariens Nähe gewesen; denn sie waren die Geschwister jenes todten Bübchens, bei dessen Leiche Marie gewacht hatte, als Richard zum erstenmale in ihr Dorf kam. Die Kleinen bewegten ihm gar sehr das Herz — war es deßhalb, weil Marie diese Kinder so lieb hatte?

„Wer ist denn die Frau im blauen Kleide dort drüben in Euerer Gesellschaft?“ fragte Richard den Buben.

„Ei, das ist Fräulein Eugenia,“ antwortete Jener und klatschte in die Händchen, „und neben ihr sitzt ihr Bräutigam, der Herr Hauptmann, und hier ist des Hauptmanns Hund.“

Als Richard hinüberblickte nach der bezeichneten Dame, als er sie eine Zeit lang starr fixirt hatte, wie wenn er sich erst der Untrüglichkeit seiner eignen Augen versichern wollte — da hätte er in sich vergehen mögen. Er wollte noch eine Frage, noch eine kindische Frage an den Buben stellen: — ob auch Marie ihren Bräutigam habe? Aber indeß er sich noch damit quälte, die drei Worte herauszupressen, stieß Fleury plötzlich ein fürchterliches Geheul aus.

Der große Hund mit dem Stachelhalsbande hatte das Thier gepackt und jämmerlich zerbissen — kaum vermochte es noch zu den Füßen seines Herrn zu kriechen.

* * *

Was ist mit dem schwer verwundeten Hunde anzufangen? Die Schulterblätter sind auseinandergerissen! das läßt sich nicht wieder heilen. Fleury wimmert ganz leise, ganz fein und hoch in einem fort, daß es seinem Herrn durch Mark und Bein geht.

Er borgt sich eine Büchse am Scheibenstande. Den Wald begränzt der Fluß. Dort steht Richard

und hält das Gewehr unter dem Arm. Ei man muß nicht sentimental, nicht zaghaft seyn! Er legt an auf den Hund. Fleury weiß wohl, was eine Flinte bedeutet. Fortlaufen kann das Thierchen nicht mehr, aber es duckt sich, es kriecht näher herbei; es blickt so schmerzvoll, so bittend zu seinem Herrn auf mit den trüben Augen, es wedelt kaum merklich! Ei man muß nicht sentimental seyn! Aber Richard setzt das Gewehr wieder ab. Der Gesang, das Gejubel des Festes tönt, durch die Entfernung gedämpft, aus dem Walde herüber; der Abendhimmel leuchtet so goldig; es ist ein gar stilles, heimliches Plätzchen in den Waiden.

„Der härteste Jäger erschießt seinen Hund nicht mit eigener Hand," spricht Richard mit fester Stimme, legt das Gewehr wieder an und — drückt los. Fleury wankt einen Schritt vorwärts, nickt noch einmal mit dem Kopfe, dann — stürzt er zusammen.

„Das höchste Glück ist der überwundene Schmerz," murmelt Richard, indem er den blutigen Körper des Thierchens aufhebt. „Die schmerzlichen Erinnerungen sind auf die Dauer die süßesten!"

Dann wirft er den todten Hund in den Fluß. „Fahr wohl Fleury, alter treuer Leidensgenosse!"

Der seltsame Mann hängt den Tragriemen der Büchse über die Schulter und zieht weiter.

„Stille, wildes Herz!" sprach er, indeß er aus der Entfernung einen langen Blick auf das heimliche Plätzchen in den Waiden zurückwarf. „Man muß die Zähne zusammenbeißen, den Kopf in den Nacken werfen, rasch und fest ausschreiten; denn die Sentimentalität ist eine geistige Wollust, die des Mannes Geist im tiefsten Mark entnervt!"

„So hätt' ich denn auch das letzte Wesen, das mich liebte, — begraben!"

Als Richard bei diesen Worten aufblickte, stand der Mennonit vor ihm und Maria.

Es war eine ergreifende Szene des Wiedersehens.

„Und dort kommt auch noch der Vater!" rief Marie. Wahrlich, der Pfarrer drängte sich aus der festlichen Menge hervor.

„Mein Vater, der die Freude verdammt, an einem solchen Orte?" fragte Richard erstaunt.

„Er verdammt sie ja nun nicht mehr," be-

lehrte Marie; „ich und der Großvater, wir haben ihn bekehrt von seiner unheimlichen Religion des Zornes und der Selbstquälerei. Und als er vollends hörte, daß auch Sie wiederkehren würden und niemals — o ich habe es immer gesagt — so ein arger Sünder gewesen seyen, da ist er wieder ganz der fröhliche Mann geworden, wie vordem."

Der greise Großvater führte den Sohn dem Vater zu. Er konnte mit schwacher Stimme nur zwei Worte vorbringen: „Vergebt Euch — liebet Euch!"

Siebentes Kapitel.

Alle haben sich versöhnt, Alle sich verständigt, wiedergefunden; Richard, Eugenia, Maria, der Mennonit, der Hauptmann, der Pfarrer — Alle untereinander. Selbst David der Präzeptor ist jetzt ganz glücklich geworden, denn er hat die Schule zu Hohenrode bekommen, wo alle Bauern Respekt vor ihm haben, wo man nichts weiß von der fatalen Metzelsuppe.

Heute geht es hoch her im Pfarrhause zu Hohenrode. Der Hauptmann und Eugenia, Richard und Marie halten Hochzeit.

Und als sie so in stillem und lautem Jubel bei einander am festlichen Tische saßen, erinnerte Richard seine Marie an die schöne Biggia. „O wiederhole mir noch einmal die Worte," bat

Marie, „welche Biggia ganz zuletzt zu ihrem Geliebten gesprochen hat.“

Richard erwiederte halbleise: „Sie sprach mit wunderbarem Tone, der dem Geliebten tief in's Herz ging: Siehe, Alles, was ich konnte, habe ich nun Dir zu Liebe gethan — thue Du für unser Lebenlang auch ein Gleiches an mir!“

Da sprach Marie: „Wenn ich recht hoffährtig bin, dann möchte ich mich immer gern der schönen Biggia vergleichen. Und nun kann ich es doch nicht. Habe ich doch gar nichts für Dich thun können, und doch wirst Du Dein Lebenlang Alles für mich thun!“

Bei Richard war der volle Frieden wieder eingekehrt. Ja er war ein Glücklicher geworden: denn es hatte sich gefügt, daß er nun einer völlig unabhängigen Zukunft entgegenging, die er ganz dem widmen konnte, was ihm den Frieden genommen und — wiedergegeben hatte: — der Kunst und der Liebe.

Wie die Hochzeitsgäste eben am lustigsten tafeln, wird ein Brief gebracht. Richard öffnete ihn — „Er ist an die ganze Gesellschaft gerichtet von unserm Freunde, dem Doktor Eisele — den

muß uns der Präzeptor mit lauter Stimme vorlesen.“

Und David las:

„Lieben Freunde!

„Gerne würde ich eingesprochen haben auf „Euerer doppelten Hochzeit; aber, da Ihr „ja Alle gescheidt geworden seyd, wäre ich „ein überflüssiger Mann.

„Eine gute Lehre sey den beiden Paaren „zur Mitgift gespendet:

„Hütet Euch vor den allzuschönen Frauen! „Hütet Euch vor der Polizei! Hütet Euch „vor den Berliner Weinschenken!

„Ich habe Euch Alle wunderbar geführt „und habe doch — nichts gethan. War „ich es nicht, der Richard von der Bühne „getrieben, der Fräulein Eugenia zu ihrem „dümmsten Streiche geführt hat, damit Ri„chard nachgerade klug würde? War ich „es nicht, der Zwiespalt säete zwischen Ri„chard und Eugenien, damit Jenem seine „Marie nicht verloren gehe? War ich es „nicht, der es dem Hauptmann möglich

„machte, seinen Ritterdienst zu vollführen, „auf daß er Eugenien gewinnen könne? „Seht, auf alles Das habe ich einen wahren „Pädagogenstolz! Ich habe nichts gethan, „und habe doch Alles gethan: das laßt „Euch zur Lehre geschehen seyn!

„Wer Augen hatte zu sehen, der wird „gemerkt haben, daß mein Baron Beisele „nur ein Schatten gewesen ist, ein Holz„schnitt: — der wahre und lebendige Ba„ron Beisele war — Herr Richard Zürbach. „Darum hatte ich keinen Zögling mehr „als Herr Richard umgekehrt war und „als ein gewitzigter Mann wieder gen Ho„henrode zog.

„Ich bitte meinen Zögling, er möge „seinen Hofmeister in gutem Gedächtniß „bewahren.

„Auch ich werde ihn dagegen in mein „Album einschreiben als Baron Beisele den „Neunhundertundneunundneunzigsten.

„Nichts für Ungut!

Dr. **Christian Eisele.**"

Staats-
Bibliothek
Bamberg

e
M

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riehl, Wilhelm Heinrich,

Die Geschichte vom Eisele und Beisele ein sozialer Roman

Frankfurt a. M. 1848

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.367
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750954-3